P. o. germ. 957 c
Mücke.

P. o. germ. 957 ᵡ

Die Geschichte

vom

Hans Kohlhas.

Erzählt

von

Dr. C. Mücke.

„Die Rache ist mein, ich will vergelten,
spricht der Herr."

Berlin,
Norddeutsche Volksbuchhandlung.

32 - Bk.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wer heut zu Tage von Berlin nach Magdeburg reisen will, der thut's gewiß nicht anders als mit der Eisenbahn, und hat er zu Hause halbwege gefrühstückt, so kömmt er just mit hungrigem Magen zum Mittagbrot in Magdeburg an, ohne daß er unterwegs einen Bissen gegessen, wenn er es sonst nicht aus langer Weile gethan oder sich durch die blitzenden, blauen Augen einer schmucken Kellnerinn dazu verleiten ließ.

Ja, wie hat sich doch die Welt geändert! Wenn unsere Urgroßväter seliger dazumals solche Reise machen wollten, da rüsteten sie sich acht Tage vorher, packten Kiepen und Körbe voll Lebensmittel, untersuchten ihren handfesten Knotenstock von Kreuzdorn, ob auch die dicke Eisenzwinge unten noch ihren Mann stehe, oder gar Säbel und Pieken, machten Tags vorher ihr Testament, nahmen das heilige Abendmahl, und während Frauen und Kinder heulten und die Hände rangen, — haspelte der Arme sich endlich auf den Leiterwagen hinauf, und mit Gott! und mit einem unbändigen Seufzer schlug der Johann vorn auf's Pferd und hottete zum Thore hinaus. Das gab eine Reise auf Leben und Tod; und wer so eine gemacht hatte, ja, der konnte daheim mitsprechen, als wenn jetzt etwa Einer aus Amerika oder gar aus Batavia zurückkommt, wo es früher viele

reiche Vetter zu beerben gab. Die Wege waren, zumal bei nassem Wetter, grundlos, gingen in die Kreuz und Quer von Dorf zu Dorf, und fuhr so ein armer Reisender in die Irre, so fand er selten Jemand, der ihm hätte weiter als bis zur nächsten Thurmspitze Bescheid thun können. Räuber und Spitzbuben lagerten versteckt hinter Büschen und Zäunen, und wenn er denen glücklich entkam, dann Gnade ihm Gott, daß er nicht in andere Hände gerieth; denn zu jenen Zeiten — jetzt ist es freilich anders — waren die kleinen Spitzbuben weniger gefährlich, denn die hing man, wo man sie kriegte; aber die großen Schurken ließ man laufen, bis endlich ein alter brandenburgischer Churfürst mit ihnen Kehraus machte und ihre Raubschlösser verbrannte. Und das waren die, welche dazumals sich „Herr von" nannten, die Adeligen, die Ritter, vom Volke kurzweg „Raubritter, Buschklepper, Wegelagerer" geheißen. Feste Schlösser hatten sie sich auf einen Hügel oder mitten in einen Sumpf gebaut, Wälle, Gräben, dicke Mauern darum hergezogen, und ein Raubnest, das Schloß eines „Herrn von" war fertig. Da oben auf einem Thurme saß nun ein Wärter, „Thurmwart" genannt, und schaute in's Land hinein auf die Straßen, Wege und Flüsse nach einem Reisenden, einem Fuhrmann oder einem Schiffe, just so, wie jetzt etwa die Sternseher zum Himmel hinaufschauen, um eine neue Welt zu entdecken, oder ein Thoraufseher nach Körben, Kiepen und übermäßig dicken Röcken blinzelt, die lieber ungesehen in die Stadt oder über die Grenze hutschen mögten. Kaum erspähte er die weiße Leinwand eines Wagens, der, von derben Pferden gezogen und mehreren bewaffneten Leuten begleitet, am Rande eines Waldes im Versteck, wie man hoffte, von der nächsten Stadt leise daherfuhr, hu, da gab's hinter den Mauern ein lustig geschäftiges Leben. Die Ritter sprangen auf ihre Pferde, das

große Thor öffnete sich, fiel, an langen Ketten hängend, als eine Brücke über den Graben herab, und — heißa! trabte die Bande mit lustigen Gesichtern d'rüber hin dem Walde entgegen. Der unglückliche Fuhrmann ist verloren, und hat er sein Leben oder wenigstens seine gesunden Gliedmaßen lieb, so mag er nur schnell die Stränge durchhauen, sich auf die Pferde werfen, das Heil in der Flucht suchen und sein sauer erworbenes Eigenthum mit dem Rücken ansehen. Thut er das nicht, setzt er sich zur Wehr, um sein Eigenthum zu vertheidigen, nun, dann giebt's einen Kampf auf Leben und Tod; doch das Ende desselben ist selten für ihn günstig. Wie will er auch gegen die kampfkundige, stärkere Rotte lange Stich halten! Lahm wird er geschlagen, zu Tode geprügelt, und lohnt sich's sonst der Mühe, bindet man ihm Hände und Füße, wirft ihn als gute Beute auf seinen Wagen, und jubelnd kehren die Ritter mit ihm in der Mitte in ihr Raubnest zurück. Dort theilen sie die Beute, werfen den Gefangenen in ein Gefängniß, schreiben nach seiner Heimath, und wollen die Seinen ihn wieder haben, so müssen sie ihn obenein mit schwerem Gelde auslösen.

„Aber zum Geier nicht noch einmal!" sollte man fragen, „gab's denn dazumal keine Polizei, Soldaten, Gensd'armen, keinen Galgen und kein Rad für solche Hundsvötter?" O behüte, das waren die edlen Ritter alles in einer Person. Sie hatten 's Heft in der Hand und nach ihrer Pfeife mußte tanzen, wer nicht ihre scharfen Klingen auf dem Rücken und ihre spitzen Pieken zwischen den Rippen fühlen wollte. Eine feste Faust, ein scharfes Schwert, ein hurtiges Roß, das war's, was damals galt und Einen zum Mann machte, d'rum nennt man jene schreckliche Zeit auch „die Zeit des Faustrechtes."

Hatte der Landmann damals seinen Acker bestellt, so

konnte er wohl wissen, daß er gesäet, aber ob er ernten würde, das wußte er nicht. War das Korn reif, hatte er die Garben auf den Wagen geladen, so kam die Rotte dahergesprengt, fuhr den Wagen in ihr Raubnest und — der arme Bauer hatte das Nachsehen und die Nachlese von dem, was er mit der Hungerharke zusammenzog.

Große, dicke Wälder bedeckten das Land. Selten nur traf man hier und da an einem morastigen See oder am Ufer eines Flusses eine einzelne Fischerhütte, noch seltener ein Dorf; erblickte man aber eins, so lag es in der Nähe und im Schutze einer Burg, und seine Einwohner waren Knechte des Raubritters und ihr Schweiß floß hauptsächlich für ihn. Die Städte hatten sich ebenfalls hinter Mauern und Gräben verschanzt, und sie öffneten ihre wohlverwahrten Thore nur den Bekannten und einzelnen Wehrlosen oder denen, welche Schreiben von bekannten Städten und Fürsten in den Händen hielten.

Wie ist doch Manches so ganz anders geworden, seit einige Jahrhunderte über die Länder dahinfuhren, und doch ist Vieles auf demselben alten Fleck, wenn auch in anderer Form. Ach, wie viele Schweißtropfen fließen für Andere, man greift noch heute in fremde Beutel, freilich nicht immer das Schwert in der Faust, man ist dabei artiger, und die Menschheit — ja du lieber Gott — sie besteht noch immer aus Menschen. Doch schaut Euch um aus der luftigen Wagenreihe, mit welcher der sausende Feuerdrache, die Lokomotive, durch weite, gesegnete Fluren, durch Wald und Feld über Strom und See dahinfliegt, wie liegt das Alles da so friedlich, so ruhig, so gottgefällig vor uns! Dörfer und Städte reihen sich an einander wie eine rothe Perlenschnur, mit der ein Kind auf einer Wiese spielt und sie in liebliche Figuren legt. Noch stehen einzelne Burgen aus der alten Zeit, die Mancher, ohne es zu wissen wa-

rum, wie ein Verräther „die gute, alte" nennt; aber jetzt sehen sie aus wie eine Henne, um die sich bunte Häuser, wie Küchlein, eng herandrängen. Und mitten darüber steht, mit einem Kreuz auf rothem Dache, die Kirche mit ihrem Thurme wie ein wachsamer Hahn, auf Gefahren aus der Höhe oder anderswoher für seine schlafende Heerde zu lauern; aber sorglos wandert der Mensch mit seinem Stabe in der Hand von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und fürchtet nichts, als etwa einen bissigen Hofhund, den er mit seinem Stecken verjagt; die Heerden ziehen in langen, bunten Zügen über die Wiesen, schaun den vorübersausenden Wagenzug mit hochgehobenen Köpfen an, grasen dann ohne Furcht weiter und nur hier und da macht ein unerfahrenes Kalb seine Bockssprünge und flüchtet mit hochgehobenem Schwanze zur Mutter.

„Ja ja, es ist Vieles anders geworden," spricht man, wenn man das Alles so betrachtet und bedenkt, und weil nun einmal der Mensch nie zufrieden ist, nie zu hoffen und zu wünschen, zu forschen und zu streben aufhört, so lange er lebt, läßt er seinen Kopf an die Wagenwand zur Seite nachdenklich sinken und sagt mit einem stillen Seufzer: „Ja ja, was damals zu wenig war, das haben wir jetzt zu viel."

„Was denn, mein Herr?" fragt ihn verwundert sein fremder Nachbar gegenüber, und der Wagen giebt ihm just jetzt gerade einen derben Ruck, daß er seinen Kopf rasch aufrichtet, und ärgerlich giebt er flüchtig zur Antwort:

„Stöße, Stöße!"

Und doch ist Welt und Mensch und Zeit in ein Kreisrad verschlungen, und die Welt macht nicht den Menschen, und der Mensch nicht die Zeit, und die Zeit nicht den Menschen, sie sind alle Eins. Und doch kann das der Mensch zu keiner Zeit so wenig wie der Hund begreifen,

der in's Zimmer seines Herrn kömmt und sich selbst leibhaftig im großen Spiegel erblickt. Er stutzt, drückt den Schwanz nieder, duckt sich etwas zur Seite, dann aber zeigt er die Zähne, knurrt, sträubt sich empor, und weil sein böser Feind aus gleichen Augen ihm entgegenglotzt, da fährt er wüthend mit geschlossenen Augen zu, und als die schweren Glasstücken polternd und klingend über ihm zusammenbrechen, da läuft er entsetzt mit blutigem Kopfe hinaus und verkriecht sich in den hintersten Winkel seiner Hütte. So will ja der thörichte Mensch die Zeit machen, will ihr Herr sein, da soll die Zeit wieder den Menschen formen nach einem Menschenbilde, hier will Mancher sogar die Welt nach seinem Kopfe umgießen, und — nun ich denke da an den Hund und den Spiegel! Nein, nein, der Mensch macht die Zeiten nicht, und auch die Zeiten den Menschen nicht, sie sind Eins. Der Mensch heizt den Ofen und der Ofen wieder den Menschen.

Als dazumal die Leute einzeln wohnten, da sahen sie nicht weiter, als es der nächste Wald zuließ. Das war ihre Welt, was sie sahen; was sie nicht sahen, war ihnen fremd, und was ihnen fremd war, das liebten sie nicht, und kam's herein in ihren Weltkreis, dann jagten sie's hinaus oder ließen sich hinausjagen. Unwissend, roh, lieblos waren sie, ein Baum, der nur auf einem Fleck gedeiht, und jeder Mensch bildete mit seiner Familie, so zu sagen, ein Volk für sich. Aber es wurden mehr Menschen, sie rückten einander näher, sie bedurften Aecker und Holz, sie rodeten Wälder aus, ihr Blick wurde freier und weiter, es wurde um ihre Hütten lichter, sie lernten heller sehen, und da sahen sie, daß die da neben ihnen und jenseits des Waldes auch solche Menschen sind, wie just sie selbst, und sie schlossen sich ihnen an, machten endlich eine Gemeine, und nun ward die Gemeine ein Volk. Aber auch diese rückten näher und end-

lich wurde daraus ein großes Volk! O, es wird allmählich nur ein Volk auf Erden werden, ein Hirte, eine Heerde. Und die Liebe wird in ihre Hütten und Häuser rücken und Zank wird unter ihnen nicht sein, sie sind ja Menschen! Laßt nur den Blick immer weiter werden, die Brust wird immer höher schlagen und das Herz immer größer werden. Stemmt Euch nur nicht gegen die Zeit; o, Keiner unter Euch wird sie aufhalten und umkehren, wie das Waschweib den Strumpf, und hätte er Hände wie Goliath und eine Schleuder wie David, und knurrte er, wie jener Hund, — die Scherben werden über seinem Kopfe zusammen brechen! Nein, nein, laßt nur ruhig die Zeit daher fliegen, verdammt sie nicht als eine „böse, böse Zeit," haßt nicht Eure Mitmenschen, was sie auch für Röcke und Kappen tragen, was auch für Gedanken ihre Köpfe füllen, was auch für Gefühle ihre Herzen bewegen, wonach auch ihre Hände sich inbrünstig falten, — sie sind All' Eins, und sie heißen Brüder, Eure Brüder, und wer seinen Bruder hasset, der ist ärger als ein Todtschläger!

Sieht man's den grünen Wiesen da rechts und links an der Havel, über welche die Eisenbahn sich wie ein langer Seidenfaden zieht, wohl noch an, welche Thränen früher darauf geweint? Daß die bluttriefenden Hufe der wilden Raubritter sie zerstampften und mit wilder Hand des Reisenden Blut aufs grüne Gras laufen ließen? Die Jahrhunderte haben der Welt manches Zugpflaster auf die Wunden gelegt, und die Geschwüre damaliger Zeit sind aufgekommen; aber ihre Zugpflaster ziehen noch immer und werden stets ziehen, und alle Augenblicke springt bald hier, bald da, eine böse Beule auf, verzieht sich ein Ueberbein, heilt eine Wunde, stirbt ein bös unheilbarer Schaden ab. Ja, wen's trifft, der heult dann, der Körper aber jubelt.

Da rechts fließt ein Bach aus dem Walde. Eine

Brücke führt drüber hin, und daneben liegen Häuser und Hütten dicht beieinander. Das ist Kohlhasenbrück. Nicht weit davon schimmert Potsdam mit seinen Palästen und Gärten wie ein großes, weites Paradies herüber. Es steht kein Engel mit einem Schwerte davor, ich hab' wenigstens keinen gesehen. Ja, wie glänzt das Alles und prunkt und prangt, und — es ist noch nicht gar sehr lange her, da war das Alles hier eine Modergegend, eine wilde Wüste. Ja, wenn hier die Hügel, die alten Bäume, die muntere Havel von den früheren Zeiten erzählen könnten, was würden wir für Augen machen! Und was fällt Einem nicht bei Kohlhasenbrück Alles ein!

Von Spandau lang her wälzt sich durch niedere Gegenden oft zwischen buschigen Hügeln nach Potsdam zu die Havel, in weiten Bogen. Manchen See bildet sie, in denen Fische in großen Schaaren ihr munteres Wesen treiben. Man überblickt gern diese liebliche Gegend, und der Reisende kann weit umher laufen, ehe er wieder einmal eine so reizend findet. Ja, wie sah das hier vor lumpigen dreihundert Jahren aus. Potsdam, Berlin und Spandau waren kleine Spießbürgerlöcher und die ganze Gegend dazwischen eine wüste, wilde Waldfläche. Da drüben, über Kohlhasenbrück weg, lag schon damals an der breiten Havel das Dorf Stolpe, aus wenigen Fischerhütten bestehend, aber zwischen hier und dort, so wie bis jenseits der Eisenbahn war nur Wald, wüster, unwegsamer Wald bis an die verrammelten Thore von Berlin, und was sich auf diesen Flächen vor ungefähr 300 Jahren zugetragen, das ist eine lehrreiche Geschichte.

„I, du mein Heiland, ist denn keine Hilfe! Kuck nur, Veit, da schlagen die Flammen schon zum Dache n'aus! Mutter Maria hilf! Herr Gott, jetzt, jetzt! Nein, nein, da ist keine Rettung, läuft doch der rothe Hahn schon wie eine Katze auf dem dürren Schindeldach fort, und die arme Methild sitzt oben wie im Fegfeuer! Hilfe, hierher die Leitern, hierher! die arme Jungfer Kuhlmeiern muß ja sonst bei lebendigem Leibe verbrennen!" so schrie der kleine, stämmige Heftelmacher George Finke in der Klosterstraße zu Berlin, daß er kirschbraun im Gesicht wurde und sich die Haare auf seinem Kopf wie ein Hahnkamm emporsträubten, die enge Straße hinunter, die so voll von Menschen gedrängt war, daß kein Apfel zur Erde hätte fallen können. Auf allen Gesichtern malte sich Entsetzen, das mit der rothen Gluth darauf in der Finsterniß sich schrecklich verband. Das Haus des Herbergswirths Kuhlmeier stand in lichten Flammen. Dunkel, wie ein finsterer Schornstein, war der Himmel, und weiße und sprühende Rauchwolken wälzten sich über die glühenden Nachbardächer weg in die stille Luft hinein. Grausig sah sich das Unglück an, und der Aberglaube hielt's für eine Zuchtruthe. Der Brand griff weiter um sich, und bald schlug die helle Flamme überall aus den Fenstern auf die Straße.

Da bewegte sich etwas hoch oben am dunkeln Giebelfenster, das nach der Straße heraussieht. Herr Gott, was ist das? Da wird das Fenster aufgerissen, ein Frauenzimmer legt sich daraus hervor und schlägt, unter sich das wogende Feuermeer, über sich den dunkeln Himmel, — die Hände über'm Kopf zusammen!

Wie ein Schrei fährt's da unten aus allen Kehlen; denn so groß auch Berlin war, Jeder kannte die Jungfer Kuhlmeiern, und wer fühlte sein Herz nicht beben, wenn er einen Menschen in solcher furchtbaren Lage sieht? Ja, da

stehen sie Alle und beben, zittern, heben die Hände auf, laufen wirr durch einander, schreien Hilfe, und — da ist Keiner, der sie bringt. Alle Leitern sind zu kurz, die kleinen Handspritzen reichen nicht hinauf, denn unsere Schlauchspritzen hatte man damals noch nicht. Die Flammen näherten sich mit jedem Augenblicke dem Giebelfenster, die Gefahr für das arme Mädchen stieg auf's Höchste! Barmherziger Gott, wenn du dich nicht erbarmst, stirbt die unglückliche Methild vor den Augen ihrer Mitmenschen, welche händeringend, aber ohne Rath und Trost, dastehen und hinaufgaffen, des qualvollsten Todes.

„O, du mein Heiland, wer hat denn so was schon erlebt!" rief unten Mutter Kähsen ihrer Nachbarinn zu und drehte ihre nackten Arme ängstlich unter der Schürze herum. „Das hat was zu bedeuten! Ja, ja, die Zeiten werden immer schlimmer!"

„Ja, das kommt davon," antwortete Trute Simpeln, neigte ihren Kopf näher an die Nachbarinn heran und blinzte mit den Augen. „Unsere Zeiten werden immer gottloser! Was machen sie nicht in Wittenberg für ein gottsläst'riges Spektakel! Der abtrünnige Mönch, — heißt er nicht Luther, Nachbarn?"

„Ja wohl, Trute, Luther nennen sie'n ja, der die ganze Welt noch in Brand setzen wird," antwortete sie mit schäumenden Lippen, denn so etwas war Wasser auf ihrer Mühle; war doch ihr Mann Balgentreter bei der neuen Windorgel in St. Nicolai, und der wollte vom Glauben gewaltig viel verstehen. „Soll die neue Ketzerlehre ja in Berlin auch schon Vielen die Köpfe verdreht haben, und, Trute, Trute, wer weiß, wer weiß," munkelte sie und zog ein geheimnißvolles Gesicht, „ob die Kuhlmeiern nicht auch darin steckt! Sie zieht sich mit Ernst Meißnern, sagen sie, und, na, wissen ja schon, mit dem soll's nicht richtig sein, denn der

ist ja erst vor Kurzem aus dem Höllenloch, dem Wittenberg, das Gott verdammen möge, wieder nach Berlin gekommen. Da ist nun die Zuchtruthe Gottes! Da schlagen die Flammen über ihrem Kopf zusammen! Ja, ja, so geht's der Ketzer-Brut!"

„Nicht so laut, Mutter Simpeln," versetzte die Gegenpart, „man kann sich leicht was über'n Hals reden; denn der Kurprinz soll auch schon mit einem Ohre gen Wittenberg hören, und — na nu, merkt Ihr was? Aber wahr ist's, es ist eine schreckliche Zeit! Nein, so was zu erleben! Der alte Nikolai, der Küster — versteht Ihr wohl? wie die Alten sungen, zwitschern die Jungen — bei dem ist's auch nicht so recht richtig, denn wie könnte er seinen Jungen so hochmüthig erziehen und ihn gar auf die Schule nach der Ketzerstadt Wittenberg schicken."

„Herr Jesus, seht doch, wie die Flammen bullern!" rief Trute und wies nach dem brennenden Hause hinauf. „Der Prinz ist grade heute gegen die Türken marschirt, das wird schier was zu bedeuten haben! Die kommen uns auch über'n Kopf, paßt nur auf, Mutter Simpeln, denn wer hätte denn was von solchem Feuer gehört, so lange ich lebe!"

Während so die beiden Frauen mit einander schnackten und den Untergang der Welt prophezeiten, hatte das Feuer schnelle Fortschritte gemacht. Man war mit Aexten, Haken und Leitern drüber her, spritzte und goß unten Wasser in die Fenstern, aber das half alles nichts, auch das Tuten der Nachtwächter nicht, sowenig wie das Fluchen der Stadtwappner und das Toben des bangen und klatschenden Volkes.

Noch schaute die arme Methild oben vom Giebelfenster herab. Es konnte unmöglich lange währen, so mußte das Dach über ihr zusammenstürzen und sie mit der Feuergluth begraben. Das sah das Volk unten, das fühlte es auch, man sah die Angst auf allen Gesichtern, hörte das

Schreien nach Rettung, aber tobend wanden sie sich durch einander, Keiner wußte Hilfe zu bringen.

Da plötzlich drängte es sich die Klosterstraße herauf. Alle Augen flogen dorthin. „Platz da!" schrie eine furchtbare Stimme, die wie Donner das Gesumme des Volks überschrie, und „Platz da, macht Platz, der Kohlhas kommt!" riefen hundert Stimmen es nach und drängten an die Seiten der Häuser.

„Der Kohlhas, der Kohlhas!" tönte es von allen Orten, und die Gesichter wurden lebendiger, die Arme hoben sich, als wolle man nach ihm greifen und als brächte er Hoffnung.

„Wahrhaftig, da ist er! Kohlhas, da schau oben! Kuhlmeiers Methild!" so schrie ihm der Heftelmacher George Finke entgegen und zeigte nach dem Hause empor. „Da, da ist sie!" setzte er noch hinzu, aber der gewaltige Kohlhas, auf den in diesem Augenblicke tausend Augen hoffnungsvoll schauten, sah ihn mit keinem Blicke an, sondern stürzte wie ein Löwe, der seine Jungen in Gefahr weiß, auf's brennende Haus los. In einem Nu auch schien er in seinem Entschluß fertig zu sein. Mit einem gewaltigen Griffe riß er einem Bürger die Wasserkuve fort, die der eben auf seinem Rücken heranbrachte, hob sie über seinen Kopf empor, und — bratsch! goß er sie über sich aus. „Ah!" schrie das Volk rund umher und begriff nicht, was das bedeuten solle; Kohlhas aber, der einzige Mann in der ganzen Stadt, wußte es wohl. Schon hatte er einem Zimmermann die Axt aus den Händen gerissen, und den nassen Arm vor's Gesicht haltend, stürzte er durch die Flammen in's brennende Haus. „Herr Gott!" schrie das Volk ringsum; aber von dem Augenblicke an ließ sich kein Laut mehr von den Tausenden vernehmen. Wetten mögte man, daß man die Herzen pochen höre. Aber das Bullern

und Wogen des Feuers hörten sie, und ganz leise, ganz fern das Wimmern und rufen der Methild da oben. Ha, was waren das für Augenblicke! Kohlhas drinnen im brennenden Hause! Wird's noch einige Minuten halten? Herr Gott, steh' doch nur fest!

„Da, da, schaut, schaut!" rief's die Straße hinunter wie ein Schlag, und Aller Augen waren auf den einen Fleck gerichtet, da oben nach dem Giebelfenster, aus dem so eben der Kopf der Methild verschwand. Jetzt hat er sie, barmherz'ger Himmel, hilf, nur noch einen —"

Krach, da brach mit schrecklichem Donner das Dach des Hauses zusammen! Ein Funkenmeer stieg mit einer ungeheuern Flamme in die dunkle Luft hinauf, und wie glimmende Johanniswürmchen fielen sie rund umher nieder, und, als fielen sie alle wie brennende Gewissensfunken auf die Herzen sämmtlicher Zuschauer d'runten und glimmten da mit höllischer Angst, so mögt' es fast scheinen; denn keine Lippe rührte sich, kein Auge wandte sich von der Thür unten fort, durch welche der Kohlhas in das feurige Grab gestürzt war.

Da wurde es von Neuem unten in der Klosterstraße lebendig. „Platz da, um's Himmels Willen, Platz!" rief eine Stimme, zwar nicht so gewaltig, wie vorhin der Kohlhas, aber eine Stimme war's wie ein Angstruf aus einem brechenden Herzen. Auf einen Augenblick rissen sich die Blicke der Zuschauer mit einem Auge von dem Feuer los und schweiften die Straße hinunter, das andere bewachte die Thür.

Lauter, ängstlicher wurde unten der Ruf, lebendiger das Gewühl, schneller drängten die Leute in der Mitte auseinander.

„Ach, Kuhlmeiers sind's! Seht doch, da vorn, das ist er ja mit der spitzen Mütze. Da ist sie! Ja, ja, na, die

werden einen Schreck kriegen! Kuckt nur, wie sie umschaut! Und da, seht, seht, da ist ja auch der Ernst, ihr Liebster! Na, der wird Augen machen!“ so riefen sie herüber und hinüber, während die Unglücklichen in namenloser Angst nach dem brennenden Hause stürzten. Ueberall machte man ihnen Platz.

Herr Gott, wie schrie der Jammer der Mutter wie Zetergeschrei zum Himmel hinauf, wie fuhr er wie ein Messer in Aller Herzen. In's brennende Haus wollte sie stürzen, mitten hinein, ihr einziges Kind retten oder mit ihm untergehen; aber man hielt sie fest. Der Vater rang die Hände, und der Ernst schaut wie aus einem Todtenkopfe zur Erde.

Da fuhr wieder ein einziger Schrei durch's Volk. Der Kohlhas sprang in dem Augenblick aus der brennenden Thür. Ueber seinen Schultern hing das Mädchen, ob todt oder lebendig, das sah man nicht. In die Arme der Mutter warf er es, in dem Augenblicke aber hatte er auch schon wieder eine Wasserkuve in der Hand und goß sie halb über Methild, halb über seinem Kopfe aus.

Da schlug die Arme die Augen auf. Ihre Mutter starrte sie mit wunderbaren Augen an, ihren Vater und ihren Ernst, die in namenloser Freude neben ihr knieten und ihre Hände drückten, dann aber sprang sie auf zum Kohlhas, der das Wasser aus seinen buschigen Haaren drückte, stürzte vor ihm nieder auf's Knie, hob die Hände zu ihm auf; was sie aber sagte, das konnte Keiner hören, aber sie Alle verstanden's doch, denn kein Auge blieb trocken, und Mutter Trute und Gevattern Simpel waren die ersten, die ihre Schürzen nach den Augen brachten.

Ja, es ist auch so ein Anblick, das hübsche Mädchen da am Rande des feurigen Grabes vor seinem kühnen Erretter knieen zu sehen, neben ihm Mutter und Vater und

Bräutigam, und wie ihnen die Thränen aus den Augen stürzten! Und der Kohlhas hob die Methild rasch mit seinen starken Armen auf, legte sie der Mutter an die Brust, stülpte sich noch eine Kuve Wasser über den Leib, that schnell einen Satz zur Seite und — war zwischen dem Volk in der Dunkelheit verschwunden. Das Haus stürzte in dem Augenblick zusammen.

In der Roßstraße zu Berlin war's wie ausgestorben, nur hier und da steckte ein altes Mütterchen besorgt den Kopf zur engen Schauklappe eines Fensterladens auf die Straße heraus, schaute sich um und zog ihn bald wieder hinein. Da schritt eiligen Ganges ein stattlicher Mann die Straße vom Rathhause her herauf. Um seinen rechten Arm hielt er den Schooß seines Rockes geschlungen, als wäre er verwundet, und dabei schien's, als tropfe Wasser von seinem Anzuge herunter. Vor einem großen Hause auf der linken Seite blieb er stehen und ließ zweimal den eisernen Klöpfer an die mit mächtigen Nägeln beschlagene große Thür fallen. Gleich darauf wurde von Innen mit Gerassel ein Riegel weggeschoben, und die Thür drehte sich auf.

„Gott sei Dank, Kohlhas, daß du wieder da bist!“ rief die Frau, welche geöffnet hatte, dem ankommenden Manne entgegen, reichte ihm die Hand und schlug mit der andern die Thür hinter ihm zu. „Aber wie siehst du denn aus, Mann? Herr Gott, was ist dir denn, was hast du gemacht?“

„O nichts, nichts, Kätchen,“ antwortete der Mann, schlang seinen linken Arm um die Hüften seines Weibes

und trat so mit ihm in die Stube hinein, während es sich von ihm abdrängen wollte, denn er triefte ja von Wasser.

„Mann, Mann," sprach sie hier von Neuem und beleuchtete ihn mit der Lampe von oben bis unten, „um 's Himmels willen, sag', was hast du gehabt? Du bist ja naß vom Kopf bis zu den Füßen? Und dein Gesicht, dein Arm? Kohlhas, Kohlhas, du hast dich gewiß wieder für Andere eingelegt, bist im Feuer drinnen gewesen! Denk doch an Weib und Kind."

„Nicht der Rede werth, Kätchen, sei nicht angst," antwortete der Mann und zog den nassen Rock aus. „Aber hol mir nur trockenes Zeug, mein lieb' Engel, bin bei'm Feuer ein wenig naß geworden. Bei Kuhlmeiers brennt's, das ganze Haus ist verloren."

„Bei Kuhlmeiers?" fragte die Frau verwundert und zog ein langes Gesicht. „Und da gehst du in Feuerlauf, die dir schon das gebrannte Herzeleid angethan?"

„Kätchen, sprich doch nicht so bös'!" erwiederte der Mann und streichelte mit der Hand ihre Backe.

„Und dein Arm, o du mein Heiland, der ist ja eine Brandblase! O, mein Gott, was hast du gemacht!" so rief Käthe in ihrer Angst aus, als sie den entblößten Arm ihres Mannes erblickte, der wie ein Feuerbrand glühte und auf dem man das Blut in den dickgeschwollenen Adern hüpfen sah. „Nein, Mann, du bringst dich noch mit deinem Eifer für Andere in's Unglück! Und noch dafür bei Kuhlmeiers, seinen ärgsten Feinden, die ihm das Weiße im Auge nicht gönnen, nein, das begreif' ich auch gar nicht!" Bei den Worten liefen ihr die Thränen aus den Augen und sie preßte ihren Mund auf den glimmenden Arm und kühlte ihn mit ihren Wangen.

„Sprich doch so nicht," sagte Kohlhas und drückte den Kopf seines Weibes an seine Brust. „Wenn Menschen in

Noth sind, soll man da fragen, wer sie sind? Liebet Eure Feinde! Kätchen, das weißt du!"

„Ja, ja, Kohlhas, du hast schon Recht. O, du bist so gut; aber dein Arm, dein Arm, hu, wie muß der brennen! Ich will dir Umschläge machen!" Und dabei lief sie hinaus und rief die Mägde und sorgte und schaffte um ihren Mann her mit einer Sorge und Angst, wie's nur die Liebe der Frau versteht. Und dadurch legen sie ja den schönsten Wundbaldsam auf das Herz des Mannes. Ja, wie kühlt der, wenn ihn eine so gute Seele mit treuer Hand auflegt!

Bald saß der Kohlhas in trockener, sauberer Wäsche in seinem Sorgenstuhle. Neben ihm hockte sein Kätchen und sorgte noch immer für seinen Arm.

„Nun, nun, laß nur gut sein, 's wird schon wieder werden," sagte er, nahm seinen Arm von ihrem Schooße zurück, streifte das Hemd über die Umschläge und zog seine weite, wollene Friesjacke darüber. „So, Kätchen," fuhr er fort, strich seinem Frauchen die Haare aus der hohen, weißen Stirn zurück und drückte einen Kuß darauf, „so ist's gut, danke, danke; aber nun vergiß nur mein Gardeleger nicht!"

„Hab vor Angst Alles versäumt," sagte sie, sprang auf und huschte zur Thür hinaus.

Und der Kohlhas saß da in seinem Stuhle, als wäre nichts vorgefallen. Er ist ein starker, breitschultriger, untersetzter Mann Anfangs der Dreißiger. Ein buschiger, schwarzer Bart zieht sich um sein Kinn herum, und wenn er sein großes, feuriges Auge aufschlägt, da ist's Einem, als sollte man tief in ihn hineinschauen können. Ueber die Stirn laufen kreuzweis zwei dicke, blaue Adern in's schwarze Kopfhaar hinein, das etwas struppig vorn empor steht.

Im Hintergrunde der langen, mit buntem Holzgetäfel geschmückten, Stube steht ein Kinderbett, aus dem blendend

weißes Linnen hervorguckte. An den Wänden ziehen sich lange Riechel herum, auf denen Krüge, Geschirre, Gefäße, zinnerne Teller in bunter Reihe stehen, und ihr Glanz, theils von dickem Silber und Kupfer strahlend, zeigte von dem Reichthum des Hausherrn. Aus einem kleinen, offenstehenden Wandschranke zur Seite schauen mehre Bücher hervor, damals seltene Gäste in den Häusern der Bürger, denn mit Lesen oder Schreiben befaßten sich in jener Zeit nur die Mönche und Gelehrten; für den Bürgersmann galt so etwas für unnützer und gefährlicher Kram, bei dem man leicht den Kopf verwirren könne.

Kohlhas sah starr vor sich nieder und pfiff eine Melodie leise zwischen den Zähnen. Er mußte sehr heiter sein, denn dann nur that er dieß.

Indem regte sich's hinten im Bettchen. Es wurden einzelne, unverständliche Laute, wie von einem Schlafenden, hörbar, und ein dickes, pralles Kinderhändchen streckte sich über die hohe Bettlehne heraus.

Da fuhr Kohlhas empor, stand auf und ging mit leisen Schritten, als es sich auf dem knisternden Sande irgend thun ließ, auf den Zehen nach dem Bette. An der Spitze desselben blieb er stehen und neigte sich ein wenig mit dem Kopfe herab. Wie verklärte sich da sein Gesicht, als er zu dem schlafenden, wunderniedlichen Kinde hinunter schaute! Sein Auge glühte, um seinen Mund zuckte es, und die Adern auf der Stirn traten stärker hervor. Wie schön sah der kühne Mann in dem Augenblick aus! Er bückte sich tiefer, nahm das Pätschchen von der Lehne des Bettes in die Hand und drückte es mit hoher Vaterfreude an seinen Mund.

„Papa, Papa!“ rief da eine liebliche Stimme, ein Engelsköpfchen richtete sich aus den Betten auf, schlang seine nackten Arme um den Hals des Vaters und küßte ihn.

Dann aber fiel es in die Kissen zurück, und bald schlummerte es süß und sanft weiter. Das Gesicht des Kohlhas hatte sich gegen vorhin völlig verändert. War er da wie ein bärtiger Krieger, der sich zum Kampfe rüstet, anzuschaun, so glich er jetzt einer Mutter, wenn sich ihre Lieblinge spielend an sie schmiegen. Tief in sich und seine Gefühle versunken, stand er da, die Hand seines schlafenden Kindes in der seinigen haltend. Und was war's denn, was ihn so bewegte? Hm, so wird kein Vater fragen, wenn er von einer kühnen That, bei der er dem Tode in's Antlitz geschaut, an die Lagerstatt seiner Kinder heimkehrt. Da fühlt er's hundertfach sich im Herzen regen, was er einfach nur geahnt, da treten seine Gefühle aus dem rauhen, männlichen Gleise hervor an's Tageslicht, hängen sich, wie Thautropfen an die Grashalme bei einer Quelle Rand, an die Wimpern, und im Herzen zuckt's auf, und der Himmel senkt sich in's Menschenherz wie Manna in der Wüste. Aber solche Augenblicke, denn nur Augenblicke sind's, wo der Mensch hienieden schon Engelsseligkeit fühlt, sind halbwache Träume, sind — wie soll ich sagen? — ja, sind gleichsam eine Gotteshand, die sich aus den Wolken herabstreckt und die Menschenhülle fortzieht, daß er einen Engelblick thue. Ja, man thut ihn, und da mögte man vor Seligkeit versinken; aber in dem Augenblick sieht man auch hell, so hell wie niemals, sein Menschengespenst neben sich stehen mit allen seinen Schwächen und Mängeln, und da verwandelt sich die Seligkeit in menschliche Rührung. Schnell wendet der Mann sich um, zerdrückt die Thräne im Auge, er will sie ja nicht zeigen.

Solch einen Blick hatte jetzt Kohlhas an der Wiege seiner Tochter gethan. Er hörte es nicht, wie hinter ihm die Thür sich öffnete und seine Frau herein trat; aber als sie leise herein kam, ihren Arm um ihn schlang und sich innig gerührt

an ihn schmiegte, da fuhr er wie erschrocken zusammen. Nur wenige Männer lassen sich bei ihren innersten Gefühlen belauschen und überraschen; Kohlhas schaute empor, drückte seiner Käthe einen feurigen Kuß auf den Mund und wandte sich schnell ab.

„Nun, hast du mein Gardeleger gebracht, Frau?" fragte er und warf sich, als er die vom Biere schäumende, volle Kanne am gewohnten Platze erblickte, in seinen Lehnstuhl. Selig in ihrem Mutterherzen setzte sie sich neben ihren Mann.

Hart an der Landstraße, die von Leipzig nach Berlin führt, lag in jener Zeit nicht fern von der Elbe eine gar stattliche Burg, welche mit ihren Thürmen und Zinnen so recht trotzig über die Mauern weg in das Land rundum hineinschaute. Der Jungherr Günther von Zaschwitz wohnte darin, der auch zugleich Herr der beiden Dörfer Melaun und Schnadowitz, unweit der Stadt Düben, war. Die ganze Landschaft gehörte dazumal zum Churfürstenthum Sachsen, und bildete eben die Elbe die Grenze zwischen diesem und dem Churfürstenthum Brandenburg.

An einem Mittwoch im Monat März des Jahres 1533 schien auf der Burg da etwas besonders Festliches im Gange zu sein. Der Weg von der Straße bis zur Fallbrücke, die über einen breiten Graben in den Burghof führte, war mit Sand und gehackten Taxuszweigen bis in's Schloß hinein bestreut, auf dem Hofe hatte man aufgeräumt, Knechte und Mägde liefen geschäftig ein und aus, und aus den Schornsteinen kräuselte sich ein leichter Rauch in die blaue, etwas windige Luft hinein. Aus den offenen Ställen rechts vom Schlosse wieherten bei vollen Krippen die Pferde, daneben tummelten sich an einer Koppel eine Anzahl

großer Hunde, und fünf bis sechs stämmige Knechte putzten Waffen und Reitzeug unter dem Vorbau des Stalles.

„Du, Thümen, sag' mal, hast du nichts gemerkt, was es eigentlich geben soll? Ist der Junker doch lange nicht so schweigsam gewesen, wie heute. Ich mögt fast Mönch und Kutte verwetten, es gült eine Streifjagd auf die Frachtwagen, die von der leipz'ger Messen kommen; meinst du nicht?" so fragte der Knecht Ruprecht da dicht neben der Thür des Pferdestalles seinen Nachbar, und sah mit seinem schelmischen Gesichte von dem großen Säbel weg, dessen Gefäß er putzte, seitwärts den Thümen an, der einen Bügel an einen Sattel schnallte. Der Thümen war ein stattlicher Bursche, nicht eben groß, aber breitschultrig und knorrig wie ein Eichbaum. Ein gewaltiger Knebelbart stopfte fast seine Nasenlöcher zu, bildete ein wahres Strohdach über dem Munde und zog sich in zwei dicken Enden nach den Ohren zu.

„So, nun sitze, Wetterding, du!" sprach er und warf den angeschnallten dicken und breiten Stahlbügel, den er angeschnallt, aus der Hand, daß er klappernd gegen den zweiten fuhr, und stülpte dann den Sattel über eine Stange, die dort aus der Wand hervorblickte. Er schien ein unwilliger, barscher Bursche zu sein.

„Ei, was weiß ich's," gab er dem Kameraden zur Antwort, „was er vorhaben wird. 's soll mir auch ganz gleich sein, denn was Vernüft'ges wird's in der verwünschten Zeit doch nicht werden. Will vielleicht nach der Messe zu den barmherzigen Brüdern reiten, oder eine Jagd auf unschuldige Hasen machen, wenn's nicht gar ein Schwertspiel geben soll; denn seit die Fürsten allein die Hände in den Taschen der Bürger und Leute haben wollen, sie auszusäcken, und alle Fehde bei Leib und Leben verboten haben, da brauchen sie das Schwert zum Spiel, statt zum Krieg.

„Na, Thümen, wenn nur nicht doch was Anderes da-

hinter steckt! Vielleicht geht's über die Grenze in's Brandenburgische hinein. Wer weiß denn, was die Junker da für Nester ausgespäht haben, die sie gern ausnehmen mögten? Was Gut's muß es sein, daß sie's wagen, und — ist's doch über die Grenze. Sollen so da oben nicht sonderlich gegen den Brandenburger gestimmt sein von wegen des Wittenberger, und, weißt ja, des Nachbars Braten ist stets der fett'ste."

„Wenn der Teufel krank ist, will er ein Pfaff werden! Weiß das schon, kenn' das schon!" brummte Thümen und strich mit beiden Händen seinen Bart und legte die Zöpfe hinter die Ohren. „Aber," fuhr er fort, „wie der Kuckuk bleibt bei'm Gesange, so der Barfüßer bei'm Strange. Die ganze Welt soll jetzt ein Karthäuser werden, doch: „Die Pfaffen im Rath und die Hunde in der Kirche haben noch nie was getaugt," und ich kehr mich an all' die Buße nicht, die sie da oben ausschreiben wollen; aber solch' ein Leben, wie wir es jetzt führen, das ertrag ich nicht länger mehr. Ich werd' mich hüten, denn zum Betbruder hat der liebe Gott mein Kreuz viel zu fest gemacht; lieber geh ich zu den Türken, die jetzt dem deutschen Reich gern 'mal den Pelz einwenig ausklopfen mögten. Da giebt's —"

Ein gellender Pfiff tönte aus dem Schlosse und unterbrach die Worte des Knechtes. Die wilden Rüden fuhren auseinander, hockten nieder und richteten ihre Köpfe mit gespitzten Ohren nach den Fenstern ihres Herrn.

„Na, Thümen, hast du nicht gehört? Der Junker pfeift dich, mach, mach!" sagte Ruprecht.

„'s wird just so große Eil nicht haben," meinte der und ging langsam die Treppe zum Schlosse hinauf.

Ein halbe Stunde später sah es lebendiger auf dem Burghofe aus. Sechs Knechte sattelten ihre Pferde, schnallten die Schwerter zurecht und rüsteten sich mit lustigen Mienen zu einem Ritte.

„Es geht rein weg auf die Meßkrämer, ich mögt einen Finger verwetten," sagte der Ruprecht zu seinen Genossen. „Wenn nur der Thümen erst käme! Es juckt mich ordentlich zwischen den Beinen, eh ich den Klepper d'runter habe, denn so etwas ist uns lange nicht geboten. Heißa, Kerls, das soll eine Jagd werden!"

Auf der Warte hoch oben stand der Wächter an's Schauloch gelehnt und blickte aufmerksam in's Brandenburgische hinein, und nicht mehr lange währte es, da stieß er leise in's Horn.

Alles schaute nach oben, die Knechte sprangen auf die Pferde, aus dem Schlosse kam der Thümen gesprungen und schwang sich ebenfalls auf's Roß. Er sah aber nicht sonderlich lustig aus, als hätt es etwas Erwünschtes gegeben.

„Nun, Thümen, worauf geht's?" fragte ihn leise sein Nachbar.

„Auf alte Weiber geht's, Ihr Meerkälber, wenn Ihr's wissen wollt!" erwiederte ihm grimmig der Gefragte und sprengte seinen Kameraden voran im donnernden Galopp über die Zugbrücke fort. Rasselnd sprengten die ihm verwundert nach und schüttelten die Köpfe. Die Zugbrücke hob sich hinter ihnen sogleich wieder empor.

Mittag mogte es eben geworden sein, da ertönte das Horn des Wächters abermals. Die Zugbrücke fiel, und ein stattlicher Zug von Rittern bewegte sich langsam herein. Sie saßen auf starken, schönen Pferden, ihre Rüstungen und Waffen glänzten in der Sonne, und von den eckigen Lederhüten hingen bunte Federn wallend in den Nacken hernieder. Sauber und zierlich war ihr Anzug, so daß sie schwerlich etwas Kriegerisches im Schilde führten. Voran ritt ein großer, starker Mann mit einer goldenen Kette um den Hals, neben ihm aber ein schönes Fräulein auf einer weißen Stute, die auf einer prächtigen Buckel auf dem Kopfe drei herab-

hängende Reiherfedern, weiß, blau und roth, trug. Das Fräulein wurde über und über roth, als es sich dem Schlosse näherte, aus dem ihm der Junker Günther von Zaschwitz im besten Staate entgegen kam. Noch mehre hohe Ritter waren im Zuge, und den Schluß machten die Knappen des Junkers.

Nach wenigen Augenblicken waren die Ritter mit der Dame in's Schloß verschwunden, und unwillig führten die Knappen die Pferde in die Ställe.

„Na, glaubt Ihr's denn nun, was ich Euch sagte?“ sprach dort der Thümen und warf ärgerlich seine Lederhaube zur Seite.

„I, so müßten wir ja behert sein, wenn wir das jetzt noch nicht wissen sollten,“ antwortete Ruprecht. „Eine schöne Geschichte! So alt ich hier bin, ist noch kein Fräulein über die Schwelle gekommen. Soll gewiß sein Gespons werden, ha, ha! Das wird ein Katzenpuckeln und ein Händelecken werden. Schmiert nur immer Eure Rücken, Ihr Knechte, wenn hier erst der Weiberrock regiert. Donner und Teufel, ich halt's nicht mehr aus. Thümen, ich gehe mit zu den Türken. Mag den Bastian von Kötteritz aus Düben sammt seinem Frölen der Geier holen, statt daß es unseren Junker freit! Nun hört Alles auf, das sehe ich wohl ein!“

Ein lust'ges Leben begann unterdessen in den Sälen des Schlosses laut zu werden. Hell klingelten die Gläser an einander, wo noch vor kurzer Zeit nur Männerfäuste derbe, silberne Humpen an einander gestoßen; lustige Reden wurden bescheidentlich in Gegenwart der Damen gewechselt, wo man sonst nur bei'm rüden Gelage von Buschkleppern, Fehden, Kopf ab, Pferden und Hunden gehört hatte.

Auf einer Bank saßen gegen Abend desselben Tages, mit ihren Rücken an die Wand des Wächterhauses gelehnt, drei Knappen des Junkers Zaschwitz. Der wilde Ruprecht saß unter ihnen gleich vorn und hatte aus langer Weile, denn Pfeifchen und Taback, die schönen] Sorgenbrecher, kannte man dazumal noch nicht, den Kopf in beide Fäuste gelegt, die sich unten auf die Knieen stützten. Neben ihm lehnte der alte Thorwächter, auf den folgte ein Knappe. Aus der Burg schallte ein lustiger Jubel der Gäste herüber.

„Nun, Ruprecht, hat dir der Pfaff die Leviten gelesen, daß dir's Mundwerk so lahm geworden ist, he?" fragte der alte Wächter seinen Nachbar, nachdem er ihn eine ganze Weile verwundert von der Seite angesehen hatte.

„Was Pfaff und Kaiser!" platzte der auf diese Frage unwirsch beraus, als habe es nur dieser Aufforderung bedurft, um den Stöpsel über seinem ärgerlichen Herzen heraus und hinterdrein seine ganze Galle wegzuwerfen. „Du frägst noch, Lump du von Wächter, was Einem's Haar auf dem Kopfe zu Berge treibt, wie dem Sauigel die Stacheln? Na, und wann rasselt der isegrimmig mit den Stacheln? Wenn der Jagdhund davor liegt, um ihm's Fell zu zausen. Na, und hetzt man uns jetzt nicht von allen Seiten Hunde über Hunde auf den Leib? Was war das ehemals für ein Leben für den Knappen und Rittersmann! Uns gehörte das Land, und wer mucksen wollte, den Schwertgriff der Kröte in's Maul! Jetzt, o du sackerlotsche Umkehr, da soll man keinem Bauern mehr das Fell ausklopfen, wenn er nicht gutwillig Pferde und Ochsen hergeben will, keinem Kaufmann die Wagen von der Landstraße treiben, keinen Weinkeller der feisten Mönche plündern, ja, es ist gleich die Pestilenz zu kriegen, in die Kirche soll man, wie eine Jungfer gehen und zu Kreuze kriechen, Peter, hörst du denn nicht, zu Kreuze kriechen der Rittersmann, keine Fehden

auskämpfen, das gute treue Schwert in der Ecke verrosten lassen, und — ha, es würgt mir im Schlunde, wenn ich's nur aussprechen will, soll Spießbürger, Gevatter Schuster und Schneider, Bauer und Tagelöhner werden! Ja, ja, der Thümen hat Recht, zu den Türken muß man gehen, denn bei den Christen ist keine Gerechtigkeit mehr. Und all der Plack kömmt von Keinem anders, als von dem brandenburger Churfürsten her. Ja, es soll mir kein Pfaff Absolution geben, wenn ich nicht die Brandenburger mit Haut und Haaren verschlinge, wenn mir Einer unter die Fäuste geräth."

Während so der rüde Knecht seinem Herzen durch wilde Flüche Luft machte, sah man auf der Landstraße von Leipzig her eine leichte Staubwolke aufwirbeln. Der Thurmwart in der Burg stieß in's Horn, und die Knechte schauten auf.

„Nun," fragte der Thorwächter und hielt seine Hand über die Augen, „was kommt denn da noch zu so ungewohnter Zeit an? Sollten das Kaufleute von der leipziger Messe sein?"

Die Augen der drei Knechte glühten wie der Brand der sinkenden Sonne, als sie von Kaufleuten hörten, und ihre Hände ballten sich unwillkürlich zusammen, als sollten sie das Schwert ergreifen und — hussa, d'rauf und d'ran, wie sie's gewohnt waren; denn mit der Muttermilch aufgezogen zum Kampf und Raub, ging's ihnen wie einem alten Soldatenpferde, das vor dem Pfluge den Klang der gewohnten Trompete hört und längst verlernte, muthige und wählige Sprünge macht.

„Du, Ruprecht, sollen wir's nicht dem Junker ansagen?" fragte der Thorwart.

„Thu's immerhin, aber weißt ja, der Kreishauptmann, der Kötteritz von Düben, ist bei ihm, der soll ja just die

Ritter im Zaume halten. Wie wird er's heute thun! s'ist doch um die Pest zu kriegen! Heda, Peter Thorwacht, bleib', sag' nichts, ruf' den Thümen und die andern Knechte, wollen hinten aus, machen schnell die Kerle bei den Wagen nieder, und, heißa, hinten herum in den Wald mit der Beute, bis der Köttritz fort ist. Vorwärts, Ihr Burschen!"

„Bleibt nur, bleibt," rief der dritte Knecht hinter ihnen her, „s'ist schon zu spät. Uebrigens sind's keine Wagen, kuckt nur, das geht zu rasch."

Die beiden Kameraden liefen zurück und schauten mit weitaufgerissnen Augen die Straße hinunter. Die Staubwolke kam mit großer Schnelligkeit näher, und bald erkannte man zwei Reiter mit einer Koppel Pferde.

„Gott soll mich leben lassen, das ist ein Roßkamm!" rief der Ruprecht und tanzte vor Lust auf einem Beine. „'s scheinen schöne Pferde zu sein, und die könnten wir just gebrauchen. Laß' den Schlagbaum nieder, Peter, der Roßkamm muß bluten! Pest und Türken, ist das nicht ein churfürstlich Brandenburger, wohl gar der Kohlhas? so leb' ich nicht. Wahrhaftig, er ist's! Nun, der kommt eben zur rechten Stunde!"

Hans Kohlhas, Bürger und Roßhändler zu Berlin, war mit einer großen Koppel Pferde zur Messe in Leipzig gewesen und ritt jetzt mit seinem Knechte Herse die unverkauften sechs Stück nach der Heimath zurück. Recht wohlgefällig saß er auf einem hochgebauten, mecklenburger Goldfuchs und schaute über die Elbe weg, von woher ihm die dunklen, bekannten Wälder seines Vaterlandes, hinter denen

sein Berlin ihn erwartete, entgegen schimmerten, das er morgen am Tage zu erreichen hoffte. Gute Geschäfte hatte er gemacht, denn der Roßkamm Kohlhas war weit und breit bekannt, und Niemand vermogte solche Thiere zu halten, als er. Könige und Fürsten kauften von ihm, und Keiner durfte kommen und sagen, der „Kohlhas habe jemals ihm etwas angeschmiert.“ Er war ein wackerer Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke trug, vor dem Jeder gern seine Kappe zog und sich rühmte, wenn Kohlhas seine Hand geschüttelt. Dazu war er nicht dumm, denn viel hatte er von seinem Vater, einem Schulmeister, den ganz Berlin ehrte, und nachher als Student in Wittenberg gelernt, so daß er mit Buch und Wort und Feder eben so geschickt umgehen konnte, als mit seinen Pferden, ja, die Mönchssprache, das Lateinische, verstand er aus dem Fundament, und dabei wußte er auch, daß die Schärfe des Schwertes nicht am Rücken desselben sitze. Das Alles fühlte auch der Kohlhas sehr wohl, denn wenn er auf seinem Rappen dahin ritt, da blieben die Leute auf der Straße stehen und schauten ihm wohlgefällig nach.

So saß er auch heute wie ein König auf seinem Gaule und pfiff, lustig in die blaue Luft hineinschauend, ein Liedlein vor sich hin. Er dachte an sein Weib heim, an sein lieb' Kätchen, das er so lange nicht gesehen, an sein Töchterchen, das schon fragen würde: „Papa, was hast' mitgebracht?“ und indem bei diesen Gedanken seine Brust höher sich wölbte, rückte er den schweren Mantelsack auf dem Packpferde neben sich zurecht und ließ sein Roß rascher dahin traben.

„Na, Herse, was haben denn da die Ritterknechte bei Zaschwitzes Burg vor?“ fragte er seinen Begleiter, ohne umzuschauen und blickte mit seinen großen Augen vorwärts. „Ist mir's recht, so sperren Sie den Weg durch den Schlagbaum.“

„Ja, ja, Herr, so ist's," antwortete Herse, trabte neben seinen Herrn und löste unwillkürlich eine schwere Peitsche wie zum Schutze vom Sattelknopf los.

„Nicht doch, Herse," verwies ihn Kohlhas, „laß die Peitsche hängen. Was sollten sie von uns wollen?" und trabte sorglos auf den Schlagbaum los.

„Halt, du verwünschter Roßkamm!" donnerte ihm Ruprecht entgegen, sprang dem Pferde in die Zügel, und die übrigen Knappen, welche aus dem Thore stürzten, umringten mit gierigen Augen die Pferde, als wollten sie das aussuchen, welches ihre Beute werden sollte.

„Nun, Ihr Knappen, gefallen Euch meine Rosse?" redete sie Kohlhas freundlich an, als hätte er die Worte des Ruprecht überhört. „Halt, Herse," sagte er darauf zu seinem Knechte, „die Herren werden kaufen wollen. So, nun schauet sie Euch ordentlich an. Ei sieh da, alter Peter, Gott grüß Euch, auch noch so frisch auf den Beinen?" so wandte er sich an den Thorwart, indem er vom Pferde stieg und ihm die Hand reichte. „Was macht Euer Herr, der Edele von Zaschwitz?"

„Ho, ho," erwiederte ihm der Wächter, „der ist längst bei seinen Vätern. Der Junker Günther hat jetzt die Burg."

„Thut mir leid," versetzte der Roßkamm, „das war ein edler Herr. Hat manches Pferd von mir geritten, und er bezahlte gut. Aber sagt, Peter, was soll der Schlagbaum da über'm Weg?"

„Ist Befehl des Junkers! Was hat der Roßkamm danach zu fragen!" fiel ihm Ruprecht in die Rede und warf eben die Decken von zwei Pferden herunter, die hinter Kohlhases Pferd gekoppeltet standen.

„Ei, potz Stern und Kappe!" schrie er, „Kameraden, schaut her, habt Ihr solche Apfelschimmel schon gesehn? Vorwärts, Roßkamm, führt die Pferde auf den Hof, die gehören dem Junker!"

„Was denn," fragte Kohlhas, „seid Ihr dessen Vormund? Kauft Ihr, ohne den Preis zu kennen? Sie kosten ihre 300 Goldgülden, Ihr Leute."

„Narr, der du bist, Roßkamm, die Pferde gehören dem Junker, und St. Petrus wird den Kaufschilling bezahlen, hast du gehört?" damit begann er die Zäume zu lösen und die Pferde abzuführen.

Der Knecht Herse schnitt ein grimmig' Gesicht und drehte die Peitsche um; Kohlhas aber bedeutete ihn mit einem Winke. Wohl sah man, wie die Adern auf seiner Stirn schwollen und die buschigen Augenbraunen sich sträubten, dennoch aber bezwang er seine innere Wuth.

„Leute, treibt den Scherz nicht zu weit," sagte er zu ihnen, „und laßt mich weiter ziehen, ich habe Eil. Ist etwa Dammschoß zu zahlen, Peter?" Bei der Frage schwang er sich hurtig in den Sattel seines Mecklenburgers und griff nach der Tasche.

„Haut doch den verfluchten Roßkamm über'n Kopf, daß er nicht wieder aufsteht!" schrie mit schrecklicher Stimme der wilde Ruprecht. Die sechs Knechte drangen auf den Kohlhas ein und griffen nach seinem Pferde und ihn selbst, um ihn herunter zu reißen. Furchtbar zuckte es da in seinem Gesichte, die Stirnadern färbten sich dunkelblau.

„Richtet kein Unglück an, Leute, ich bitt' Euch," sagte Kohlhas, „laßt mich ziehen." Als die wilde Rotte aber nicht hörte und Hand an ihn legte, da drückte er seinem Rosse die Sporen in die Seite, daß es sich hochauf bäumte und mit den Vorderfüßen die Knappen auseinander warf, daß beide, die es bei'm Zügel hielten, weithin in den Staub der Landstraße flogen.

In dem Augenblick aber wurde es auf dem Burghof lebendig. „Schmettert doch den verwegenen Kerl nieder, der es wagt, auf meinem Grund und Boden meine Knechte

zu schinden!" donnerte eine Stimme, und die Gestalt eines Ritters mit glühendem Gesichte sprang zum Thore hervor auf die Straße. Der Junker von Zaschwitz war's, den das Geschrei seiner Leute von der Tafel weg heraus gelockt hatte und der eben ankam, als Kohlhases Pferd die beiden Knappen zu Boden schleuderte. Sobald seine Augen aber auf die prächtigen Pferde fielen, besänftigte sich seine Wuth.

„Kohlhas, du Molch, du Spitzbub!" schrie er, „woher hast du die Pferde gestohlen?"

„Na ja, da haben wir's ja," fiel der Ruprecht ihm in die Rede, „gestohlen hat er die Pferde, der Straßenstrolch!"

„Die Pferde sind nicht gestohlen, Herr Ritter," antwortete der Roßhändler mit Ruhe aber mit zitternden Lippen, denn in ihm kochte eine furchtbare Wuth über die Ungerechtigkeit, mit der man ihn, den Unschuldigen, hier unter Gottes freiem Himmel behandelte. „Sie sind mein ehrlich erworbenes Eigenthum, und der Name Kohlhas ist doch wohl Jedermänniglich dafür bekannt!" setzte er stolz hinzu.

„Die Pferde sind gestohlen, Hund von Spießbürger, sag' ich!" donnerte der Junker. „Vorwärts, Ihr Knechte, führt die Pferde in meinen Stall, und er bekömmt sie erst wieder, wenn er mir durch gültige Schrift bewiesen hat, daß die Rosse die seinen sind. Nun nicht gemuckst, Roßkamm, oder ich laß ihn in's Loch schmeißen, daß er die Sonne zum letzten Mal geschaut haben soll!"

Furchtbar kochte es abermals in dem gewaltigen Manne auf, in seinen Armen zuckte es krampfhaft über die Gewaltthat ohne Fug und Recht, seine schönen Rosse sich abgenommen, seine Ehre, die ihm stets das Höchste gewesen war, mit Füßen getreten zu sehen; aber er unterdrückte seine Wuth männlich.

„Herse," sagte er zu seinem Knechte gewandt, „steig

ab, führ' die Rosse in des Ritters Stall, pfleg' sie gut, und du haftest dafür, daß ihnen kein Haar gekrümmt wird. Hier ist Geld. Bald bin ich wieder bei dir."

Mit trübem Gesichte, doch ohne einen Laut von sich zu geben, stieg der treue Knecht von seinem Pferde, löste die prächtigen Schimmel, und als unterdeß sein Herr sich auf's Pferd warf und davon sprengte, warf er ihm einen sehnsüchtigen Blick nach und schritt mit gesenktem Kopfe, die Apfelschimmel hinter sich, in den Burghof.

In einem kurzen, kaum den Leib bedeckenden, schwarzen Sammtrock mit bunten Borten an den Seiten besetzt, saß der Churfürst Joachim I. von Brandenburg in dem Arbeitszimmer seines Schlosses zu Berlin. Ein schwarzes Käppchen stülpte auf seinem Kopfe, unter dem sein Haar in kleinen, grauen Zöpfen hervorsah. Auf dem Tisch neben ihm lagen mehre Briefe mit großen in blaßrothes Wachs abgedruckten Siegeln. Der Herr hatte seinen Kopf in die Hand gestützt und sah mit düsterem Blicke auf den getäfelten Boden zu seinen Füßen. Seine Stirn war gefaltet, seine rechte Hand ruhte auf dem Kniee. Mehre Male bewegte er leise seine Lippen, als ob er bete oder halblaut mit sich selbst etwas überlege. Oft schüttelte er den Kopf gedankenschwer, wiegte ihn dann wieder langsam hin und her, blickte ab und zu in die Briefe auf dem Tische und behielt endlich den einen in der Hand. Lange und mit der höchsten Spannung schaute er hinein. Sein Stirn runzelte sich, die grauen, langhaarigen Augenbraunen zogen sich recht finster zusammen, und durch sie blitzte plötzlich bald rechts,

bald nach oben, ein Blick seiner feurigen Augen hindurch, die das Feuer in seiner Brust recht deutlich verriethen, während die Hand oft wild das Kniee umspannte, auf das sie gelehnt war.

„Was!“ schrie er plötzlich mit dröhnender Stimme auf, die an den kahlen Wänden seines großen Zimmers dumpf zurückprallte, warf den Brief heftig auf den Tisch und sprang vom Sessel empor. „Was, bin ich Herr im Land oder ist's der rebellische Adel? Ist denn die Drachenbrut noch nicht gebrochen? So verhöhnt man meine Befehle? Hat der Schuft von Itzenplitz nicht wieder den Landfrieden gebrochen? Ha, warte Schurke, ein Exempel will ich geben, daß Euch die Haut schauern soll, Ihr landschänderischen Raubritter Ihr! Ja, mit Euch will ich fertig werden!“ So sprach er mit sich selbst und schlug die geballte Faust auf den Tisch, daß eine Handschelle klingend auf den Boden fiel. „Aber,“ fuhr er fort, „was es noch mit der Ketzerei werden soll, weiß ich bei Gott nicht. Der Luther treibt ein keckes Spiel. Und doch kann ich die Verblendung der Leute nicht begreifen, in den meisten Köpfen spukt bereits das Lutherthum, wie mir meine Räthe sagen, und doch fege ich mit eiserner Ruthe die Ketzer aus, wo ich sie finde, habe mein eigen Haus nicht verschont, mein eigen Ehgespons — und das haben die Thoren gesehen — duldete ich nicht mit dieser Lehre. Sie macht mir auch den Kopf von Dresden aus warm, wo hin sie geflohen ist, — und doch! Sollte wirklich was dahinter stecken? Ja, ja, die Pfaffen treiben's mit dem Volk freilich zu arg; aber eine Zuchtruthe muß es doch für's Volk geben. Haben sie die erst weggeworfen, was soll es dann für eine geben? Mir sollen die Pfaffen nicht kommen, ich durchschaue sie; indeß das Volk? Hm, hm, wenn —“

„Was willst du ungerufen, was giebt's?“ fuhr der

Churfürst erschrocken aus seinem Selbstgespräch heraus einen Kammerherrn an, der so eben in's Zimmer getreten war.

„Sie haben geschellt, Churfürst!“ sprach der Diener, hob die Handschelle vom Boden auf und blieb dann regungslos an der Thür stehen, die Befehle des Herrn erwartend.

„Ich geschellt?“ fragte der Churfürst verwundert. „Ach ja, ja,“ fuhr er, als besönne er sich, zurück. „Man bringe mir aus den Akten den Befehl, welchen ich mit meinen Räthen auf dem Landtag in Spandau gegen die Raubritter erlassen habe!“

Der in goldenen Tressen blinkende Diener verneigte sich und schritt stumm zur Thür hinaus.

Während der Churfürst einen anderen Brief auf dem Tische erbrach und las, trat ein in ein schwarzes Mäntelchen gekleideter, bleicher, spindeldürrer Mann herein, ein großes Buch unter dem Arme tragend.

„Was bringt Ihr, mein lieber Doktor?“ fragte der Churfürst.

„Den Befehl meines allergnädigsten Herrn gegen die Störer des Landfriedens, wie Sie befohlen haben!“ gab dieser zur Antwort.

„Aah so, so,“ versetzte der Churfürst. „Lesen Sie ihn mir einmal vor.“

Der Doctor Anselmus schlug das Actenstück auf und las mit leiser, aber wohlklingender Stimme: „Spandau am 1. Tage des 10. Monats im Jahre des Herrn 1526. Wegen der täglichen Todtschläge, durch den Adel und Andere verübt, sollen die flüchtigen und muthwilligen Thäter zehn Jahre aus dem Lande verfestet, nirgend sicher geleitet, sondern überall verfolgt werden. Wer im Aufruhr oder ohne seinen Willen Jemanden todtschlägt, soll acht Jahre

aus dem Lande verfestet werden. Todtschläge zwischen Brüdern, Vettern und Freunden werden mit zwölfjähriger Verfestung bestraft. Alle etwanigen Rechte an die Güter der Getödteten hat jeder Todtschläger verloren. Doch soll der Churfürst die Macht haben, den Thätern mit Bewilligung der Freunde des Todten, ein sicheres Geleite zu geben, wenn diese kommen wollen, um sich zu vertheidigen. Was aber das muthwillige Benehmen des Adels, besonders in der Altmark und Priegnitz betrifft, die einander ungewarnt schlagen und fangen und Recht verweigern, so sollen Alle, die dieß thun, nach Rath der Stände für ehrlose Bösewichter gehalten und erklärt werden, ihnen ihr Hab' und Gut genommen und so lange behalten werden, bis sie ihre Gefangenen dem Churfürsten überliefern, sich an Gleich und Recht genügen lassen und den verursachten Schaden ersetzen. Wäre der Thäter geflüchtet, so soll der Churfürst Macht haben, den Gefangenen und Beschützten in des Thäters Güter einzusetzen, bis er seinen Schaden daraus wieder gewonnen hat und der Herrschaft das ihr Gebührende abgetragen hat. Die muthwilligen Fehden und gewaltigen Uebungen, welche oft durch den gemeinen Mann unternommen werden, soll man mit Ernst unterdrücken. Keiner, der wegen obiger Verbrechen verfestet worden ist, soll in der Mark gehauset, geheget, gespeiset oder getränkt, noch ihm irgend eine Hilfe geleistet werden, wenn die, welche es thun, nicht gleich dem Thäter bestraft sein wollen." *)

„Gut, Doctor, dieser Befehl soll in meinen Landen wieder von Neuem bekannt gemacht werden, und wollen die Schurken und Rebellen dann noch nicht hören, so wollen wir ihn mit Feuer und Schwert den Elenden hinter die Ohren schreiben, daß sie genug haben sollen." Der Chur-

*) Von Raumer: Cad. diplom. Brandenb. II. 291.

fürst machte ein Zeichen mit der Hand, und der Doctor schritt, nachdem er sich tief verneigt hatte, zur Thür hinaus.

Gleich darauf aber schellte der Herr abermals. Der Kammerherr trat herein.

„Sind alle Anstalten zum Empfang des Churprinzen, meines Sohnes, getroffen?“ fragte er.

„Alles, mein Herr und Churfürst!“ versetzte der Diener.

„Gut, gut. Ich mach Euch verantwortlich, daß es an nichts fehlt, denn ich will, daß er mit dem höchsten Glanze empfangen werde und Berlin sehe, wie man einen Helden ehrt, der das deutsche Reich vor dem Feind der Christenheit, den grimmigen Türken, mit hohem Ruhme geschützt hat. Um vier Uhr will er eintreffen, um drei Uhr stehe mein Pferd bereit! Ist sonst noch etwas?“

„Der Roßkamm Kohlhas ist draußen und bittet, dem Churfürsten, seinem allergnädigsten Herrn, etwas vortragen zu dürfen,“ versetzte der Kammerherr.

„Der Kohlhas?“ fragte der Churfürst und legte den Finger an die Nase, an dem ein großer, prächtiger Siegelring funkelte. „Ha, was will der? Nun, er mag kommen, ist ein braver Mann, dem ich wohl will.“

Gleich nach der Entfernung des Kammerherrn trat der Kohlhas herein.

Er verneigte sich tief, stand dann aber hoch und grade wie ein ächter Ritter mit offner Stirn vor seinem Herrn, und ehe er seine Anrede begann, trat ihm schon der Churfürst mit Gruß und Wort entgegen.

„Nun, mein wackrer Kohlhas, was führt Euch zu mir?“

„Mir ist von dem sächsischen Junker Günther von Zaschwitz groß' Fehd und Unrecht geschehn ohn allen Grund und Veranlassung. Auf offner Straße hat er mir zwei Pferde einbehalten, mich einen Dieb gescholten und übel behandelt. Nun mögt' ich meinen allergnädigsten Churfürsten

bitten, mir bei'm Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu meinem Rechte und Eigenthum zu verhelfen."

„So, also auch da frech' Gesindel, der Adel?" fuhr Joachim auf. „Wart, Kohlhas, werd' Euch helfen, wollen dem Schurken schon die Wege verlegen! Kommt morgen früh wieder, sollt ein Schreiben haben. Heut geht's nicht, denn, wißt ja, Kohlhas, steh' eben nicht gut bei seiner Libden, dem Sachsen, von wegen des Luthers und meines Ehgespon's; aber mein Sohn, der Churprinz, kommt heut aus dem Türkenkrieg heim und hat in Dresden bei Hofe vorgesprochen, der soll Euch ebenfalls ein Schreiben mitgeben, das vielleicht mehr hilft als das meine. So, Kohlhas, nun behüt' Euch Gott."

Glühend heiß brannte die Sonne vom blauen, klaren Himmel herunter. Leer war's auf den Straßen Berlins, und nur auf der Schattenseite der Häuser spielten hier und da einige Kinder und bauten aus dem Straßenstaube emsig kleine Städte. Die Fenster waren verhängt und Niemand arbeitete, wie das sonst wohl geschah, auf den Bänken unter'm lieben, freien Himmel, die vor jedem Hause standen; denn man saß jetzt lieber in der Stube, wo Einen die Sonne nicht traf. Aber auf den Stangen, die aus den Fenstern des zweiten Stockes oder aus den Bodenluken der Giebel weit über die Straße hinausgeschoben waren, trockneten die Hausfrauen ihre Wäsche, der Schuster seine Stiefelblätter, hingen die Pelze und Sonntagsröcke zum Sonnen aus. Es war ja heute Johannistag, und wie hätte das eine sorgsame Hausfrau vergessen können, denn: „all' Zeug

und Pelz am Johannistag an die Sonne gehängt, frißt das ganze Jahr hindurch keine Motte, keine Made, kein bös' Gewürm," so glaubten damals die guten Leute. Die Hühner kauerten sich überall in den Staub mit den Kindern um die Wette, kratzten sich Löcher und schlugen tüchtig mit den Flügeln um sich, daß der Staub hoch aufwirbelte.

Vier Uhr hatte eben die Rathhausuhr geschlagen, da ritt ein stämmiger Reiter die Roßstraße hinunter. Im Hemdsärmel saß er auf dem von Schweiß triefenden Pferde, und hatte seinen Rock hinter sich über den Mantelsack gebreitet. Zur Seite hing vom Sattelknopfe ein gewaltiges Schwert herunter.

Hier und dort schaute eine Neugierige aus dem Fenster ihm nach, aber der Reiter blickte finster zur Erde, als wolle er die Schritte seines Rosses zählen.

„Nu, was hat denn der Kohlhas vor," sprachen die Frauen zu ihren Männern, „kuckt ja nicht einmal herein, Einem die Tagszeit zu bieten; ist doch sonst so sein Wesen nicht!"

„Mag wohl mit seinem Pferdprozeß nicht gut stehen. Ja, ja, klag' nur Einer in's fremde Land hinein gegen einen Edelmann, können vor denen unser Recht nicht 'mal im eig'nen Land haben!" antwortete der Mann und schaute, den Kopf von der Arbeit emporreckend, dem Reiter durch's Fenster nach, der eben vor seinem Hause hielt und vom Pferde sprang.

Käthe, des Reiters Frau, kam eilig zur off'nen Thür herausgestürzt, und hinter ihr her trippelte im leichten, luftigen, zierlich besetzten Röckchen ihre Tochter, die bloßen Händchen nach dem Papa ausstreckend.

So herzlich die beiden ihm entgegen eilten, den sie in langer Zeit nicht gehabt hatten, sie fanden den sonst

so heiter Heimkehrenden heute ernst und still. Er reichte der Frau flüchtig die Hand, nahm das Kind auf den Arm und schritt mit schnellen Schritten in's Haus hinein. Käthe folgte langsam, ängstlich zu Boden sehend, und ihr das Pferd, sich selbst den wohlbekannten Stall suchend „Mein Gott, was hat er denn?" fragte die arme Frau still vor sich hin, „so ist er ja gegen dich noch niemals gewesen! Hängt gewiß mit dem Edelmann zusammen, der unsern Herse so geschlagen hat."

Kaum war Kohlhas auf den Flur seines Hauses getreten, so blieb er verwundert stehen und blickte nach dem Hofe.

„Herse!" rief er jetzt, „bist du's oder sind meine Augen geblendet? Wie kommst du hierher? Komm' einmal nachher in die Stube."

Während Kohlhas in seiner heimischen Wohnung sich's bequem machte, Käthe sorgend und schmeichelnd um ihn her strich, und die kleine Liesbetha vergebens um eine Liebkosung bettelte, blieb des Mannes Gesicht in tiefem Ernste. Kein Lächeln strich über die edlen Züge, die von der Sonnenhitze verbrannt, ungewöhnlich braun waren. Und doch schien es keine Wuth zu sein, die in seinem Innern kochte, denn die Adern auf seiner Stirn waren nicht sichtbar; eben sowenig konnte es Aerger oder sonst eine Unzufriedenheit mit den Seinigen sein, denn obschon stumm, lächelte er auf die Fragen seiner Käthe; aber das war nicht das Lächeln von ehemals, es lag etwas Gezwungenes, etwas Schmerzliches dahinter.

Nachdem er einen leinenen Kittel übergeworfen und einen Krug Gardeleger getrunken hatte, warf er sich mit einem heimlichen Seufzer in seinen Lehnstuhl. Liesbetha sprang herbei, drängte sich zwischen die Füße des Vaters, endlich froh, ihn so zu haben, daß er nicht entwischen konnte,

und hob lächelnd die Händchen zu ihm auf. Kohlhas nahm das liebliche Kind empor, drückte es heftig an sich und küßte es mit einem feurigen, langen Kusse. Das war's ja, was das Kindchen wollte. Wie schmiegte es sich jetzt an den lieben Papa eng mit seinem Köpfchen an und blickte durch die Hände des Vaters mit seligem Auge hindurch nach der Mutter, ob sie's denn auch sehe.

Da trat auch Käthe, mit hochrothem Gesichte an die Seite des Stuhls und umschlang Gatten und Kind zugleich, und indem sie seine Stirne küßte, fiel eine heiße, bittere Thräne auf seine Backe herab. Da zuckte Kohlhas zusammen, richtete sich auf und schaute in's Gesicht seiner Frau. Er verstand urplötzlich die Thränen in ihren Augen, ohne daß sie zu sprechen brauchte, er fühlte es, daß er seinem geliebten Weibe durch seine ungewohnte Kälte zuviel gethan. Mit der größten Herzlichkeit zog er sie an seine Brust und auf sein Knie und heftete einen inbrünstigen Kuß auf ihre Lippen; aber indem er so sein Theuerstes auf Erden in seinen Armen hielt, stahl sich auch wieder ein Seufzer aus seinem beunruhigten Herzen auf, dessen Schwere er so recht ernst fühlen mußte, denn schon wieder vertrieb der vorherige Ernst die Heiterkeit aus seinen Mienen.

„Hier, Käthchen, setze dich mir gegenüber auf die Bank," sprach er, schob seinen Stuhl ganz nahe heran und hielt die Hand seiner Frau in der rechten, während er mit der linken in den braunen Locken seiner Liesbetha spielte.

„Sag', Käthchen," hub er nach einer Weile wieder an und sah ihr tief in's Gesicht, „wie steht's mit dem Herse, seit wann ist er hier?"

„Weißt du denn davon gar nichts?" fragte sie, und als Kohlhas mit dem Kopf schüttelte, fing sie an zu erzählen: „Heute sind's gerade drei Wochen, da klopfte spät Abends, als ich eben zu Bette gehen wollte, etwas an's

Fenster, und gleich darauf schlug der Klöpfer an die Thür. Ich dachte just recht lebhaft an dich, denn du warst schon seit acht Tagen fort. Dein Klopfen war's nicht, das hörte ich gleich; wer sollte es aber sonst sein, der so spät noch von mir etwas wollte? Mich überlief's eisekalt, und leise schlich ich an die Thür und horchte. Da hörte ich's wimmern und stöhnen, als läge draußen ein Sterbender. Nach einer Weile klopfte es wieder und dann wurde das Stöhnen noch ärger. Da faßte ich mir ein Herz und fragte mit lauter Stimme: Wer ist da?"

„Ach Gott, Frau, macht doch nur auf, der Herse ist's ja!" antwortete es. Seine Stimme war's, aber wie sollte denn der und noch dazu so elend in der Nacht herkommen? Das ist ein Hexenspiel, dacht' ich. Ein Kobold will dich necken und nimmt des Knechts Sprache an. Hastig weckte ich also alle Knechte, nicht, daß sie mir helfen sollten, denn wer kann Einen gegen den Kobold schützen, aber ich wollte doch nicht allein sein, that ein herzlich' Gebet und schob den Riegel aus der Kramme. Die Thür flog auf, und da schlich der Herse leibhaftig wie eine lebende Leiche herein. Wir thaten Alle einen lauten Schrei, und die Knechte bekreuzten sich, doch der Herse winkte mit der Hand und sagte, daß er's leibhaftig wäre. Nun ließ ich ihn in die Stube kommen, und kaum, daß er die Bank erreichen konnte, da fiel er wie ohnmächtig nieder. Ich machte ihm gleich einen Thee, wir standen ihm bei und bekuckten ihn jetzt bei der hellen Lampe näher, da, als sollte der Schlag uns rühren, werden wir gewahr, daß er von Blut starrt. Nachdem er etwas genossen, und ich unterdessen einen Knecht zum Bader geschickt hatte, erzählte er, daß ihn die Leute des Junkers Zaschwitz so jämmerlich durchgeprügelt und mit den Hunden zum Hofe hinausgehetzt hätten. Er brauchte zwei Tage, um bei seinen wunden Gliedern hierher halb zu

kriechen, halb zu schleichen. Als der Bader ihn untersucht hatte, waren zwei Rippen zerbrochen und auf dem ganzen Rücken kaum ein heiler Fleck, auf den man einen Goldgülden hätte legen können. Ich habe den armen Burschen gepflegt, wie ich konnte, und der Bader hat auch sein Möglichstes gethan, denn seit zwei Tagen ist er doch schon so weit, daß er das Bett verlassen und umhergehen kann; Blut spuckt er indeß noch. Weiter weiß ich nichts zu sagen, kannst ihn ja aber selbst fragen."

Während Käthe erzählte, wetterleuchtete es in dem Gesichte des Kohlhas durch die dunklen Wolken, die sich darauf ebenso gelagert hatten, wie es am Himmel nach einem heißen Tage wohl geschieht, wenn ein Gewitter kommen will.

„Ruf' mir den Herse, Käthchen," sagte er schnell und hustete mehrmals kurz und laut auf, so daß Liesbetha hastig ihr Köpfchen aufrichtete und den Vater bestürzt ansah. Da traten die Wolken von des Mannes Stirn urplötzlich etwas zurück, und der Vater strich dem Kinde die Haare aus der Stirn zurück und drückte es wieder an sich. Indem trat der Gerufene herein, sah vor sich nieder und blieb so an der Thür stehen.

Kohlhas sah ihm lange und, wie es schien, prüfend in sein bleiches, elendes Gesicht, bis der Knecht mehrmals dumpf aufhustete.

„Ich hab' dir gesagt, Herse," redete er ihn jetzt mit ruhiger Stimme an, „du sollst für die Pferde haften, daß ihnen kein Haar gekrümmt wird; warum hast du sie verlassen?"

„Habt gut reden, Herr," erwiederte Herse, „wie kann ich bleiben, wenn sie mich hinauswerfen?"

„Du wirst dich bös' aufgeführt haben, daß sie dich so behandelten!" versetzte Kohlhas.

„Herr,“ antwortete jener und hob seinen bleichen Kopf stolz in die Höhe; kennt Ihr den Herse erst seit gestern, daß Ihr so fragen könnt? Hab' ich mich je von einer schlechten Seite gezeigt?“

„Nun, wer weiß, was du sonst gethan hast, daß die Leute dort verdroß,“ meinte der Herr.

„Ja, was soll ich denn weiter thun, als was mir befohlen ist?“ erwiederte Herse. „Ich habe die Thiere gefüttert, wie ich's muß von meinem Hafer, den ich für schweres Geld von den Knechten kaufte, bin nicht zum Stall 'nausgekommen, als wenn ich Wasser zum Tränken holte, und des Nachts hab' ich zwischen den Pferden geschlafen. Aber, daß Ihr's nur wißt, im Wege bin ich ihnen gewesen, daß sie mit den Rossen nicht machen konnten, was sie wollten. Mit den Augen haben sie mich verfolgt, wie einen Strolchen, wo ich ging und stand, und wenn ich mich nur umwandte, so stahlen sie mir den Hafer aus der Krippe, die Hungerleider.“

„Herse, sprich! Wenn weiter nichts geschehen ist, so können sie dich so nicht schlagen,“ sprach Kohlhas mit ernstem Gesicht.

„Na, es kömmt ja schon,“ fuhr der in seiner Erzählung fort. „Als ich eines Mittags nach dem Futterboden ging, um mir wieder Hafer geben zu lassen, nachdem ich den Stall wohl verrammelt hatte, da macht mir der Kerl da oben so viel Fisematenten und föddert und quatscht, daß ich gar nicht zum Hafer kommen konnte. Ich halte ruhig das Maul und lasse ihn schnacken, bis mir denn das Ding ein bisschen zu bunt wird und mir was Böses einfällt. Mit meiner Angst von wegen der Pferde hob ich ich meinen Sack hochauf und sagte: „Wenn Ihr nun nicht bald macht, so hau' ich Euch den Sack um die Ohren, daß“ — in dem Augenblick höre ich unten auf dem Hofe

meine Pferde wiehern. Herr, wie fuhr mir das in's Herz! Ich mit einem Satz die Treppe hinunter, und — ich denke, mich soll der Schlag rühren, da haben sie schon meine Pferde, Herr, versteht Ihr, unsere Apfelschimmel, vor einen schweren Mistwagen gespannt und eben sollt's, — aber die Thiere wußten's besser, was unrecht ist, als die Hallunken von Knechten; hoch bäumten sie sich über die Schmach und schmissen die Kerls zur Seite, als sie ihres Herse Stimme hörten, mit der ich unter sie fuhr. Aber da packten sie mich auch schon von allen Seiten, und die Mistforken und Peitschenstiele fielen so hageldicht auf mich ein, daß ich gar nicht wußte, wie ich mich wehren sollte, dann schleiften sie mich wie einen tollen Hund zum Thore hinaus, hetzten die Hunde, und als ich still liegen blieb, zogen sie das Thor auf, und ich hörte nur noch, wie sie mir herüber riefen, ich solle ja machen, daß ich fortkäme, sie schlügen mich todt, wenn ich mich wieder sehen ließe. Na nun, was sollt' ich da machen? Ich dacht', willst zum Kohlhas geh'n, der wird's schon wissen; was kann ich aber dafür, daß Ihr nicht zu Haus war't? Hier hat mich nun der Bader seitdem unter den Händen, daß ich nicht wieder hinaus zu meinen armen Pferden konnte."

Kohlhas saß wie ein Steinbild auf seinem Stuhle, über dessen Gesicht die Schatten eines Baumes hin und her fahren, und schwieg mit verbissenen Lippen, als Herse längst seine Leidensgeschichte beendet hatte und wieder, wie Anfangs, zu Boden sah.

Endlich fuhr er aus seinem Brüten auf. „Geh auf deine Kammer, mein Junge," sagte er, „meine Frau wird dir einen Trunk hinauf schicken. Da trink mit deinen Kameraden auf deine Gesundheit; denn, Herse," dabei stand er mit glühenden Augen auf, setzte die Liesbeth an die Erde, schritt auf seinen Knecht los und hob die ge-

ballte Faust drohend in die Höhe, „sie soll dir noch gegen die Schufte nöthig sein, so wahr ich Kohlhas heiße! Nun geh, geh, mein Junge."

Des Knechtes Augen glühten. Er drehte die Kappe in seinen Händen um, sah mit strahlendem Gesichte seinen Herrn an, und wollte sprechen, und doch kam's ihm so sonderbar die Kehle herauf, wie's ihm im Leben noch nicht gewesen war, die Worte blieben dahinter stecken. Indem hatte ihn der Herr schon zur Thür hinaus geschoben und rief nach der Küche: „Frau, schick' den Knechten Wein hinauf!"

Kohlhas sprach seitdem kein Wort mehr. Aber als alles ruhig im Hause geworden war, die kleine Tochter im Bettchen schlief und vom Vater träumte, und nur dann und wann ein lautes Jauchzen vom Hofe herüberscholl, aus dem man oft: „Kohlhas soll leben!" heraus hörte; da stand er auf und schritt auf seine Frau los, die, sorgenvoll vor sich hinschauend, in einer Ecke spann.

„Kätchen," sagte er da mit einer Stimme, so warm, so sanft, so klangvoll, so aus der Tiefe seines Herzens heraus, daß jene unwillkürlich durch und durch erschüttert wurde, die Hände in den Schooß sinken ließ und ihn anblickte.

„Kätchen, ich hab' dir viel zu sagen. Komm, setz' dich zu mir, wie du es ehemals that'st, als du meine Braut warst, als du mit deinen sanften Augen den unbändigen Burschen im Zaume hielt'st." Bei diesen Worten faßte er ihre Hand, zog sie vom Stuhle auf, umschlang sie mit seinem Arm, führte sie nach dem Lehnstuhle und ließ sie auf seine Knie sich setzen. Hoch schlug ihr Herz, jedoch, sie fühlte es, es war ein anderer Schlag dabei, wie damals, als es voll Wonne ihr in der Brust zerspringen wollte, als sie dem schönsten Burschen von Berlin in die Arme sank. O ja, sie liebte ihn noch so, wie damals, doch nein, sie liebte ihn

heiliger, seliger, sie liebte den Abgott ihres Herzens, den Vater ihres Kindes, der seit sechs Jahren auf jeden ihrer Wünsche lauerte, vielmehr als damals; aber heute grade, ach Gott, seit heute Mittag, wo er in's Haus getreten war, da fühlte sie's, es sei ein böser Kobold zwischen ihn und sie getreten hinein in ihr stilles, seliges Paradies.

Ihre Gedanken unterbrach Kohlhas.

„Kätchen," fing er eben wieder mit derselben Stimme von vorhin an, „es sind schwere Dinge geschehen. Deinen Hans haben sie mit Füßen getreten, sie haben ihm gewaltig in's Herz gekrallt! Kätchen, ich muß einen schweren Gang gehen."

Da hob sich das Gesicht der Frau von der Brust ihres Mannes auf, wo die Schläge seines Herzens ihre Backen berührt hatten, und ihre Augen, o, es liegt was Schönes in den Augen einer geliebten Frau, zu ihm empor, aus denen ein heiliges Feuer der Liebe loderte. „Hans," sagte sie, „sprich! Was sie dir gethan haben, haben sie mir gethan."

Und er erzählte ihr lang und breit die Geschichte mit den Rossen auf der Straße, von der Burg, wo der Junker ihn vor allen Knechten, vor aller Welt, zum Dieb gemacht, wie er mit einem Briefe vom Kurfürsten nach Dresden gereist sei, um vom Kurfürsten von Sachsen Recht zu verlangen, wie der ihn an den Hauptmann von Kötteritz nach Düben gewiesen, der ihn wieder an den Landvogt Hans Metzsch nach Wittenberg geschickt, und, zwar von Keinem abgewiesen, aber auch von Keinem zu seinem guten Rechte verholfen sei. „Nun aber," fuhr er in der Erzählung fort, „ritt ich zuletzt zu dem Zaschwitz selbst, fand da meine schönen Pferde zu wahren Hunden abgemagert, daß mir das Herz im Leibe blutete, und wurde außerdem wie der nichtsnutzigste Strolch mit Spott und Hohn behandelt. Sag', Kätchen,

ist dein Mann ein räudiger Hund, daß er sich von den übermüthigen Rittern, die alle unter einer Decke stecken, so muß treten lassen? Kätchen, ich mache mir nichts aus den Gäulen, hab' mehr, als die hungrigen Ritter allesammt; aber so behandeln lassen, einen Dieb schelten, zum Hof hinaus werfen, die mich, den Kohlhas, nein, bei Gott, das geht nicht! Mein Recht muß ich haben, und soll's wer weiß woher kommen! Hab' gethan, was ich thun konnte, reite seit vier Wochen von Hof zu Hof, von Gericht zu Gericht, habe mein Recht sonnenklar bewiesen, und — Keiner will mir helfen. Jetzt wird Kohlhas sich selbst helfen!" Diese Worte sprach der Roßkamm mit der Stimme eines Helden, mit einer Stimme — und dick traten die blauen Adern auf seiner Stirn hervor, — daß es seiner Frau auf seinem Schooße kalt den Rücken herunter lief.

Sogleich aber schmiegte sie sich wieder an ihn, mit der ganzen Innigkeit ihrer Liebe, und indem sie ihn recht zärtlich ansah, sprach sie: „Kohlhas, du mußt wissen, was zu thun sei, aber — mit den Junkern ist schlecht Kirschen essen, werden sie dir kein Leid zufügen? Und, Hans, wenn's so ist, was macht dann deine Käthe, deine Liesbeth?"

„Frau," antwortete er mit der sanften, gefühlvollen Stimme eines Kindes, und seine Augen wurden feucht, „Frau, ich hab' das Alles, glaub's mir, auf den einsamen Wegen seit vierzehn Tagen überlegt; ich kann nicht anders, mein Herz will mir vor der Schmach im Leibe zerspringen, ich habe keine Ruhe mehr vor Gott, vor den Menschen, vor mir selbst, — ich muß, muß mir mein Recht verschaffen, und — mag's kommen, wie es sei.

Da legte Käthe ihr Haupt an ihn, blickte zu ihm auf, umschlang ihn mit ihren Armen und sagte: „Kohlhas, ich hab' in der Bibel gelesen, die du mir von Wittenberg zu

meinem Geburtstage mitbrachtest, und da kann ich schwaches Weib dir nur sagen: Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott und —" setzte sie hinzu: „wo sie dich begraben, da sollen sie mich auch — —" lautes Schluchzen unterbrach ihre Stimme. Sie drückte sich eng an ihren Mann an.

Aus der Kammer der Knechte vom Hofe her tönte es noch einmal durch die stille Nacht: „Kohlhas soll leben!"

Auf der Burg des Junkers Günther von Zaschwitz ging's lustig her. Seit zwei Tagen war er mit der schönen Griseldis, der Tochter des Landhauptmanns von Kötteritz, vermählt und genoß die Freuden des jungen Ehehimmels in stiller Einsamkeit mit ungetrübten Zügen. Das Schwert hatte er vorläufig in die Rüstkammer gehängt, denn die Wegelagerungen wurden stets schwieriger, und da wollte er in den Armen eines Weibes die Langeweile tödten, seiner Bauern Schweiß für sich vergießen lassen und neben bei auf die Rückkehr der guten, alten Zeiten lauern. Eben hatte er sich heute zu Tische gesetzt, als sein Bruder von einer benachbarten Burg zum Besuch bei ihm vorsprach.

Bald war das Gespräch beim vollen Humpen im besten Gange, da sprang der junge Ehemann plötzlich auf, nahm mit höhnischem Lachen und Grinsen einen großen Brief von einem Riechel und reichte ihn dem Bruder über den Tisch hinüber. „Da lies einmal, lass' aber den Wein im Munde darüber nicht sauer werden!"

Beim Lesen des Briefs zog sich über das Gesicht des Bruders Falte an Falte, und obschon es ihm sehr schwer wurde, auf dem Papiere die Worte heraus zu buchstabiren, denn das Lesen war eben seine starke Seite nicht, so hatte er's doch bald weg, worum es sich handelte, nämlich um einen Absagebrief. Und der war vom Roßkamm Kohlhas von Berlin, und in ihm schrieb er: „da ihm kein Recht würde, so schicke er hier diesen Absagebrief, durch welchen er ihm ankündige, daß er des Günther von Zaschwitz und des ganzen Landes Sachsen öffentlicher und abgesagter Feind sein wolle. Wo er Jemanden von ihnen oder aus dem Lande Sachsen bekäme, da wolle er ihn lähmen an Händen und Füßen; er habe sich vorgenommen zu rauben, zu brennen, sie hinweg zu führen und zu schatzen, bis ihm von Günther von Zaschwitz für alle große Injurien, der Bezüchtigung als Dieb und für den erlittenen Hohn, Spott und Schmach gänzlicher Abtrag geschehen wäre*)." Denselben Brief hatte er auch an den Landvogt Hans Metzsch zu Wittenberg gesendet, also nach damaliger Sitte ganz in Form Rechtens dem Lande Sachsen den Krieg erklärt.

Der Junker von Zaschwitz stierte noch immer in's Blatt hinein, und mit jedem Worte wurde sein Gesicht finsterer.

„Nun, in aller Welt, Bruder, du verdrehst ja beim Lesen die Augen, als hätt'st du einen Vehmbrief in Händen! Kömmt dir die lächerliche Sache so ernst vor? Wirf den Wisch weg, und verdirb dir die Laune nicht! Da trink," so ermunterte Günther mit lachender Miene und reichte ihm den frisch gefüllten Becher hinüber.

„Warum giebst du ihm denn jetzt grade den Bettel von dem Spießbürger, daß er damit seine Hände besudele?" fragte Griseldis, „hatte es damit nicht Zeit?"

---

*) Aus alter Urkunde von Menz.

Indem legte Jener langsam den Brief zusammen. „Nehmt um's Himmelswillen die Sache nicht so leicht," antwortete er. „Der Kohlhas ist ein gewaltiger Mann, hat großen Reichthum und vielen Anhang weit und breit in den Marken, und was der gesagt hat, dazu ist er Mann genug, das zu halten. „Günther, Günther, mir will die Fehde nicht gefallen!"

„Ach was, Bruder, sei nicht wunderlich," erwiederte dieser, während sein junges Weib neben ihm spöttisch das Gesicht verzog.

„Mit dem Roßkamm werd' ich kein Federlesens machen, wenn es ihm wirklich, was ich noch bezweifle, beikommen sollte, die Hand an einen Ritter zu legen. Himmelsakkerment, er soll's fühlen!"

„Günther, Günther, lass' dich warnen, wenn's nicht schon zu spät ist," versetzte sein Bruder noch einmal und sah ihm bittend in's Gesicht. „Hast du in deiner Burg noch keine Vorkehrungen getroffen?"

„Ach, Bruder, halt' uns doch von der fröhlichen Laune nicht ab! Freilich sind Vorkehrungen getroffen. Ich hab's unten den Leuten gesagt, ihn wie einen räudigen Hund todtzuschlagen, wenn er sich hier wo sehen lassen würde, und das reicht aus," erzählte Günther, sich durch die Worte völlig beruhigend.

„Und nun, Schwager," sagte Griseldis, „da, nehmt Euren Humpen. Ich trink' Euch zu auf eine baldige Verheirathung. Na, gilt's?" Bei diesen Worten nahm sie ein großes, schönes Glas, das ihr Günther aus Dresden als Seltenheit mitgebracht hatte, vom Tische und richtete sich auf, um mit ihm anzustoßen, indem sie scherzte:

„Die schöne Mathild von Tronka, Herr Schwager, nicht wahr?"

„Nein, nein, scherzt nicht zur ungelegnen Zeit," ver-

setzte der Schwager. „Auf Euer Wohl laßt mich trinken: Es lebe meine schöne Schwägerinn und Günther von Zaschwitz!“ Hoch hob er seinen Becher. Mit einem Knixe und schelmischer Miene stieß sie ihr Glas sanft gegen den dargereichten Becher, — kling, da zersprang das Glas in ihrer Hand mitten durch, fiel in Stücken auf den Tisch und der rothe Wein darin ergoß sich wie ein Blutstrom über das weiße Tischlaken, es wie ein Leichentuch färbend. Stumm sahen die drei einander an. Griseldis wurde bleich, wie ein Bild, und sank entsetzt auf den Stuhl zurück.

In dem Augenblick fuhr vom Hofe eine furchtbare Stimme herauf. Wie der Donner Gottes war schon das Gericht über sie herein gebrochen, denn die Stimme da unten, wer sie einmal nur gehört, vergißt sie im Leben nicht wieder, — das war Kohlhases Stimme.

Mit einer Schaar von zwanzig wohlberittenen und bewaffneten Knechten hatte er am hellen Tage die Burg überfallen, den alten Thorwart nieder gerannt, und während diese Feuer in die Ställe warfen, stürmte Kohlhas, an seiner Seite schwang Herse sein Racheschwert, die Treppe zum Junker hinauf.

„Rettet Euch!“ schrie Hans von Zaschwitz den Geschwistern zu und sprang mit einem Schwerte gegen die Th'ir, sie so lange zu decken, bis diese von hinten aus die Fluat ergriffen hätten.

Bleich, wie der Tod und wie ein Espenlaub zitternd, ergriff Günther sein Weib, zog es zu einer kleinen Thür, die durch einen verborgenen Gang nach dem Parke der Burg führte, um kaum war sie hinter ihm wieder in's Schloß gesprungen, da stürmte der Kohlhas in's Gemach.

Seine Augen sprühten Feuer, mit denen er die Stube nach allen Seten überblickte, und als er das Ziel seiner Rache vergebens suchte, schnaubte er den mit dem Säbel in

der Hand den geheimen Ausgang deckenden Hans von Zaschwitz an: „Wo ist der Junker Günther?“

„Nicht hier, wie Ihr seht,“ gab der ruhig zur Antwort, gefaßt, sein Leben auf das Aeußerste zu vertheidigen.

„Ha, Schurke, antwortet, wo ist der Junker?“ fragte der Fürchterliche nochmals mit einer Donnerstimme, die seine namenlose Wuth verrieth, „oder Ihr seid ein Kind des Todes!“ Die blauen Adern bildeten in dem Augenblicke ein schräges Kreuz auf der Stirn.

„Sucht ihn,“ antwortete Hans mit ruhigem Ernst und streckte das Schwert zu seinem Schutze vor sich aus.

In dem Augenblick aber flog es auch schon klingend an die Wand, von dem Hiebe des schrecklichen Feindes ihm aus der Hand geschleudert, und ebenso schnell hatte seine Faust sich in den Nacken des Unglücklichen gekrallt, hob ihn vom Boden in die Höhe und schmetterte ihn weit ab mit solcher furchtbaren Kraft gegen den Fußboden, daß Blut und Gehirn durch das Zimmer spritzte.

Die Scheunen und Stallgebäude auf dem Hofe waren unterdessen vom Feuer schon ergriffen. Eine ungeheure Rauchsäule wirbelte zum Himmel empor und warf ihre Glut in das Zimmer, in welchem Kohlhas einen Augenblick wie gebannt an der zuckenden und zerschmetterten Leiche des Junkers zu seinen Füßen stand. Der wilde, jubelnde Lärm seiner Knechte auf dem Hofe, die mit wenigen Hieben den einzelnen Knechten, die nicht geflüchtet waren, den Garaus gemacht hatten und jetzt über den Wein im Keller und über sonstige Leute herfielen, brachte ihn zur Besinnung. Nur ein Gedanke trieb ihn, die Rache. Wie eine Hyäne stürmte er von Zimmer zu Zimmer, den geflohenen Feind suchend, doch wohin er auch kam, er fand ihn nirgends. Er stürmte nach unten und kam grade an, als sein Knecht Herse den Schloßvogt, der ihn vor einiger Zeit am meisten geärgert

hatte, sammt Frau und Kindern zum Fenster hinaus stürzte.

Alle seine Knechte rief er zusammen, mit ihnen durchforschte er nochmals das ganze Schloß von oben bis unten, zerschlug jede Thür, jeden Schrank, kehrte Alles über und unter, — was er suchte, wonach sein Herzblut lechzte, den Junker Günther fand er nicht.

Unterdessen hatte der Brand von beiden Seiten schon das hohe, schöne Schloß ergriffen und wüthete, vom Sturmwinde angefacht, mit beispielloser Schnelligkeit an seinem Fraße und schickte dem flüchtigen Junker mit seiner Frau eine euchtende Rachesäule auf ihrem Wege nach.

Während die Knechte das brennende Gebäude von allen Seiten wachsam umstanden, daß der Feind, den man noch immer irgend wo im Schlosse versteckt wähnte, da Niemand seine Flucht durch die geheime Thür bemerkt hatte, nicht noch entwische, wenn die Flamme ihn daraus hervortreibe, schritt Kohlhas, tief in Gedanken versenkt und die Stirn mit dicken Runzeln bedeckt, im Hofe auf und nieder. Das Knistern und Brüllen der Flammen, das Krachen der stürzenden Balken und Mauern, das Sprühen der Funken, das Stinkende des Qualms, der ihn ab und zu völlig umwirbelte, störten ihn aus seinen Gedanken nicht auf, ließen sein Herz nicht leiser, nicht stärker schlagen, dämpften aber auch den Brand, den Racheschwur in seinem Inneren nicht.

Indem kam Herse von der hinteren Seite des Schlosses herbei gelaufen.

„Herr,“ schrie er, wir warten vergebens; der Fuchs hat den Bau längst verlassen. Hinten steht eine Thür auf und an der Schwelle derselben lag hier diese Mütze. Seht, ist's nicht die des Junkers?“

Wild zuckte es da in des Roßkamms Mienen. Wie ein Geier nach der Taube, so ergriff er die Mütze, starrte

sie einen Augenblick an, erkannte sie an einer blauen und weißen Feder für die des Junkers, und dann schleuderte er sie mit einem Fluche in die Flammen.

Sogleich mußte die Hälfte der Knechte zu Pferde und je zu zweien den ganzen Wald hinter der Burg nach allen Richtungen hin durchfliegen, um den Flüchtigen todt oder lebendig in seine Hände zu liefern.

Während diese, den racheschnaubenden Herse an ihrer Spitze, über die Schloßbrücke sprengten, bestieg Kohlhas den hohen, steinernen Thurm der Burg, der sich an der Seite des Schlosses befand. Er war massiv von Steinen aufgeführt, und ihn umspielten daher die Flammen der brennenden Gebäude umsonst. Da oben in der Stube des geflüchteten Wächters saß er mit gedankenschwerem Kopfe an einem Tische. Friedlich und ruhig lief seither sein Leben in den täglichen, glücklichen Geschäften. Fern von ihm war jedes Böse, jeder schlechte Gedanke gewesen, und mit einem Herzen voll Liebe hätte er für die Mitmenschen gern sein Leben eingesetzt. Jetzt stand Mord mit brennender Schrift auf seiner Stirn geschrieben! An Weib und Kind dachte der wilde Mann da oben, während seine Thaten zu seinen Füßen zum Himmel hinauf schrien, lange und schmerzlich dachte er an den geschwundenen Frieden seiner Seele. Es war zu spät. Der Würfel war gefallen. Er zeigte auf Alles.

Noch immer saß er regungslos da, das Haupt, das sorgenschwere, in die Hand gestützt. An seinem Herzen nagten abwechselnd Liebe und Rache, und das prägte sich wechselnd auf seinem Gesichte aus. Aber der Kampf der Leidenschaft war zu mächtig, die Rache siegte.

Entschlossen sprang er auf, daß die Dielen des Gemaches zitterten und die Räder in den Sporen seiner Füße lange nachklirrten, schritt, in abgebrochenen Worten sich Luft machend, im Zimmer auf und nieder und überlegte.

Plötzlich setzte er sich wieder an den Tisch, zog eine große Brieftasche aus seinem weiten, schwarzen Koller, legte Papier auf den Tisch und schrieb schnell entschlossen, ohne auch nur einmal anzuhalten, das so bekannt gewordene und verhängnißvolle „Kohlhasesche Mandat," das da bestimmt war, namenlose Angst weithin zu verbreiten. Darin „forderte er Jedermänniglich auf, dem Junker Günther von Zaschwitz, den er in einem gerechten, ehrlichen Kriege befehde, keinen Vorschub zu thun, ihn vielmehr, es sei Freund oder Feind, Verwandte selbst nicht ausgenommen, an ihn auszuliefern, bei Strafe Leibes und des Lebens, und unvermeidlicher Einäscherung alles seines Eigenthums."

So lange das Papier ausreichte, schrieb er es in großer Anzahl ab, bis die Dämmerung hereinbrach und das Gold der Abendröthe sich mit der Gluth der Brunst vermischte. Seine Knechte kehrten, Einer nach dem Andern, unverrichteter Sache zurück; der Junker war nirgends zu finden, und nur Herse wollte die Nachricht vernommen haben, er sei nach Wittenberg geflüchtet.

Kohlhas knirschte mit den Zähnen, ohne ein Wort zu erwiedern, und als alle seine Knechte zusammen waren, las er ihnen, indem er sich auf einen noch rauchenden Balken setzte, sein verfaßtes Mandat vor. Mit funkelnden Augen umstanden ihn diese wie höllische Gespenster, wie Henkersknechte in der Gluth aussehend, welche der Brand auf ihre Gesichter warf, und als er geendet, brachen sie in ein jauchzendes Hurrah! aus.

Jetzt erhob sich ihr Führer. An die Thorpfosten der gefallenen Burg heftete er jenes Mandat, überreichte die übrigen Abschriften seinen Leuten, ertheilte ihnen seine Befehle, und bald sprengte Einer nach dem Andern mit dem Papier in der Tasche und der gemachten Beute hinten

auf dem Pferde zum Thore hinaus nach verschiedenen Richtungen in die Nacht und ihre Wälder hinein.

Wittenberg war schon in jenen Zeiten eine volkreiche, durch Wall und Mauern wohlbewahrte Stadt. Der Frachtwagen, der von Leipzig nach Berlin, Brandenburg oder sonst wohin fuhr, fand hier ein schönes Pflaster, das ihn vor Versinken schützte, von guten Herbergen lachten dem Reisenden bunte Schilder entgegen, und hoch über die den Straßen zugewandten Giebel der Häuser erhoben mehrere Kirchen und stattliche Thürme ihre weithin blickenden Dächer. Durch die Straßen sah man Leute aus aller Herren Länder in den verschiedensten Trachten ziehen, besonders lustige, junge Schüler und Studenten, welche der große Ruf des Reformators Luther auf die hiesige hohe Schule aus weiter Ferne herbeizog. Jung Blut will austoben, und so verging denn auch kein Abend, an dem nicht lustiger Gesang und munteres Leben durch die Straßen auf und nieder erschallte.

Nicht weit vom Elsterthore blinkte dem Wandrer von einem stattlichen Hause eine aus Eisen künstlich geschmiedete Krone entgegen, die an den Spitzen vergoldet war und, vom Winde bewegt, in ihren Oesen an einer heraussteheden Stange hängend, im Sonnenschein funkelnd und etwas knarrend hin und her schwankte. Dort war die Herberge zur „güldenen Krone." Ein Garten lag hinter derselben, in dem die schönsten Blumen blühten und einige Fliederbäume ihre buschigen Zweige und vollen, duftenden Blüthenstängel zu einer schattigen Laube zusammen flochten.

Das war da ein gar lauschiges Plätzchen, und wer den Trubel und das Wagengerassel davorn in den Straßen nicht liebte oder gern allein sein wollte, der fand's da hinten grade so, wie er's wünschte. Wer nun außerdem noch gern einen schönen Krug Bier liebte, der trank ihn hier ausgezeichnet, denn Genrich Maultasch, der Herbergsvater, hatte das schönste auf dem Lager, wie es nur irgendwo gebraut werden konnte, und brauchte man nur zu fordern; Gardeleger, Stendaler oder Braunschweiger Mumme, schnell stand's in blinkenden Krügen vor Einem.

So war's denn bei Genrich Maultasch selten leer. In den Stuben saßen die Gäste an den langen Tischen vom Kreishauptmann Hans Metzsch herab bis zum Scheerenschleifer Dilling am Elbthore.

Eines Abends, es war grade der Freitag vor Pfingsten, da finden wir beim schönsten, warmen Wetter, wie man's oft in den Hundstagen nicht hat, auf den Bänken in jener lauschigen Laube vier Männer im ernsten Gespräche. Je zwei und zwei saßen einander gegenüber auf den Bänken, mit den Rücken an die Laubwand gelehnt und vor sich auf einem Tische vier Krüge Gardeleger.

Es mußten das vornehme Herren sein, denn zwei von ihnen strahlten in der prächtigen Uniform der Leibgarde des Kurfürsten von Sachsen. An der goldenen Schärpe, die sich um ihre Hüften schlang und das schwarze, mit silbernen, dicken Knöpfen glänzende Reiterwamms umschloß, erkannte man einen Hauptmann. Die anderen beiden Männer waren keine Kriegsleute. Sie trugen einen schlichten, schwarzen Rock, fast wie ihn die Mönche der Zeits zu haben pflegten. Der Eine von ihnen hatte ein gesundes, kräftiges Gesicht, aus dem ein Paar funkelnder, offner Augen unter der breiten Stirn hervorblitzten, sein Nachbar dagegen war schmächtig, wie ein Schwindsüchtiger, und

große lange Hautfalten liefen wie Wellen von der Stirn herunter um den Mund und spannten die Haut des lang hervorspringenden, breiten Kinns straff an, und obschon mithin das Gesicht so arg zerrissen war, so lachte doch aus ihm die reinste Liebe, die schönste Sanftmuth, so daß man nicht wußte, ob man die Feueraugen des kräftigen Mannes zur Rechten oder die edelen Züge des zur Linken schöner finden sollte.

„Ja, ja," sagte eben der vorderste der beiden Kriegsleute, Hans Metzsch, und sah seinen Nachbar gegenüber groß an, „es ist eine bewegte Zeit; woher man nur was hört, da geht's arg zu. Die Türken sind auch schon wieder auf Wien im Anzuge. Müssen also die Hiebe, die ihnen der Kurprinz Joachim von Brandenburg im vorigen Jahre austheilte, schon wieder abgeschüttelt haben. Die Bauernaufstände in Schwaben und Thüringen sind noch nicht gedämpft, in Stendal hat's blutige Köpfe gegeben, der Raubadel will sich's Handwerk immer noch nicht legen lassen, und Raub und Mord lagert auf allen Straßen. Hab da heute auch wieder eine schöne Nachricht und einen fatalen Brief bekommen. Da ist ein Roßkamm, Namens Kohlhas, kenne ihn wohl, den Mann, ein braver, gebildeter Kerl, hab' manches Pferd von ihm bekommen, der hat mit Günthern von Zaschwitz Fehde angefangen, von wegen zweier Rosse, die der ihm abgepfändet haben soll. Hat lange schon darüber geklagt, aber, weiß Gott, wie's näher zusammen hängen mag, er ist nicht zufrieden zu stellen, und der Junker, ein Krauskopf, will nicht nachgeben. Was thut der Kohlhas? Schreibt ihm einen Absagebrief, überfällt gestern mit gewappneten Knechten die Burg, brennt sie bis auf den Grund nieder und erläßt nun ein Mandat, indem er aller Welt den Krieg mit Feuer und Schwert ankündigt, wer ihm nicht den geflüchteten Junker

ausliefert. Auch mir hat er gestern eins geschickt, denkt Euch, Doctor Luther, mir, dem Hauptmann von Wittenberg, wohin sich der Junker geflüchtet haben soll. Was ist da zu machen?"

„Hab auch schon davon gehört," erwiederte Martin Luther, denn Niemand anders war der kräftige Mann in dem schwarzen Rocke mit den blitzenden Augen, der da in der Laube zur „güldenen Krone" dem Hauptmann Metzsch gegenüber saß. „Die ganze Stadt ist voll von dem Gerücht über den Kohlhas" antwortete Luther. „Muß übrigens, nachdem sie erzählen, ein gar wackrer Mann sein und soll hier in Wittenberg eine Zeit lang studirt haben. Ja, ja, das kömmt davon her, daß die Zwietracht so groß ist unter den Menschen und der echte Glaube so klein, daß nicht für ein Güldelein groß in ganzen Ländern zu kaufen wär. Heuchelei und Betrug spukt in allen Köpfen, die Großen vor Trutz und Hochmuth, denn der Herr Gott ist zu gering vor ihnen, und in dem Volke vor Dummheit und Aberglauben. Die Großen drücken die Kleinen, pressen sie aus und wollen sie nicht aufkommen lassen, die Kleinen, denen der Kopf etwas zu dämmern beginnt, fühlen, daß sie auch Menschen sind, und da verlangen sie ihre Menschenrechte. Die stehen nun einander gegenüber, und zwischendrein drängen sich die Pfaffen, scharwenzen und putschen bald hier bald bei jenen, je nachdem's paßt, und rupfen dabei beide nach Herzenslust. Es wird noch mehr blutige Köpfe geben, ich sag's vorher, denn Feuer und Wasser will zusammen, was wird's nicht sprühen!"

„Gott wird's schon fügen, Luther, glaub's," versetzte sein bleicher, sanfter Nachbar mit milder Stimme. „Ohne Regen kein Sonnenschein, und ohne beides kein fruchtbar Land, keine Aetzung für Mensch und Vieh." Und das sagte der berühmte Melanchton, der zärtliche Freund Luthers,

denn er eben war's, der neben dem Luther seinen Platz einnahm.

„Nun ja, Melanchton, das eben wohl" versetzte jener, „aber im Regen, und wenn er noch so schön ist, geht nun einmal Niemand gern, und die Menschen sind kein fühllos Ackerland, sondern hoffen und lieben, fühlen und denken. Und gut ist's nicht, wenn der gottverdammte Raubadel sein scharfes Pflugschaar in ihre Herzen pflügt, daß ihnen der salzige Regen zu den Augen heraus läuft. Paßt auf, das Volk duldet's nicht länger, und wer will den Löwen schelten, den man lange in Ketten schund, daß er seine Schinder zerreißt, wenn er seine Ketten zerbricht?"

„Aber, bei Gott, Doctor, Ihr redet kühn!" erwiederte der Hauptmann. „Da predigt Ihr ja offne Rebellion gegen die Obrigkeit, und die ist doch von Gott, wie die Schrift sagt."

„Ei was Rebellion! Versteht mich recht, Metzsch!" versetzte Luther. „Wohl ist die Obrigkeit von Gott, wenn sie nach Gottes Befehlen thut, aber der Teufel kann sich auch einmal ein Bürgermeisterwamms nebst gülden Kettlein umhängen und ist dennoch ein Beelzebub. Obrigkeit soll gerecht sein gegen alle Menschen, die der liebe Gott alle nackt und voll Jammer geboren hat; aber die Obrigkeit hält's oft mit denen, die ein fein Röcklein und Narrentheiding über ihren nackten Leib hängen, und wenn die Obrigkeit ihr Volk tritt und schlägt, da kann keine Liebe kommen. Rebellen will ich nicht, da sei Gott für, aber vernünftige Menschen will ich, die wissen, was sie sollen, dann thun sie auch, was sie sollen und was wir wollen. Sagt immerhin einer wilden Bestie, die Ihr peinigt: „Räche dich nicht selbst, mein Lieber!" Wird sie hören? Es gehört schon ein eitel gottgefällig Herz dazu, größer als des großen Simson seins, so zu denken, und die Obrigkeit kann sich das auch

hinter die Ohren schreiben und die Pfaffen am meisten, die all' den Spaß angerichtet haben, weil sie den Menschen den Verstand nicht aufknöpften und das Herz nicht gläubig fromm erzogen. „Ein Hirt und eine Heerde soll's werden," sagt Christus, aber es wird noch manch' schön' Jahrhundert schlafen gehen, eh's so weit ist, und manche Obrigkeit wird sich den Kopf einrennen, die ihrer Unterthanen Köpfe verdummen mögte. Rebellion will ich nicht predigen, aber Liebe, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Menschenwürde, und wenn's bei den Menschen so ist, wie bei den Thieren, wo der Leithammel immer vorangeht, so müssen die Großen das beste Beispiel geben und so sein, wie sie's von den Anderen verlangen."

So sprach der große Mann vor drei Jahrhunderten zu einer bösen Zeit draußen in der Fliederlaube zur „güldenen Krone" in Wittenberg, während seine Freunde aufmerksam lauschten. Die Sterne standen längst am dunklen Himmel, und der Flieder über ihnen ließ seinen süßen Geruch auf sie niederfallen. Im dicken Apfelbaume schlug die Nachtigall anmuthig, und die reine, milde Abendluft wehte so erfrischend, daß die drei Freunde da die ganze Nacht hätten bei einander sitzen mögen.

„Ja," unterbrach Melanchton nach einer Weile das Schweigen, „es ist eine ernste Zeit, aber ich mögte sie den Frühling der Menschheit nennen. Die Knospen wollen überall aufspringen und die Hüllen zertrümmern. Also laßt es nur, es wird die Blüthe gar wonniglich hervorbrechen zu Lust und Freude."

„Nun ja," meinte Luther. „Die Geister wollen Freiheit im Glauben und Wissen, die Leiber wollen Nahrung ohne Schinderei und für sich, die Menschheit will Rechte, und aus dem Kampfe geht endlich die Ehre Gottes hervor; doch wehe denen, welche dabei —"

„Ach Gott, Herr Hauptmann, rasch, rasch, am Elbthore brennt's!" schrie in dem Augenblicke eine Stimme den Garten herauf, und gleichzeitig fing's von den Kirchen an zu stürmen. Am dunklen Horizont flog eine rothe Blänke auf. „Der Kohlhas soll mit seiner Bande in die Stadt gebrochen sein!" schrie die Stimme, „mag der himmlische Vater uns beistehen!"

Die Männer sprangen hastig auf und eilten, der Hauptmann schnell voran, auf die Straßen. Hu, wie sah es da aus!

An vier Orten zugleich wälzte sich aus den Häusern die Rauch- und Feuersäule empor, wie vier ungeheure Kainsopfer, die zum Himmel schrieen. Heulend und händeringend stürzten die Menschen durch die Straßen, an keine Hilfe denkend, denn an vier Orten brannte es ja zugleich! „Ist das nicht Gottes Zuchtruthe für den verrätherischen Ort?" so schrieen die Altgläubigen und rannten, sich bekreuzend in ihre Häuser, um mit den Ihren zu beten; die Neugläubigen aber schrieen: „Der Teufel ist's, der nach Euch seine Krallen ausstreckt, denn am Elbthor ist's ausgekommen, und da wohnen die Altgläubigen! Fluch über Euch!" Und auch sie liefen jammernd nach dem Ihrigen. Andere schrieen wieder: „Der Kohlhas sengt und brennt! Gebt den Junker Zaschwitz heraus! Wehe über Euch, die ihn herbergen! Wir wollen ihn, wo ist er? Gebt ihn heraus, in Stücke wollen wir ihn reißen!"

Und während so die Menschen rath- und hoffnungslos durcheinander fuhren wie Ameisen durch ihren Bau, wenn der Fuß eines Wandrers ihn zertrat, griff der ungehemmte Brand zehnfach um sich mit höllischer Wuth, heulten die Sturmglocken ihre Klage durch die stille Nacht dahin, und an den Häusern entlang schlichen sich still unheimlich aussehende Männer, drangen in verlassene Häuser und

sprangen mit guter Beute auf dem Rücken zum Thore hinaus.

Ein schreckliches Strafgericht war über die uneinigen Menschen hereingebrochen. Mit erschrecklichem Zahne würgte der Brand an ihren Häusern und ihrem Habe! Der Hauptmann Metzsch erschien endlich mit einer Schaar Stadtwappnern, aber, wie eine verdutzte und verstörte Heerde floh man in der Verblendung vor ihnen und hielt sie für den Kohlhas und seine Bande. Doch als er mit gewaltiger Stimme unter sie brüllte und sie zur Rettung aufforderte, da erkannten sie ihn. Nun drangen sie von allen Seiten mit Geschrei in ihn, den Junker Zaschwitz auszuliefern, der diesen Sodombrand über ihre Häuser gebracht habe. „Heraus mit ihm!“ schrieen sie jetzt Alle einstimmig, „Du weißt ihn; aber Du bist auch so Einer!“ „Er will nicht,“ heulten Andere, „werft ihn in die Flammen, hinein mit ihm!“

Und während sie von allen Seiten auf ihn eindrangen, während ungehindert die Flamme von Haus zu Haus sprang, wurde die Gefahr für die Stadt wie für ihren Befehlshaber immer größer; da aber fuhr plötzlich eine andere Stimme unter sie alle wie die Posaunenstimme des Gerichts vom ewigen Gotte. „Unsinnige!“ rief sie, daß sie das Toben des Feuers durchdrang, „wollt Ihr Euch durch Eure Uneinigkeit in der Stunde der Gefahr Alles verderben, die ganze Stadt einäschern? Beruhigt Euch, schließt die Thore, daß Niemand hinaus kann, holt die Sturmleitern und die Feuerhaken, tragt Wasser, reißt das Brennende ein, und laßt Eure Rache, bis Ihr Ruhe habt! Verderben treffe den, welcher nicht Hand anlegt, so wahr ein Gott lebt! Jetzt vorwärts, ich helfe Euch!“

Und einen Feuerhaken in der Hand, sprang der kühne Redner von dem Ecksteine, auf dem er gestanden hatte, herab und eilte nach der Brandstätte.

„Der Luther ist's!“ schrie die Menge. „Er hat Recht! Kommt, er wird's wissen!“ Und so strömten sie der Brunst entgegen, stämmten sich mit geeinter Kraft ihrer Wuth an allen Punkten entgegen, arbeiteten mit Muth und Kraft, und das Feuer ward gebändigt.

Als die Sonne am anderen Morgen aufging, rauchten ihr neunzehn Feuerstellen und inmitten der hohe Gluthaufen einer Kirche entgegen. Aber das waren die Brandstätten nicht allein!

Leser, hast du schon einmal solch einen Schrecken erlebt, den Brand in der Stadt, von ruchloser Hand hineingeschleudert? Während du retten willst, da heult das Mordio einer gesetzlosen Bande mit der Flamme um die Wette durch die Straßen, plündernd, raubend, das Schwert dir in die Brust, oder in die noch theurern deines Weibes, deiner Kinder bohrend? Dann weißt du, was die Leute in Wittenberg in jener Nacht fühlten.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch, das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!“

Und als nun die Sonne aufgegangen und die Brunst gelöscht war, da standen die Unglücklichen, so plötzlich und so schwer von dem Schicksale getroffen, in kläglichen Gruppen an den Brandstätten, die zugleich auch die Aschenhaufen ihres Glücks, ihrer Ruhe waren. Hatten sie nicht Alles verloren, was sie sich in langen Jahren durch den Schweiß ihres Angesichts für das bangende Alter erworben? Sollten sie nun noch einmal von vorn anfangen? Aber es gab noch größeren Schmerz, denn hatten Jene auch Vieles verloren, so waren es doch nur irdische Güter, ihre größten Schätze waren ihnen geblieben, standen doch die Ihren, Weib oder Kind, Vater oder Mutter, um sie herum und

halfen weinen und klagen, trösten und tragen. Aber dort beim Nachbar hat das Unglück tiefer eingeschlagen. Da fehlt ein Sohn, dort eine Tochter, hier der Ernährer, der theure Vater. Wo sind sie? Liegen sie unter den glühenden Schutthaufen?

An der Ecke der Probstgasse stand ein gar stattliches Haus dazumals. Dem Handelsherrn Peter Wittdorn gehörte es. Die ganze Stadt kannte ihn und nannte ihn nur den reichen Kaufmann. Den hatte das Unglück mit am härtesten getroffen, denn er hatte Alles verloren. Stumm, keine lindernde Thräne im rothen Auge, denn sein Schmerz war zu groß, lief er die ganze Nacht hindurch durch die Straßen und suchte seine einzige Tochter, die Stütze und Freude seines Alters, seine Marie. Verbrannt konnte sie nicht sein, denn er selbst hatte sie während der Brunst gesehen, wie sie, einen Kasten unter'm Arm aus dem brennenden Hause sich rettete. Aber wo sollte sie sein? Kein Haus gab's mehr, das er nicht vergebens durchfragt. So stand er denn verzweifelnd an der Brandstätte und zürnte mit der Gluth, daß sie ihn nicht auch verschlungen: der kühle Morgenwind spielte mit den wenigen grauen Haaren auf seinem unbedeckten Haupte, sein Auge heftete sich stier an die Erde und fast theilnahmlos hörte er einem Bekannten zu, der ihm erzählte, er habe in der Nacht im schrecklichen Tumulte einen Mann gesehen, der ein Frauenzimmer die Straße hinunter führte, ob's aber seine Marie gewesen, das könne er nicht sagen.

Und Menschenhaufen standen um ihn, sahen seinen Schmerz, fühlten mit ihm, doch helfen konnte Keiner.

Aber da entstand neues Geschrei, dumpfe Gerüchte flüsterten sich fort durch die Straßen, und Alles lief nach dem Marktplatz. Dort stand in einander gedrängt ein

Hause und schaute nach der Rathhausecke hinauf. Da war ein großes, weißes Blatt angeheftet und darauf stand:

„Ich, der Kohlhas, habe Eure Stadt anzünden lassen, weil Ihr den Zaschwitz, mit dem ich in Fehde lebe, hauset und schützet. Gebt den Junker heraus, oder ich äschere Eure Stadt ein, daß ich hinter keine Wand werde zu sehen brauchen, um ihn zu finden!

Hans Kohlhas."

Diese Worte liefen schnell von Mund zu Mund durch die ganze Stadt, und wohin sie kamen, da waren sie einem Funken gleich, der in ein Pulverfaß fällt; denn sie hatten's ja gestern mit Schrecken erfahren, daß der Kohlhas seine Worte nur allzu getreu gehalten. Mußte nun nicht die ganze Stadt beben? War ein Haus auch nur einen Augenblick sicher? Wer sagt gut dafür, daß nicht schon die ganze Mordbrennerbande in der Stadt stecke? Konnten sie nicht selbst eben in diesem Augenblicke unter ihnen stehen und lauschen? Hu, der Gedanke hatte kaum bei einigen von ihnen Wurzel gefaßt, da stürzten sie auch aus einander, wie eine Heerde, in die der Wolf bricht. Einige Männer nur waren vernünftiger, als der rohe Haufen. Sie blieben auf dem Marktplatz zurück, ohne selbst zu wissen, was sie wollten, aber das edele Gefühl, das in den Bessern des Volks stets und zu allen Zeiten wach ist und zur Stunde der Gefahr grade am schönsten hervorbricht, das Gefühl, mit Rath und That bei einander zu stehen, zeigte ihnen bald, was Noth that. Erst schauten sie einander mißtrauisch an, als sie aber auf lauter bekannte Gesichter trafen, kein kohlhasischer Verräther unter ihnen steckte, da rückten sie einander näher, und wie aus einem Munde hieß es jetzt: „Der Zaschwitz muß aus der Stadt! Ja, der Junker muß fort, er hat uns in all' das Unglück gebracht!" so rief's aus allen Kehlen, und nun stürmte der ganze Haufen die

Straße hinunter zum Hause des Hauptmanns Metzsch. „Der muß es wissen," riefen sie, „der muß ihn fortschaffen!"

Kaum aber stürzten die Ersten von ihnen um die Ecke nach der Straße, wohin ihr Weg führte, da prallten sie an einen Haufen Soldaten.

„Herr Gott, ist das der Kohlhas schon?" so dachten sie im ersten Schreck; bald aber sahen sie den vor sich, den sie eben heimsuchen wollten.

„Was wollt Ihr, Leute?" fragte Metzsch mit lauter Stimme, als er verwundert den großen Haufen vor sich erblickte.

„Den Zaschwitz wollen wir! Aus der Stadt muß er, und das gleich!" schrieen sie Alle zusammen und schauten den Hauptmann halb bittend, halb fordernd an.

„Kommt zu spät, Leute und Bürger," gab der zur Antwort, „der Junker hat gestern Abend schon heimlich die Stadt verlassen, weil er sich hier nicht für sicher hielt. Wie es heißt, soll er nach Leipzig geflohen sein. Also beruhigt Euch und geht sorglos zu Hause. Ihr seht mich hier an der Spitze von neunzig braven Kriegern, die jetzt hinaus ziehen und nicht eher wiederkehren werden, bis sie Euch und unserer guten Stadt Ruhe verschafft und den Friedenstörer, den Kohlhas, todt oder lebendig in Eure Hände liefern. Das erzählt zu Hause, und so denn Gott befohlen!"

„Hurrah! hurrah! der Hauptmann soll leben!" kehlte das Volk im frohen Jubel und schaute den Rettern nach, die zum Thore hinaus ritten.

Kaum war Hans Metzsch mit seinen Soldaten vor dem Thore angekommen, um seinen Siegeszug zu beginnen, so sprengte er nach dem Eingange des dunklen Waldes, und dort ließ er halten.

„Kameraden," sprach er da mit leiser Stimme zu ihnen, „wir haben eine kühne That vor uns, die uns großen

Ruhm und schöne Beute einbringen muß. Ich weiß es sicher, daß der berüchtigte Kohlhas mit wenigen Knechten hier im Walde lauert. Keiner darf uns entgehen, sowahr ich Metzsch heiße! Nun hört, wie ich mir den Plan gemacht habe. Ihr Sechs reitet rechts am Walde entlang, Ihr Sechs am linken Rande, Ihr grade hindurch;" und so theilte er alle seine Leute in kleine Trupps, den ganzen Wald zu durchsuchen und Alles gefangen zu nehmen. „Jetzt vorwärts marsch!" kommandirte er, und die Trupps setzten sich, zum Verderben der Rotte, in Bewegung.

Im großen Walde, der sich von Jüterbog bis Berlin durch Sumpf und Moor, über einzelne Hügelreihen, und um Dorfschaften und kleine Städte bis nach Wittenberg hinzog, lagerte um dieselbe Zeit, als der Landvogt Hans Metzsch den kühnen Kohlhas und seine Rotte fangen wollte und seinen Plan so weislich entworfen hatte, in einer tiefer von Sumpf umgebenen Dickung des Waldes, ganz in der Nähe von Wittenberg, Hans Kohlhas mit seinen Leuten auf dem weichen, grünen Rasen in bunten Gruppen umher, auf sehr verschiedene Weise sich beschäftigend. Einige von ihnen bereiteten das Frühstück, wahrscheinlich eine warme Morgensuppe, die den wild Umherziehenden im Freien wohl nicht immer geboten wurde. Und wie vorsichtig hatten sie ihren Herd angelegt, daß kein aufsteigender Rauch sie verrathen konnte. In die Erde hatten sie mit einem Schwerte ein Loch gegraben, darin das Feuer angezündet, den Topf darüber gestellt, und nun das Ganze mit Rasenstücken, in die einige Zuglöcher gestoßen waren, umbaut. Einige Andere

packten und wühlten in großen Haufen von den verschiedensten Gegenständen, denen man es sogleich ansah, daß sie gemachte Beute waren. Einige von diesen Sachen steckten sie in die Tasche und in große Beutel, die sie an der Seite trugen, die übrigen wickelten sie vorsichtig in große Tücher und gruben die Ballen neben einander unter einem Baume in die Erde, indem sie nachher den Rasen wieder sorgfältig aneinander fügten. Am Eingange des Gebüsches stand auf einem dicken Baume, tief in die Zacken versteckt, eine Schildwacht, die weit umher den freien Platz umschaute, der dieses Lager umfing. Nur Einer von der Bande saß unthätig da, und das war der Kohlhas. Er stierte in die Erde. Sein Gesicht war nicht mehr das offene, ehrliche, gesunde, wie früher. Tiefe Blässe und dunkle Ränder um die Augen verriethen seine innere Unruhe, die an dem kräftigen Manne zehrten. Ein großer, schwarzer Schnautzbart deckte den schön geschnittenen Mund, legte seine Zwickel über den Backenbart fort und hob die Blässe des Gesichtes noch mehr hervor; wenn er aber sein Auge aufschlug, dann mögte man ihn noch für schöner halten, als früher, denn während damals nur Muth und Keckheit in den lustigen Zügen geschrieben standen, las man jetzt daneben noch innere Leiden, Duldung und Entsagung.

„Kohlhas!" mit diesem Anrufe störte so eben ein Knecht seine Gedanken. „Kohlhas, wollt Ihr diese goldene Kette nicht umhängen? Sie ist von der wittenberger Beute. Seht nur," dabei trat er an ihn heran und legte sie ihm über den Hals, „sie steht Euch gut und Ihr seht wie ein Herzog aus," und das seid Ihr ja, unser Herzog!"

Das Klirren der Ringe weckte den Kohlhas jetzt erst ganz. „Nicht doch, nicht doch," antwortete er und schob die Kette eiligst über seinen Kopf zurück, als fürchte er, sie zu berühren. „Trag du sie, mein Junge, bist ja auch

tapfer und treu wie ein Herzog!" setzte er hinzu und sah sich jetzt überall um.

„Ist der Thümen noch nicht da?" fragte er.

„Nein, Kohlhas," gab Einer zur Antwort. „Es kömmt mir übrigens verdächtig vor. Wer weiß, ob der Junkerknecht treu ist und es vielleicht gar noch mit seinem früheren Herrn, dem Zaschwitz, hält; Gott sei ihm gnädig!"

„Nicht doch, nicht doch," versetzte Kohlhas abermals so ruhig, als vorhin. „Knechte sind so lange nur treu, als der Herr Herr ist. Uebrigens hat er mir gestern das Leben gerettet. Als der Stadtwappner auf mich anlegte, schlug er ihm von hinten die Donnerbüchse aus der Hand. Das werd' ich ihm nie vergessen."

„Ja, ja, es war eine verwegene Jagd da in dem Loche. Hu, wie brannte das Feuer sogleich lustig empor! Nicht wahr, Kohlhas, das Anzünden versteht doch Keiner besser als ich? Und wie schrieen die Spießbürger, wie liefen sie wild durch einander und die Thüren zu allen Häusern offen lassend! Kam der Luther nicht dazwischen, das ganze Nest wär' abgebrannt. Würde ihm also nichts schaden können, wenn ich ihm Eins versetzt hätte."

„Nein, nein," fuhr Kohlhas auf, „dem kein Haar gekrümmt! Mit Eurem Leben haftet ihr für den!" und seine Augen glühten feurig wie ehemals.

„Nun, ich habe nichts davon," versetzte der Knecht, „ob er lebt oder stirbt; glaubt mir's aber, Kohlhas, Pfaff ist Pfaff, und die Hunde in der Kirche und Pfaffen im Rathe haben noch nie was getaugt."

„Miau!" „miau!" schrie's drüben im Walde, als wenn ganz fern ein verliebter, wilder Kater sein Kätzchen begrüßt; in dem Augenblick aber miaute es überall, hinten, vorn, seitwärts, ja aus der Luft herab, als stäke der ganze Wald voller Katzen. Kohlhas und seine Leute warfen sich sofort

an die Erde und kauerten sich hinter die dicksten Sträucher, mit den Augen nach allen Seiten spähend. Plötzlich drang ein kurz abgebrochener Pfiff oben vom Baum herunter.

„Dacht ich's doch," sagte Kohlhas, „es ist nichts. Vielleicht Einer unserer Knechte. Esset Eure Suppe weiter und du Jochen, sieh nach den Pferden." Nicht gar lange nachher rauschten die Zweige der dicken Sträucher auseinander. Ein bärtiges Gesicht kam daraus zum Vorschein, aber noch ein zweites Gesicht erschien, bei dessem Anblick die Männer alle vor Verwunderung von der Erde aufsprangen. Ein Frauenzimmer war es, schön wie die aufgehende Sonne.

„I, Lüderitz, was bringt Ihr uns da für Gesellschaft?" fragte Kohlhas, und schaute wohlgefällig dem Mägdlein in's Antlitz. „Vielleicht Euer Liebchen, he?"

„Nicht doch, Kohlhas, des reichen Wittdorn lieblich Töchterlein ist's, schaut nur!" versetzte der Führer, der Ritter Lüderitz und strich sich schmunzelnd seinen Bart.

Sämmtliche Knechte traten näher und schauten der Jungfer verliebt in die Augen, daß es ihr wie Blut über's Gesicht lief und Thränen von der Wange rannen.

„Zurück, Knechte," sprach Kohlhas ernst und wies sie auf ihre vorigen Plätze. „Setzt Euch, Jungfrau, Euer Vater ist mir sehr wohl bekannt. Fürchtet Euch nicht, Ihr seid bei mir sicherer als im Kloster. Faßt Euch und ruht aus." So beruhigte er sie und reichte ihr die Hand.

„Aber Lüderitz," wandte er sich an diesen, „wie kommt Ihr zu dem Mädchen? Die edle Tochter meines Freundes Wittdorn ist —"

„Miau, miau!" rief's in dem Augenblicke wiederum vom Walde her, und kaum hatte die Schildwacht oben den Laut nachgerufen, da stürzte der Thümen eiligst durch's Gebüsch in den Kreis der Männer. Er war außer Athem,

daß er kein Wort hervorbringen konnte. Sogleich sprangen Alle auf und umringten ihn.

„Was giebt's," fragte Kohlhas und reichte ihm die Hand.

„Der Landvogt Metzsch von Wittenberg sucht mit neunzig Stadtwappnern unsere Spur, um uns aufzuheben," berichtete der Thümen, ein vom Junker von Zaschwitz zu Kohlhas übergelaufener Knecht. „Ich bin die Nacht hindurch in der Stadt geblieben, um auf meinen Vortheil zu sehen. Auch waren die Thore bis heute Morgen geschlossen und streng bewacht. Dort hatte ich nichts zu fürchten, da ja Niemand wußte, daß ich in Euren Diensten stehe. Heute nun, als ich mich aus meinem Schlupfwinkel hervor mache, stoße ich auf den Metzsch mit seinen Leuten, wie sie eben zum Thore hinaus reiten. Ha, ha, dacht ich, was die jagen wollen, weiß ich. Schnell war ich ihnen also in den Wald voran, im dicken Gebüsch neben ihnen herschleichend, und da hab' ich denn des Hauptmann's Absicht und seinen Plan erlauscht. Er hat seine Leute in lauter Trupps zu je 6 Mann getheilt, mit dem Befehle, den ganzen Wald zu durchstreifen und uns zu fangen. So wie ich das wußte, lief ich schnell zu meinem Pferde, Euch das anzusagen."

Der Thümen hatte diese Meldung kaum gemacht, so erschallte schon wieder jenes Miauen, und gleich darauf sprang abermals ein Kerl in den Kreis. Er brachte die Meldung, daß die ausgestellten Wachen sechs Stadtsoldaten in der Ferne erblickten, die grade auf sie losmarschiren.

„Jetzt gilt's, Leute!" rief der Kohlhas. Sein Gesicht ward lebendig und erfreut rieb er seine Hände. „Macht Euch fertig," befahl er. „Das soll eine herrliche Jagd werden! Ihr, Lüderitz, bleibt und beschützt hier die Tochter meines Freundes, könntst ja nach der bösen Nacht uns doch

im Kampf nichts nützen. Schildwacht, gieb's Zeichen und komm herab!"

Sogleich ertönte der Ruf eines Kuckuk durch den Wald, und aus den Zweigen des Baumes fuhr eine Männergestalt herab. Ehe eine Minute verging, hörte man an allen Seiten im Walde die Kuckuk schreien, bald nah, bald fern, und wer recht aufmerksam vom Walde her die Elsensträucher betrachtet hätte, welche an einem Graben entlang von dem kleinen Gebüsch nach dem Walde zu über das Moorbruch sich hinzogen, der würde bemerkt haben, wie sich leise ihre Wipfel bewegten, als streife der Wind darüber hin; aber schwerlich hätte er es geahnt, daß die kohlhassche Rotte darunter auf Händen und Füßen dem Walde zueilten.

Etwa eine Stunde Wegs von der churbrandenburgischen Grenze lag damals auf sächsischem Grund und Boden das Städtchen Zahna. Nicht gar groß war's, aber um so lieblicher lag es da, von grünen Hügeln und Waldungen umgeben, und sah in der Ferne aus, als wären eine Menge röthlicher Pilze neben einander aus buschigem Moose emporgeschossen. Die Mauer, welche es umgab, war nur niedrig und in wenig gutem Zustande, denn friedlich lebten die Einwohner, und fern von der großen Landstraße, so daß sie nichts vor Räubern und Rittern zu fürchten hatten. Sorglos trieben sie ihre Heerden in die Waldungen, bestellten rund um ihre wenigen Aecker zufrieden im Schweiße ihres Antlitzes. Selten nur kam eine Kunde aus der weiten Welt zu ihnen herüber, und eben so wenig wußte man in ihr von dem Städtchen Zahna.

An den kleinen, ungepflasterten Marktplatz gelehnt, stand unter den besseren Häusern ganz im Winkel hinter der Kirche ein kleines, einsames Hüttchen. Ein Garten lag dahinter, der sich bis an die Stadtmauer erstreckte, und von dort gelangte man durch ein Pförtchen in's Freie, in den nahen, hohen Wald.

Der Meier Hastiz wohnte dort mit seinem Weibe eben so still, als das ganze Häuschen in Zahna. Nicht viel verkehrten sie mit den Einwohnern, denn sie waren erst vor etwa zehn Jahren hier eingewandert. Burgmeier soll er früher bei einem adligen Ritter gewesen sein, so ging das Gerede, mit dem er jung und alt geworden; als aber der Ritter starb und der junge Sohn desselben als lustiger Sausewind eine fidele Wirthschaft daheim einführte, da paßte ihm der alte Hastiz nicht in seinen Kram und er mußte mit dem Rücken ansehen, was er in seinem langen Leben erbaut und eingerichtet. Mit schwerem Herzen zog er nach Zahna. Wie der Ritter aber und die Burg geheißen, das wußte im Orte Niemand.

Auf der nördlichen Seite der Stadt stießen einige Ackerstücke hart an den Wald. Da waren eines Tags gegen Abend zwei Leute aus dem Städtchen emsig dabei, die Lücken in dem Zaune mit Fichtenzweigen zuzuflechten, der sich an der Waldseite um den Acker herumzog, denn das Korn begann lustig zu sprießen und das Wild zog sich in Schaaren herbei, das muntere Grün abzuweiden.

„Höre mal, du," redete der Aeltere von Beiden seinen Gefährten an, nachdem er eine Weile in den Wald geschaut hatte, „es kömmt mir da nicht ganz richtig vor. Alle Augenblick bewegt sich dort was hinter den Bäumen und schaut nach dem Orte herüber, als wollt' es die Schindeln auf den Dächern zählen. Es ist Keiner aus der Stadt, trägt ganz ander Zeug, und der Lungerer, der Bastian,

steckt schon seit zwei Tagen von früh bis spät im Walde und verkehrt mit dem Gesindel. Wenn's nur nicht Zigeuner sind, die's auf die Stadt abgesehen haben."

„Ich denk' nicht," erwiederte der Andere. „Zigeuner sind's nicht; aber ich hörte so was von einem Roßkamm aus dem Churmärkschen schwatzen, der mit den Junkern in Fehde liege, der soll hier mit seinen Knechten auf der Lauer nach einem Ritter liegen, dem er die Wege verrennen will. Es soll ein gar grausiger Mensch sein, der ein Bündniß mit dem Gott sei bei uns! gemacht hat."

„I, du mein Heiland!" fiel ihm jener in's Wort und bekreuzte sich von Kopf bis zu Füßen, „wer hat denn schon so was in Zahna erlebt! Wenn nur nicht wieder der schwarze Tod im Anzug ist, denn dazumals, mein Großvater Seliger hatt's wohl hundertmal erzählt, ist da auch vorher allerhand bös' Gesindel durch die Wälder gestrichen, und gleich darauf ist die böse Krankheit gekommen und hat die Menschen befallen, daß sie's gar nicht gemerkt haben, wie, und sind wie die Fliegen umgefallen."

„Ne, ne, du, so was ist's nicht, sie sind aus dem Churmärkschen, nicht der schwarze Tod, aber der lebendige Tod sollen sie sein für die Ritter und Junkersleute," versetzte dieser. „Und weißt du, ich hab' so was von dem Bastian munkeln hören, auf den Hastiz sollen sie's abgesehen haben."

„Auf den Hastiz?" fragte Jener verwundert und schaute ihn groß an, „hm, dem könnt's just nicht schaden, denn, wer weiß, so recht richtig ist's mit dem nicht, wenn man auch grad' nichts Böses gehört hat; aber warum kömmt der hier nach Zahna her, wo er nicht geboren ist und nichts verloren hat? Lebt so still vor sich hin, als wenn er im Kloster wär; ne, ne, das ist nicht richtig, hab ich immer schon gesagt."

„Nun, auf den Hastiz grade weniger," sagte der Bastian. „Er soll einen Junker herbergen, mit dem der Roßkamm in Fehde lebt," erzählte er und bückte sich zu seinen Zacken nieder.

„D'rum, d'rum," meinte sein Kamerad und nickte mit dem Kopfe, als wäre ihm jetzt ein helles Licht aufgegangen. „Magst Recht haben, denn warum sind die Fensterladen bei dem Meier auch des Tags über zu? Und als der Hastiz heute morgen auf's Feld ging, da hat's im Hause laut gesprochen, — hm, hm, na, — und die alte Hastizen, weißt ja, die spricht nicht mal gern, wenn man sie anredet, wieviel weniger wenn sie allein ist, und mit wem sollte sie reden? Und doch hat's laut drin gesprochen, also —"

„Pst, kuckt!" unterbrach ihn in dem Augenblicke sein Gefährte und zeigte mit beiden Armen nach dem Walde, „seht Ihr's? Da sind sie. Hu, mir wird's doch ganz schwul zu Kopfe."

Im Walde bewegten sich indem allmählig unter den Bäumen im Schatten viele dunkle Gestalten geschäftig hin und her, bald sichtbar, bald hinter Bäumen und Gesträuchen kauernd, und über das Feld schritt von der Stadt her, eiligst durch eine Niederung huschend und zu allen Seiten umschauend, der berüchtigte Bastian dem Walde entgegen.

„Du, komm, mir wird's hier so grausig," sagte der Aeltere der beiden Zaunflechter, nahm schnell seine Jacke von der Erde auf und beide wanderten der Stadt zu.

Beim Burgmeier Hastiz war's im Hinterstübchen schon erleuchtet, obschon so eben erst die Sonne unterging und

die Heerden von den Feldern langsam den Ställen zu trieben.

Mutter Hastiz tummelte sich trotz ihres Alters vor dem Kamin auf der Hausflur recht rührig vor Pfannen und Töpfen als gelte es, einen Kindtaufsschmaus auszurichten, und doch wieder sah sie verdrießlich d'rein, ließ ihre Unterlippe weiter als sonst auf's Kinn herabhängen und murmelte dann und wann vor sich ärgerlich Worte hin, runzelte dabei die Stirn und schaute bei dem leisesten Geräusche nach der Thür des Hinterstübchens, in der man zwei mit einander eifrig sprechen hörte.

Da saß nämlich dem Hastiz ein fremder Mann gegenüber auf einem Lehnstuhle. Weit mußte der her sein, denn er trug ganz andere Kleidung, als man sie hier um Zahna herum gewohnt war. Eine weite, lange Jope von schwarzem, feinen Tuche, ein helles Wamms darunter, kurze, röthliche Lederhosen und lange Stulpstiefeln. Vor ihm lag auf einem Tische eine große Feldmütze mit aufgestülpten Klappen, daneben ein breites, langes Schwert und ein zweites kurzes Ding von Holz und Eisen mit künstlichem Räderwerk, wie's in Zahna noch keine Menschenseele gesehen hatte. Das war eine neue Erfindung, aus Nürnberg herüber gebracht, aus der man eine schwere Kugel weithin gegen den Feind schießen konnte und die man: „kleine Donnerbüchse," jetzt Pistole, nennt.

„Also Ihr meint, Hastiz, daß man recht gut von hier durch den Wald nach der Niederlausitz kommen kann?" fragte der Fremde seinen Wirth und richtete die Augen auf ihn, die aus einem langen, bleichen Antlitze herausschauten und von dunklen Ringen umgeben waren.

„Hm, ja, Junker," erwiederte der, „wenn Ihr nur die Richtung nach Osten nicht aus dem Auge laßt. Aber vorsehn müßt Ihr Euch, denn die Wälder sind nach der

Gegend übel berüchtigt und fast undurchdringlich; doch wenn ich Euch rathen kann, so bleibt über Nacht hübsch unter Dach und Fach, und laßt Euch da Bescheid thun."

Einen recht schweren Seufzer stieß der Ritter aus und stützte sein Haupt in die Hand. Die Mienen im bleichen Gesichte hatten sich tiefer ausgeprägt, und wie in einem Buche die Buchstaben, so las man in ihnen, was in seinem Herzen vorging, nämlich Schmerz und Kummer und Verzweiflung.

Eine lange Weile saß er so da und stierte an den Boden. Da knisterte es plötzlich in der Flamme der kleinen Lampe, die dicht neben dem Junker auf dem Tische stand, und ein Funke fuhr ihm gegen die Hand, daß er, weniger durch den stechenden Schmerz als vor Schreck, aus seinen Gedanken auffuhr. Sein Gesicht war noch bleicher geworden, sein Auge stierer, und so sah er den vor ihm stehenden Meier an, als wollte er ihn mit seinen Blicken durchbohren.

„Hastiz," fuhr er endlich mit tiefer, bebender Stimme heraus, „hast du's gesehen, hast du den Funken gesehen, der gegen meine Hand fuhr?"

„Ja, Junker, was werd' ich nicht?" erwiederte der.

„Nun, und du bebst nicht zusammen? Hast du gar kein Mitleid mehr gegen deinen früheren Herrn, nicht einmal gegen einen unglücklich Verfolgten?" so fragte der Ritter in höchster Aufregung, trat dem Meier einen Schritt näher und neigte seinen Oberleib gegen ihn. „Weißt du's nicht mehr? An jenem Abende auf der Burg, als mein Vater elend da lag und wir beide an seinem Bette wachten, Hastiz, erinnerst du dich nicht? da flackerte auch so die Lampe auf, und ein Funken fuhr vom Betttisch zischend dem alten Zaschwitz in's Gesicht! Eine Stunde d'rauf war er todt, und das Brandfleckchen auf der Backe konnte Nichts

vertilgen, er nahm es mit in's Grab. Hastiz, sahst du nicht jetzt den Fleck? Hier ist meine Hand, da sieh, hier ist er!"

Mit dem Finger zeigte der Unglückliche auf seine linke Hand, während es durch seinen ganzen Körper zuckte, daß er mit den Zähnen zusammenfuhr, und mit bebenden Lippen fragte er noch einmal: „Hastiz, siehst du ihn nicht?"

„Nun ja doch, sehe ich ihn," antwortete, dem Anscheine nach, gleichgültig der alte Diener. „Was ist's denn mehr? Fragt meine Frau, wenn die vom Kamin kömmt, ob ihr noch kein solcher Funken gegen den Leib geflogen."

„Das ist was anderes," versetzte schnell der Ritter. „In der Familie der Zaschwitze hat er viel zu bedeuten. Ach, Hastiz, Hastiz, hast mich ja als kleinen Buben auf den Armen getragen, hast meinen Vater gekannt und geliebt, Hastiz, hab' Erbarmen mit seinem Sohne, verbirg mich, rette mich, laß mich nicht in den schrecklichen Wald allein hinaus, wo der Furchtbare auf meinen Fersen sitzt und nach meinem Blute lechzt! Hast den Funken gegen mich knistern hören, o Hastiz, hab' Erbarmen, — der ist mein Tod!"

„Nichts da, Junker Günther," sprach der alte Mann vor ihm und sein Gesicht blieb ruhig, wie es immer war, „Ihr müßt hinaus. Soll Euch der Tod treffen, so findet er Euch hier in dem Hause so gut als draußen im Walde. Seid kein Weib, Günther, und bringt mich und meine arme Trute nicht mit in's Unglück, die Ihr ja schon einmal von Haus und Hof vertrieben habt. Ich bat Euch damals noch mehr, als Ihr jetzt mich. Was habt Ihr mir geantwortet, he? Na, ich will's Euch nicht wiederholen, denn Ihr werdet's wohl vergessen haben; aber ich kann nichts mehr für Euch thun, denn im Walde ist's schon nicht mehr richtig, und hat man verdächtige Leute darin schleichen sehen. Das gilt Euch, Günther! Bringt kein Verderben über die arme Stadt!

Nach Osten zu ist der Wald frei, dahin könnt Ihr entkommen."

Das Gesicht des Ritters, o, wir erkennen es jetzt gewiß, wurde bei diesen Worten so gelbfahl, wie das eines Sterbenden. Seine Lippen gingen aus einander, als wollten sie sprechen, aber sie zitterten nur wie Espenlaub. Das böse Gewissen, ach, es giebt ja nichts Schrecklicheres auf Erden, schritt mit harten Füßen darauf herum.

Da plötzlich fuhren beide Männer mit den Köpfen in die Höhe. Ein Schrei war draußen durch die Straße der Stadt gefahren. Mutter Trute sprang mit entsetztem Gesichte herein. „Hinaus, hinaus!" kreischte sie, „Furio schreit's durch die Straßen! Sie kommen!"

Ha, wie bebte der Günther von Zaschwitz zusammen! Seine Kniee schlotterten unter ihm, seine Arme fielen schlaff herab.

„Fort, fort!" donnerte ihn Hastiz an, drückte ihm das Schwert und die Pistole in die Hände, Trute reichte ihm ein Brot, und hinaus drängten sie den verzagenden Mann in die beginnende Nacht, hinten in den Garten und durch's Pförtlein in's Freie.

Durch die sonst so stillen Straßen des Städtleins heulte ein wildes Mordio. Bärtige unbekannte Männer zu Pferd und zu Fuß stürmten auf und nieder und schienen zu suchen. Ihnen voran sprengte auf hohem, mecklenburger Rosse eine kühne Gestalt mit schwarzem Barte und glühenden Augen.

„Wo ist das Haus?" fragte er mit hastiger Stimme, als solle ein Wort das andere überrennen, einen der flinken Reiter, der ihm entgegen kam.

„Kommt nur, Kohlhas," antwortete der, „da das kleine hinter der Kirche. Der Vogel ist d'rin, so viel habe ich ausgekundschaftet."

Und die Männer sprengten nach dem gezeigten Orte. Die Säbel donnerten gegen die verriegelte Thür, sie sprang auf, die Wilden stürmten hinein, doch nach wenigen Augenblicken schon kehrten sie daraus zurück. Der wilde Anführer war noch wilder geworden. Seine Augen glühten in der Finsterniß wie die einer Katze. Er knirschte mit den Zähnen.

„Zündet an, Ihr Knechte!“ schrie er mit furchtbarer Stimme, die durch die Straßen fuhr, als käme sie mitten aus dem Abgrunde der Hölle herauf. „Der Vogel ist ausgeflogen. Zu Pferde, mir nach, wollen seine Spur schon finden. Hussa, vorwärts!“ So befahl er, und die Rotte flog zur unglücklichen Stadt hinaus nach dem Walde, einen Menschen wie ein armes Wild zu hetzen. Und sie sollten nicht im Finstern reiten! Die Stadt lag ihnen nicht eben weit im Rücken, da schlug schon die Flamme an mehren Orten aus den Häusern gen Himmel empor und warf eine schreckliche Helle in die Umgegend und eine Blutröthe gegen die dunklen Wolken, als sollten sie droben um Rache schreien.

„'s brennt lustig!“ rief grinsend der vordere Reiter und schaute zurück. „Kohlhases Leute sind rührig und wissen, was ihr Herr will! Es wird dem Lande eine schreiende Warnung sein, des Roßkamm's Absagebrief zu beachten. Nun, vorwärts!“ — Die Rotte war bald im Walde verschwunden.

Dicht hinter der Stadtmauer, durch deren Pförtlein so eben der elende Junker entflohen war, stand auf einer kleinen Höhe in der Finsterniß einsam ein Mann mit dem Gesichte nach der brennenden Stadt gewandt, das in hoher

Wiedergluth erglänzte. Schwer röchelte seine Brust, seine Augen hatten keine Thränen.

Furchtbar prasselte die Flamme von Haus zu Haus, und bald war die ganze Stadt nur ein Feuermeer, deren Flammen den ruhig vom Himmel herniederblickenden, bleichen Mond anzuzünden drohten. Die unglücklichen Menschen, die friedlichen Bürger, die in den Ställen verbrennenden Thiere brüllten im furchtbarsten Schmerze, hindurch schallte das Hohngelächter einer entfesselten, rohen Bande.

Das Alles sah, das Alles hörte der einsame Mann auf der Höhe. Er hob in wilder Verzweiflung seine Hände krampfhaft in einander zerringend über den Kopf. So stand er lange. Endlich löste sich der Krampf seiner Lippen. „Und das leiden sie um mich!“ schrie er auf mit herzzerreißender Stimme, „um mich! um mich!“ Günther von Zaschwitz sank im höchsten Seelenschmerze zusammen. In der unglücklichen Stadt blieb auch nicht eine Hundehütte verschont.

„Nicht so laut, Herr Ritter, heut zu Tage haben oft die Wände Ohren!“ flüsterte ein stattlicher Bürger seinem Nachbar zu, mit dem er an einer langen, eichenen Tafel saß, auf der einige Krüge, mit schäumendem Bier gefüllt, vor ihnen standen, und dabei schielte er, mit dem Kopfe sich zur Seite wendend, nach einer offnen Thür, aus der so eben Jemand hinaus gegangen war. „Der Kohlmeier hat Ohren wie eine Elster,“ fuhr er dann leise fort, „und Keiner weiß, wie man recht mit ihm d'ran ist. Bald hält er's mit den Wittenbergern, bald mit den Pfaffen.“

„Ach was, Kahlboo," erwiederte der Angeredete und schüttelte dabei unwillig seinen Kopf, daß die langen Federn auf seinem blanken Helme ihm fast das Gesicht streiften, „was macht sich ein sächsischer Ritter aus den Ohren eines berliner Spießbürgers! Ich halt's frei und offen mit dem Luther trotz Kaiser und Reich. Was will man mir denn, he? Uebrigens soll Euer Churfürst auch auf der Kippe stehen, wie's heißt, und — — stoßt an, Kahlboo, auf daß er lutherisch werde! So, das klappte gut. Wenn er's nur wüßte, wie seine Unterthanen längst schon heimlich dem Wittenberger anhingen, er würde bald mit den Pfaffen Kehraus machen. Aber so ist's, die Fürsten wissen niemals, wie sie eigentlich bei ihren Unterthanen d'ran sind, denn die machen's wie die Wetterfahnen, steh'n stets nach dem Winde, statt ihm in's Gesicht zu sehen und zu sagen: „So ist's, und nicht anders. Hol der Henker die Katzenbuckel mit ihrem doppelzüngigen Miaun! Warum tritt z. B. der Kohlmeier nicht grade heraus? Er hat Anhang in der Stadt, der ihm nachfolgen würde."

„Schon gut, schon gut, Junker," versetzte der Bürger, „aber Ihr sprecht, wie Ihr's versteht. Weiß man denn, wie's der Fürst will? Und der Kohlmeier? Ja, soll denn der so, mir nichts, dir nichts, seine schöne Kundschaft verlieren? Hat seit dem Brande, wie Ihr sehen könnt, ein stattlich Haus aufgebaut und Alles gar schön eingerichtet, wie's mancher Ritter nicht sein nennt, na, soll er das in den Wind gebaut haben? Bauen kostet Geld, und das verlangt Kundschaft. Schaut doch nur hier diese schönen Gastzimmer, Alles wie geleckt, und die vielen neuen Krüge stehen nicht umsonst mit den blanken Deckeln da; die lachen nach den Gästen."

„Na ja, da haben wir's," fuhr der Ritter mit unbändigem Lachen dazwischen, ballte dabei seine Fäuste und

schlug sie auf den Tisch. „Elende Kreaturen, Ihr Spießbürger! Speichellecker seid Ihr, elende Memmen! Laßt doch Eure Weiber für Euch reden und versteckt Euch in's Kämmerlein, denn Ihr seyd keine Männer, sondern Waschlappen, die nur triefen, wenn Wasser darin ist. Hätt' Euch der liebe Gott den Mund nur zum Essen und Trinken gegeben, so brauchte keine Zunge d'rin zu sitzen, und statt des Gehirn's oben im Kopfe und statt des Herzens im Leibe hätt' er Euch einen feisten Schinken und ein Faß Gardeleger hinein thun sollen. Was, Kahlboo, wenn der Wurm getreten wird, lacht er oder schreit er, he? Und Ihr erbärmliche Wichte thut nicht, wie's im Herzen und im Kopfe steht; Ihr lacht, wenn der Fürst lacht und zieht krause Gesichter, wenn dem der Kopf nicht recht steht, ihr Schlafmützen! Und dabei wollen sie noch Gesichter ziehen, wenn die Schaafscheere auf ihrem Pelz einmal etwas zu tief hineinfährt! Wenn ich solch ein Fürst wäre, ich zöge meinen lieben Schaafen gleich das Fell mit über die Ohren. Kann man denn jemals wissen, wie man mit Euch daran ist?"

„Hm, Ihr redet wunderlich, Ritter," versetzte der Bürger nach einer Weile, in der er mit ernsten Mienen in den Bierkrug geschaut hatte. „Ja, ja," fuhr er drauf fort, „es mag was Wahres d'ran sein, was Ihr da sagt; aber was sollen wir denn machen? Unterthanen sind wir doch nun einmal und keine Ritter und Fürsten, verstehen auch von anderen Dingen nicht viel, die nicht unser Geschäft betreffen, und überlassen die dem Fürsten. Der ist ja dazu da, daß er regiere. Na, meint Ihr's nicht so? Oder ist's bei Euch in Sachsen anders?"

Der Ritter schüttelte den Kopf und verzog das Gesicht spöttisch, als wolle er eben in ein lautes Gelächter ausbrechen; da aber strich sogleich ein finsterer Ernst durch seine Mienen, als fühle er bitteren Schmerz im Herzen, der dem

Spott den Weg vertrat, und wie er in dem Augenblicke so da saß, hätte man ihn für keinen Genossen des übermüthigen Raubritterstandes halten mögen.

„Kahlboo," fuhr er plötzlich aus seinen Gedanken auf und richtete seine großen, glänzenden Augen auf seinen Nachbar, „sagt einmal, seid Ihr ein unmündiger, dummer Junge oder ein Mann?"

„Hm," versetzte Jener und verzog das Gesicht sehr empfindlich, „was soll denn die Frage bedeuten? Wer mir mit so etwas käme, dem wollt ich's bald mit meiner Faust hinter die Ohren schreiben, daß er's Zeitlebens nicht vergessen sollte, daß ich ein Mann bin."

„Ruhig, ruhig, Kahlboo, ereifert Euch nicht unnütz," fiel ihm der Ritter in's Wort. „Ich meine es gut und will Euch nicht kränken. Aber nun sagt mir einmal, als Euer Peter noch ein Junge war, ließt Ihr ihn da in ernsten Dingen mitsprechen? Gabt Ihr ihm das Regiment mit in die Hände?"

„I, wie werd ich! Was versteht ein Junge von so Etwas!" antwortete er.

„Ganz recht, wie ist es aber jetzt? Darf er auch heute noch seinen Mund nicht aufthun? Zählt Ihr ihm sein Geld vor und muß er Euch sagen, wo er jeden Groschen gelassen hat? Muß er von Euch erst Erlaubniß haben, wenn er reden will?" fragte der Ritter.

„Hm, der würde mir schön kommen," versetzte der Bürger. „Aber so etwas könnte mir auch gar nicht einfallen, ißt er doch sein eigen Brot und hat Frau und Kinder. Kann doch nicht ewig ein kleines Kind bleiben?"

„Na ja, das wollt ich ja nur eben hören," erwiederte der Ritter. „Aber nun denkt doch einmal nach, Kahlboo, ist's denn mit den Unterthanen nicht eben so? Sie sollen alle Kinder sein und der Fürst und die Regierung ihr

Vater, so heißt es doch gemeiniglich. Wie denn aber, sollen wir Männer nie mündig werden? Unser eigenes Geld sollen wir geben, aber wo's bleibt, da sollen wir nicht mit schwatzen. Gesetze und Befehle geben sie, aber warum und ob wir sie wollen, da frägt Niemand danach. Gehorchen sollen wir und kein Wort sprechen, was ihnen nicht gefällt, sonst sitzen wir fest. Ja noch mehr, glauben sollen wir sogar, was sie wollen und was sie am allerwenigsten selbst glauben; ob man's glauben kann, und das ist doch jedes Menschen Sache selbst, das ist ihnen ganz gleichgültig, wenn man nur so thut und giebt und ihre vorgeschriebenen Faxen mitmacht. Schlag doch der Geier in solche Wirthschaft!"

Kahlboo saß dem Ritter mit offnem Munde gegenüber und lauschte auf jedes Wort, als wolle er kein einziges verlieren. Dann und wann nickte er mit dem Kopfe und lächelte beifällig wenn etwas kam, an das er auch schon einmal gedacht hatte; als indeß sein Gegner schwieg, ging ihm dessen Rede wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Niemals hatte er über solche Dinge nachgedacht und Alles, was nicht grade seine Wirthschaft betraf, war ihm gleichgültig, oder er beruhigte sich wenigstens mit den Worten: „Ein jeder fege vor seiner Thür. Laß die da machen, was sie wollen, haben sie doch zu befehlen." Und so hatte er sich in einen Schlendrian hinein gewöhnt, in dem oft ganze Völker ihrem eigenen Untergange entgegen schlafen.

„Hm, hm," unterbrach er endlich sein Schweigen und wiegte seinen Kopf gewichtig hin und her. „Ihr sprecht ja verfängliche Dinge, Herr Ritter, die Euch üble Kopfschmerzen machen würden, wenn sie Dieser oder Jener hörte. Ja, ja, mögt in vielen Stücken Recht haben, aber wie können wir uns denn in Dinge mischen, die wir nicht gelern haben? Dazu sind ja die Regierungen!"

„Da haben wir's," fiel ihm der Ritter in's Wort, „Ihr sprecht, wie alle Spießbürger reden und wollt nicht eher in's Wasser gehen, als bis Ihr schwimmen gelernt habt. Könnt Ihr Eure eigene Wirthschaft führen und seid Ihr da klug genug, so werdet Ihr's für die große Staats- und Stadtwirthschaft auch sein, und was Ihr Anfangs nicht wissen solltet, das werdet Ihr schon lernen. Grade dadurch wird Euch erst Eure Stadt und die Regierung lieb, weil Ihr Euch um sie bemüht, werdet Ihr um so treuer mit Leib und Leben beistehen und Euer und des Landes Glück herbeiführen helfen."

„Ho hopsa, nun hab ich Euch, Ritter," fuhr Kahlboo nach diesen Worten auf und schlug lustig ein Schnippchen; „wenn's so ist, wie Ihr sagt, da hat also der Kohlhas, der die ganze Welt in Brand setzen wird, wohl gar nach Eurer Meinung Recht, he? Was meint Ihr dazu?"

Der Ritter verfärbte sich bei dem Namen Kohlhas gewaltig und schielte nach der halb offnen Thür, durch welche der Wirth vorhin in die Kammer gegangen war; als aber dort Alles ruhig schien, wandte er sich zu seinem Gegner.

„Der Kohlhas hat Recht und Unrecht, wie Ihr's wollt," sagte er. „Kein Mensch darf Mord und Brand in's Land und über seine Mitmenschen tragen, aber wie, wenn es im Lande so schlecht steht, daß Einer sein gutes Recht nicht erlangen kann, wie? Soll er sich von hochmüthigen Menschen, die im Grunde nichts weiter sind, als so gut zweibeinige Geschöpfe, wie er, schinden und übel behandeln lassen und dann noch wie ein Hund zu ihren Füßen kriechen, he? Jeder Wurm windet sich, wenn er getreten wird, warum nicht der Mensch? Daß der Junker Zaschwitz dem Roßkamm seine beiden besten Pferde nahm, war das Recht? Daß Kohlhas von den Landesbehörden nicht geschützt wird, ist das Recht? Wollen die Gesetze kein Faust-

recht für die Armen, so dürfen sie's auch nicht für die Reichen gelten lassen, denn vor dem Gesetze muß Jeder gleich sein. Wir sehen's ja grade am Kohlhas, wohin schlechte Wirthschaft im Staate führt; wie konnte so etwas sonst vorkommen? Niemand darf sich selbst rächen, aber Niemandem darf er auch absichtlich Unrecht geschehen lassen."

„Nun ja doch, es mag so sein," versetzte Kahlboo, „aber der Kohlhas treibt's doch gar zu weit. Hat er nicht in Wittenberg schon wieder sengen und brennen lassen? Das arme Zahna raucht noch in seinen Schutthaufen, und die ganze sächsische Grenze ist unsicher. Kein Reisender darf sich auf die Straßen wagen. Was können denn die unschuldigen Leute dafür, daß der schändliche Junker ihn übel behandelt hat?"

„Schon recht," meinte der Ritter, „ich will dem Roßkamm das Wort nicht reden, aber wenn einmal im Walde die großen Bäume gefällt werden, so leiden die kleinen d'runter. Er giebt dem Lande eine wohlverdiente Zuchtruthe, denn es geht zu himmelschreiend her. Habt Ihr denn die Geschichte von den beiden Schneidergesellen schon gehört? Nicht? Na, so hört nur. Nicht weit von Jüterbog hatte man am Freitag vor Pfingsten beim Kloster Zinna zwei arme Schneidergesellen gerädert, und warum? Sie sollten zur kohlhaseschen Bande gehört haben, so sagte man. Sie waren in einer Bauernscheune zu Jänickendorf über Nacht geblieben, als man sie ergriff. Sie sollten vor Gericht eingestehen und wollten nicht; da spannte man sie auf die Folter, und in ihren fürchterlichen Schmerzen ließen sie sich Alles abzwacken, was sie gethan haben sollten, und so kamen sie natürlich von der Folter auf's Rad. Da hingen nun die armen Kerls. Aber was geschieht? Der Kohlhas ist just in der Gegend, und kaum hört er von der Geschichte, so kommt er herbei und sieht, daß die Gehängten unschul-

dig sind, denn er hat sie in seinem Leben noch nicht gesehen, geschweige daß sie zu seinen Leuten gehörten. Was thut er nun? Er läßt die Leichen vom Galgen nehmen, packt sie beide in eine Kiste, legt einen derben Brief dabei an den Churfürsten von Sachsen und schickt diese an einen Kaufmann nach Wittenberg mit dem Auftrag, sie an den Churfürsten nach Dresden zu besorgen. Die Henkersräder läßt er den Berg hinunter nach dem Kloster rollen und an den Galgen macht er die Inschrift: „O Menschenkinder, wenn ihr richten wollt, richtet recht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!"

„I, nun sag Einer," fiel Kahlboo in die Rede, „aber was wurde denn aus den Leichen?"

„Hört nur!" fuhr der fort. „Nach einigen Tagen gab's im Hause des Kaufmanns einen mörderlichen Gestank. Niemand konnte entdecken, woher der entstand. Endlich kam man an die Kiste, und da fand man die Bescheerung, die beiden armen, unschuldigen Galgenvögel, das Geschenk des Kohlhas an den Churfürsten nebst Brief. So arg geht's auf Erden zu, ja, ja, und man mögte wirklich des Teufels werden, wenn man nun erst die Sache näher kennt. Wenn nämlich im Klostersprengel Zinna ein Verbrecher hingerichtet wird, müssen die Einwohner aller Dörfer, die zum Kloster gehören, eine Abgabe, und zwar der Hufner einen Silbergröschel und jeder Kossäthe einen halben Silbergröschel an den Klostervogt zahlen. Und eine schöne Summe soll dadurch jährlich in die Beutel der Pfaffen fliegen.*) Ja, ja, das Menschenleben ist wahrhaftig spottbillig, und die Pfaffen müssen das am besten wissen, denn sie haben ja den Schlüssel zum Himmel in Händen, und wir elende Kreaturen müssen uns noch bedanken, recht bald von ihnen

*) Haftiz.

aus dem irdischen Jammerthal in den ewigen Himmel befördert zu sein. Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt. Nein, nein, 's ist ganz gut, wenn der Kohlhas einmal ein Bißchen toll mit dem Schwerte d'runter fährt und den Rittern und Pfaffen die Röcke ausklopft."

„Aber sagt einmal, wie fängt's denn der Roßkamm an, daß er Alles weiß, überall ist und an allen Orten siegt?" fragte Kohlhas. „Den Landvogt Hans Metzsch in Wittenberg hat er mit 90 Stadtwappnern doch gar arg zugerichtet, allen Verfolgungen der Ritter entgeht er, und wenn sie ihn mit großer Mehrzahl eingeschlossen haben, da entkömmt er mit allen seinen Leuten wie ein Vogel durch die Lüfte und wie eine Katze auf den Bäumen. Alle Städte zittern vor ihm, ja die starken Zugbrücken der Raubburgen sollen in ihren Angeln zittern, wenn nur der Kohlhas vorüber reitet."

„Hm, Nachbar, merkt Ihr's denn noch nicht," versetzte der Ritter mit schelmischer Miene, neigte seinen Kopf näher zu ihm und flüsterte ihm leise zu, „daß er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht hat?"

„I, du mein Heiland!" fuhr der Spießbürger auf und bog sich vom Ritter zurück, als wär' ihm eine Schlange an die Nase gefahren, und während er sich von Kopf bis zu den Füßen bekreuzte, schrie er: „Die Mutter Maria und alle Heiligen mögen uns beistehen!"

„Ja, ja, könnt's glauben, so ist es," fuhr der Ritter fort, „ich war grade in Wittenberg, als er es angezündet hatte, und habe mit eigenen Augen gesehen, wie der stattliche Metzsch am andern Morgen mit seinen braven Reitern auszog, ihn zu fangen; aber keine drei Stunden vergingen, da kamen etwa zwanzig von ihnen elendiglich zerfetzt und arg zugerichtet in die Stadt zurückgesprengt und verkrochen

sich in die finstersten Häuser, Metzsch der Allererste. Alle übrigen haben in's Gras beißen müssen. Hu, das gab ein Zeter durch die Stadt! Kein Mensch wagte sich auf die Straße, geschweige durch die Thore, die man tüchtig verrammelte und bewachte, so daß kein Kohlhas herein konnte, wenn er nicht wie ein Vogel darüber wegflöge. Mit Zittern und Beben durchwachte man die Nacht, und als der neue Morgen herein brach, da hing ein großer Zettel mitten am Rathhaus, und als ihn die Büttel abgerissen hatten und vor die Rathsherren brachten, da lasen sie ihn:

„Gebt mir den Zaschwitz heraus, lebendig oder todt, oder es bleibt von ganz Wittenberg kein Stein auf dem andern. Danach achtet Euch, und Ihr wißt, daß sein Wort treulich hält

Hans Kohlhas.“

Wie ein Sturmwind flogen die Worte durch die Stadt. Die Reichen vergruben ihre Schätze in den Kellern, die Armen heulten und zitterten, und wenige nur zogen nach den Thoren und den Mauern, denn was sollte ihr Wachen helfen? War nicht der Kohlhas doch in der Stadt gewesen? Und am Abend brannte sie richtig an vier Stellen zugleich. Nun ließ der Rath ein Schreiben draußen an die Thore heften, worin er dem Roßkamm anzeigte, daß der Junker nicht in der Stadt wäre, sondern nach Leipzig geflohen sei, und bäte er ihn, doch die unschuldige Stadt zu verschonen. Das half bei dem Kohlhas, und andern Tags brannten schon die Vorstädte Leipzigs, am dritten Tag nachher sank die Stadt Zahna völlig in Asche und alle Dörfer in der Nähe nach Westen zu.“

„Aber, du großer Gott, was soll denn endlich daraus werden?“ fragte Kahlboo abermals entsetzt und stellte den Bierkrug, den er, ohne zu trinken, schon lange in der Hand hielt, auf den Tisch. „Thut denn Euer Churfürst gar

nichts, den tollen Menschen zu fangen? Hat ja Soldaten genug, und da müßte's doch mit dem Henker zu gehen, wenn er nicht zu fangen wäre!"

„Ha, ha," lachte der Ritter, „nicht mit dem Henker, Kahlboo, wißt ja, mit dem Teufel geht's zu. Der Churfürst ist in Dresden selbst nicht sicher. Hat er doch Alles aufgeboten, fünfhundert Goldgülden auf seinen Kopf gesetzt, ihn in die Acht erklären lassen, Soldaten gegen ihn ausgeschickt, aber — der Kohlhas ist überall und nirgends. Haben sie ihn eben vor sich gesehen und sprengen ihm nach, hu, da dauert's keine fünf Minuten, so sitzt er ihnen mit seinen Leuten im Rücken und haut ein, als hätte jeder hundert Arme und Schwerter, ja von den Bäumen herunter fährt's auf die Soldaten, Katzen miauen, Kukuke schreien überall, wenn's auch zu der Zeit gar keine mehr giebt; i, da müßten ja höllische Teufel vor dem Kerl Angst bekommen, wie viel weniger nicht arme Soldaten von Fleisch und Blut! Wenn die Hauptleute und Führer sich in einer einsamen Hütte mitten im Walde berathen und listige Pläne machen, wie sie ihn fangen wollen, während ihre Soldaten rund herum lagern, da sitzt der Kohlhas, oder sein verwegenster Kumpan, der Nagelschmidt, mitten unter ihnen. Sie sehen ihn nicht; aber wenn so der schönste Plan fix und fertig ist, daß die Bande gar nicht entgehen kann, heißa, da kommt sie schon angesaust, und die Soldaten werden nach demselben Plane geschlagen, wie sie ihn fangen wollten."

„Hm, so etwas zu erleben!" sprach Kahlboo, indem er sich heftig schüttelte. „Und dabei kennt er die Gegenden an der Grenze allenthalben auf's Genauste, alle Schleichwege, alle Furthen durch die Flüsse, alle Sümpfe und Dickichte; das muß wohl wahr sein, denn er ist ja als Roßkamm überall hin gewesen, wie Keiner."

„So ist's," bekräftigte der Ritter, „und wohin er kommt, findet er seine Helfershelfer und Hehler unter Groß und Gering, denen er die Beute für ein Billiges überläßt, aller Orts findet er Menschen, die ihm zufallen und aus Furcht ihm Beistand leisten; denn wehe dem, der ihn verriethe, an dem würde seine ganze Bande bis auf den letzten Mann Rache nehmen."

„Aber wie lange soll denn dieser Unhold noch sein Wesen treiben?" fragte der Bürger.

„Nun, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht," gab der Ritter zur Antwort. „Warum aber verhelfen ihm die Gerichte nicht zu seinem Rechte, da sie es ihm doch nicht abstreiten können? Uebrigens wird er mit seiner Bande nun bald zu Paaren getrieben werden, denn seit Joachim todt ist und sein Sohn auf dem Churfürstenstuhle sitzt, hat es sich zwischen den beiden Höfen von Sachsen und Berlin geändert. Des Churfürsten Mutter ist nach der Mark zurückgekehrt und wohnt in Spandow, wo sie öffentlich das Lutherthum bekennt, und Joachim der II. hat unserem Churfürsten gestattet, den Kohlhas bis auf churmärkisches Gebiet zu verfolgen. Dazu bin ich ja eben mit meinem Hauptmann und einem Fähnlein von 24 Rittern hier angekommen, und auf seine Vermittlung ist auch dem Kohlhas der Aufenthalt in Berlin verboten."

„Also so steht's?" fragte Kahlboo. „Aha, das war wohl Euer Hauptmann, der da vorhin mit dem Kuhlmeier in die Kammer ging? So, so, ein stattlicher Ritter. Mir ist's, als hätt' ich ihn schon gesehen. Na, wünsche gute Geschäfte! Indeß, indeß — nun man kann nicht wissen; aber nehmt's nicht übel, Herr Ritter, mir kommt's vor, als ständ' Euch der Kohlhas mehr am Herzen als vor der Lanze, wie" —

„Nein, nein, Bürger, irrt Euch nicht," vertheidigte sich

der Krieger, „kömmt mir der Roßkamm vor die Klinge, so hat sein Stündlein geschlagen, zählt drauf; doch —"

„Junker!" rief in dem Augenblick eine tiefe Baßstimme aus der Kammer daneben herein. Schnell stand der Ritter auf, dem Rufe zu folgen, und der Bürger schaute dem unterhaltenden Gefährten mit Bedauern nach.

In der Kammer saß auf einem großen Lehnstuhle ein Krieger in soldatischer Tragt. Ein bleiches, aber edel geformtes Gesicht, das ein gewaltiger Bart nur verschönte, schaute recht kühn unter einer glänzenden Blechhaube, von der einige Reiherfedern hernieder nickten, hervor. Das Koller und die Leibbinde trugen die Farben des Churfürsten von Sachsen. Die linke Hand hatte er auf einen schweren Stoßdegen gelehnt, die rechte hielt der vor ihm stehende, von der Seite auf einen Tisch gestemmte Herbergswirth Kuhlmeier in der seinen.

„Kohlhas, Kohlhas, Ihr spielt ein gewagtes Spiel!" sagte er eben zu dem Ritter, als der Junker aus der Wirthsstube hereintrat. „Schont Euer Leben!"

„Nichts da," erwiederte der Angeredete kurz, „der Würfel ist gefallen, mag er Leben oder Tod zeigen, ich kann nicht anders. Aber sagt mir, Kuhlmeier, da, schaut mich genau an, ob mich Jemand erkennen wird, he?" Dabei stand er auf und drehte sich einige Male vor seinem Freunde herum, daß er ihn von allen Seiten besichtigen konnte. „Nun," fragte er darauf, „was sagt Ihr?"

„Nein, nein Kohlhas, es wird Euch schwerlich Einer erkennen, wenn Ihr Eure Sprache etwas verstellt," antwor-

tete der Wirth. „Uebrigens wird es Abend, und der Churfürst kennt Euch nicht. Aber bedenkt, Freund, wenn Euch Jemand dennoch erkennte, der Zufall spielt oft wunderbar, was sollte dann werden?“

„Na, was denn mehr?“ lachte Kohlhas. „Ich bezweifle, daß man mir etwas zu Leide thäte. Seid aber ja nicht angst, daß ich Euch verrathen würde, darin kennt Ihr mich. Wo ist — aha, da seid Ihr ja, Junker Bredow, ach, Tronka wollt' ich sagen. Seid Ihr fertig? Ist Alles Uebrige besorgt?“ fragte er den eingetretenen Junker und schaute ihn mit einem deutungsvollen Blinken der Augen an.

„Ja wohl, Herr Hauptmann von Mengwitz, Alles fertig,“ gab der zur Antwort.

„Niemand hat etwas gemerkt?“ fragte er weiter, und als jener mit dem Kopfe auf diese Frage schüttelte, fuhr er fort: „Ist es auch gewiß, daß die beiden Knechte unter der Domkirche im Kreuzgange sitzen und der Gefangenwart Meier in der breiten Straße die Schlüssel besitzt?“

„Ganz bestimmt, Herr Hauptmann,“ versetzte der Gefragte kurz.

„Nun gut, so haltet Euch bereit, wir werden gleich gefordert werden, und —“ Kohlhas hielt plötzlich inne, denn so eben hörte man schwere Tritte vorn in der Gaststube, und sogleich vernahm man eine laute Frage nach dem Kuhlmeier.

„Nur hier herein!“ rief dieser aus der Kammer, und sogleich trat ein schöner Ritter in der Uniform des churbrandenburgischen Hofes in die Thür.

„Aha, Herr Hauptmann von Mengwitz, nicht wahr?“ fragte er, sich gegen Kohlhas wendend und leicht sich verbeugend, und als dieser ihm zunickte, fuhr er fort: „Gut, daß ich Euch treffe. Der Churfürst will Euch sogleich verlassen, also bitte ich, mich zu begleiten.“

Kohlhas richtete sich auf, hing sein rasselndes Schwert in den Traghaken, winkte seinem Begleiter zu, reichte dem Wirthe die Hand und schritt mit dem Führer zur Thür hinaus.

In einem kleinen Zimmer seines Schlosses saß der Churfürst Joachim II. auf einem Kanapee. Er war ein schöner Mann, anscheinend den Vierzigern nahe, und hatte gedankenvoll sein mit krausen Locken bedecktes Haupt in die Hand gestützt, deren Arm sich auf ein Kissen lehnte. Vor ihm lagen auf einem Tische eine Anzahl Briefe. Plötzlich fuhr er mit dem Kopfe in die Höhe und schaute nach der Thür, durch die eben so leise, daß man es kaum hörte, ein Mann in schlichter, dunkler Kleidung hereintrat.

„Sieh da, Polde, bist du's doch," sprach der Churfürst, langte einen Brief vom Tische und reichte ihn dem Eintretenden. „Lies, lies und sag' mir deine Meinung, Polde."

Der Angeredete nahm den Brief, trat dicht an eine Lampe, welche auf der Tischecke düster brannte, und begann mit blitzenden, schwarzen Augen sehr gewandt zu lesen, während der Churfürst ihn aufmerksam beobachtete, als wolle er in seinem Gesichte lesen; denn viel gab der Churfürst auf seinen Liebling, den im ganzen Lande bekannten „Hofjuden" Lippold, wie man ihn nannte, und der am Hofe Alles bewirken konnte.

„Nun, Polde," fragte er, als der Jude mit sich ganz gleichbleibender Miene, so daß man auch nicht den leisesten Eindruck wahrnahm, den etwa der Inhalt auf ihn gemacht, den Brief auf den Tisch legte, „was sagst du dazu?"

„Hoher Herr," gab dieser mit zarter und wohlbedächtiger Stimme zur Antwort, „die Sache gestaltet sich bedenklich. Eure hohe Mutter wird in Spandow von ihrem Glauben nimmermehr lassen und eben so wenig werden die Pfaffen sich beruhigen. Da ist nur ein Rath. Fassen Sie sich kurz, Churfürst, bekennen Sie sich doch offen zur neuen Lehre, und alle die Wirren, welche die Bischöfe und Ritter im Volke anzetteln, sind niedergeschlagen, denn das Volk, könnt es sicher glauben, hängt überall der lutherischen Lehre an und schweigt nur, weil es nicht weiß, wie sein Landesoberhaupt in diesem Punkte denkt."

„Hm, hm," erwiederte Joachim und strich sich mit der Hand über die Stirn. „Ich sitze da in einer fatalen Klemme. Wenn ich nur den Eid am Sterbebette meines Vaters nicht geleistet hätte, niemals der neuen Lehre anzugehören, dann thäte ich diesen Schritt unbedingt."

„Wenn's weiter nichts ist, hoher Gebieter," entgegnete Lippold, „so machen Sie sich unnöthige Sorgen. Sie haben geschworen, niemals der neuen Lehre anzuhängen. Behauptet nun nicht aber der Luther und der Melanchton und alle Anhänger derselben, daß ihre Lehre die alte, die reine Christuslehre, und die katholische die veränderte sei? Haben die Leute Recht, und mir scheint es so, denn die Bibel, die Luther übersetzt hat, bestätigt es, so ist ja die luthersche Lehre nicht die neue, sondern die echte, alte Lehre, und mithin haben Sie geschworen, nicht der katholischen, sondern der lutherischen Religion anzuhängen!"

Diese Rede des schlauen Juden machte auf den Churfürsten unverkennbar einen tiefen Eindruck. Sein Gesicht, vorhin so ernst, verzog sich zu einem Lächeln, und plötzlich sprang der lebhafte Fürst auf, schnippte mit den Fingern, schlug den Juden mit derber Hand auf die Schulter, daß dieser schwächliche Mann etwas zusammenknickte, und sprach:

„Polde, du hast Recht! Wahrhaftig, das will ich überlegen. Ist der gelehrte Doctor Redenbacher aus Frankfurt noch hier? Den will ich sprechen.“

Sogleich verneigte sich Lippold und schritt zur Thür. Kaum aber hatte sie sich hinter ihm zugeschlossen, als er wieder zurückkehrte.

„Hoher Herr,“ meldete er, „eben ist der sächsische Hauptmann Mengwitz angekommen. Er wartet im Vorzimmer. Soll ich ihn herein lassen?“

„Ah, das ist der Befehlshaber des Fähnlein, das der Sachse schickt, um auf den Kohlhas zu fahnden? Dumme Geschichte die! Ist mir gar nicht lieb. Haben dem Roßkamm d'rüben übel mitgespielt, ich weiß es, und gönne ihnen die Hiebe, die er ihnen versetzte. Na, 's ist geschehen, kann's nicht ändern, und wird sich der Kohlhas schon aus der Patsche ziehen. Weis den Ritter ab, Polde.“

„Hoher Herr,“ versetzte Lippold, „die Briefe sind einmal angenommen, was sollte dann geschehen?“

„Na, dann schick' den Kerl herein!“ erwiederte der Churfürst ärgerlich und nahm einen großen, versiegelten Brief aus einem Haufen Papiere hervor und las die Aufschrift, während der Jude hinausging und sogleich einen stattlichen Ritter mit schwarzem Barte und strahlenden Augen hereinführte.

„Der Hauptmann von Mengwitz, hoher Herr!“ sprach der Jude, verbeugte sich und schlich zur Thür hinaus.

Der Churfürst sah noch immer auf seinen Brief, ohne den Eingetretenen auch nur eines Blickes zu würdigen. Der sächsische Ritter musterte den vor ihm stehenden Fürsten unbefangen von Kopf bis zu den Füßen, und als er dessen absichtliche Nichtbeachtung bemerkte, verzog sich sein Gesicht in spöttisch lächelnde Mienen, die aber bald wieder einem erzwungenen Ernste wichen. Plötzlich hustete er einigemale auf.

Da wandte der Churfürst sein Gesicht nach ihm hin. Die kernige, auffallend schöne Männergestalt des vor ihm stehenden Ritters mußte ihm unwillkürlich in die Augen springen, und ihm gefallen, denn die ärgerlichen Züge verschwanden allmählich und machten das Gesicht augenscheinlich zu einem freundlichen.

Nachdem er ihn so eine Weile sprachlos gemustert, las er abermals die Aufschrift jenes Briefes und redete darauf den Ritter mit barscher Stimme an.

„Hauptmann von Mengwitz?" fragte er; ohne aber eine Antwort abzuwarten, fuhr er rasch fort: „Ich hab's Eurem Herrn, Churfürsten Liebden, einmal zugesagt, daß Ihr den Roßkamm Kohlhas auf meinem Gebiete verfolgen dürft, und will's halten; aber beeilt Euch, daß Ihr Euren Auftrag ausführt. Ihr werdet einen schweren Stand haben, denn der Kohlhas ist in meinen Landen überall geliebt. Haltet Eure Maßregeln, die der Churfürst mir für Euch übersendet hat, ja recht geheim, daß sie der Feind nicht erfährt, denn dann seyd Ihr verloren. Hier sind sie, und hier ist ein Brief mit 30 Goldgulden Löhnung. Gehabt Euch wohl!"

Der Churfürst neigte ein wenig seinen Kopf, und der sächsische Ritter war mit seinen geheimen Papieren entlassen.

Dicht an die Spree gedrängt, stand zu derselben Zeit unfern des Schloßthores hinter einer Pappel in der Finsterniß des Abends eine männliche Gestalt. Selten nur schritt ein Wandrer über die nahe Straße, und wäre sie

auch sehr lebendig gewesen, jenen Menschen hinter dem Baume hätte man schwerlich bemerkt, denn regungslos wie ein Pfahl stand er da und wandte kein Auge von dem Eingange des Schlosses. Plötzlich schritt, dicht in den dunkelsten Schatten der Häuser gedrückt, ein Mann den Schloßplatz herunter bis zur langen Brücke und wandte sich dann schnell aber leise am Ufer des Flusses entlang auf den Baum los. Etwa acht Schritt davon entfernt blieb er stehen und ließ einen leisen Pfiff, wie ihn etwa ein Mäuschen thut, wenn es nach der Mutter ruft, vernehmen. Sogleich hörte man denselben Ton von der Gestalt hinter dem Baume, und jener trat jetzt rasch auf die Pappel los.

„Guten Abend, Herse!“ sprach er.

„Prosit, Hansel!“ lautete die Antwort und war mit einem derben Handschlag begleitet.

„Nun, wie steht's?“ fragte der Gekommene, „ist der Kohlhas in's Schloß gekommen?“

„Ei versteht sich, hi, hi, hi!“ lachte der Herse leicht vor sich hin. „Freilich ist er d'rin schon seit geraumer Weile. Was wird der Sachse für Augen machen, wenn er ankömmt und in die Falle rennt!“

„Also wirklich hinein!“ wiederholte Hansel, und schüttelte bedenklich den Kopf. „s' ist ein kühner Mann, unser Kohlhas, Gott mag ihn schützen! Ich hätt's wahrlich nicht gewagt, mitten in die Höhle zu dem Löwen zu gehen, der ihm die Stadt verboten. Herr Gott, wenn ihn nun Einer erkennt, was doch in seiner Vaterstadt gewiß so leicht sein könnte, was würden sie mit ihm machen?“

„Ja, ja, so ist's,“ meinte Herse. „Aber was hilft's, wer mit Löwen umgeht, muß sich auf's Löwenbändigen verstehen, und wer sich in Gefahr begiebt, muß Muth haben. Der Kopf wär' freilich verloren, wenn sie ihn fingen. Indeß man fängt Keinen, ehe man ihn nicht hat, und übri-

gens machen ihn seine Bärte und die sächsische Uniform sehr unkenntlich; aber Recht hast du, ich mögt' auch nicht in seiner Haut stecken, doch wir sind ja keine Kohlhase."

„Was mag nur der Churfürst sagen, wenn er ihn spricht?" versetzte Hansel, „und wie sie sich morgen wundern sollen, wenn der wirkliche Sachse ankommt, oder sie hören, daß wir ihn in die Pfanne gehauen haben? Das wird ein Jubel für uns werden! Ich —"

Indem miaute ganz leise in der Nähe eine Katze, und aus dem Thore des Schlosses trat eine Gestalt hervor. Man konnte sie in der Finsterniß nicht erkennen; aber sogleich miauten eine Menge Katzen, wie verabredet, an allen Orten nach, und überall, wo man's gar nicht vermuthet hätte, traten dunkle Gestalten hervor auf den Schloßplatz und näherten sich dem Baume, auf welchen auch die Gestalt aus dem Schlosse losschritt.

„Der Kohlhas!" flüsterte Herse leise und trat auf den Ankommenden zu.

„Gott sei Dank, Hauptmann, daß Ihr glücklich da seid," sprach er. „Ist's geglückt?"

„Ja wohl," nickte dieser, denn in der That war der Verkleidete kein anderer, als der Roßkamm, welchem jetzt, wo die Sachsen ihn auf vaterländischem Grund und Boden jagen wollten, alles daran liegen mußte, ihre Pläne so wie die Gesinnungen seines Churfürsten bestimmt zu erfahren. Vorgestern war er zufällig in einer einsamen Waldschänke mit dem Hauptmann von Mengwitz zusammen getroffen, und hatte dort, er saß da in einer Ecke, als Schweinehändler verkleidet, bei einem Kruge Bier, dessen Reise nach Berlin, so wie seine Ansichten erfahren. Die ganze Nacht hindurch war er mit zweien seiner Leute, mehr befanden sich gerade nicht bei ihm, auf den nächsten Richtwegen, die nur er wußte, dem Sachsen vorangeeilt, der vor morgen Abend

nicht heranlangen konnte, hatte sich in eine früher erbeutete, sächsische Uniform gesteckt und das kühne Abentheuer gewagt.

„Völlig gelungen,“ flüsterte er seinen Leuten zu, die sich bereits Alle um ihn geschaart hatten. „Hier sind die Pläne des Mengwitz,“ sagte er und hielt ihnen einen Brief mit dem sächsischen Chursiegel hin, „und hier habt Ihr die Löhnung des feindlichen Fähnleins,“ fuhr er fort und reichte dem Herse die empfangenen dreißig Goldgülden.

„Nun aber, Kameraden, gilt's. Diese Nacht Punkt zwölf Uhr seid Ihr hier zur Stelle. Haltet die Pferde und die Waffen bereit. So wie wir unsre beiden Kameraden befreit haben, wollen wir als gute Churbrandenburger unseren Gästen entgegenrücken. Verstanden?“

Ein freudiges Gemurmel durchlief den Kreis der Männer. Kohlhas winkte mit der Hand, und — als hätte sie der Wind wie dürres Laub auseinander geweht, waren sie nach allen Richtungen verschwunden. Ueber die lange Brücke aber schritt frank und frei ein starker Mann langsam der Klosterstraße zu.

Nicht immer ist dem Menschen so zu Muth, daß er sich über die schöne Natur freut, auch wenn er durch strotzende Aehrenfelder mitten hingeht, wenn er durch einen frischen Laubwald wandert, aus dessen grasigem Grunde die Maiblümchen ihren würzigen Geruch aufsteigen lassen und die Morgenthautropfen in der Sonne an allen Blättern wie das feinste Glas glänzen, wenn das Licht hindurch schimmert; er schländert mit dem Kopf zur Erde, sein Herz fühlt nichts,

sein Auge schaut den Boden vergebens, und er schrickt nur auf, wenn er mit dem Gesichte an einen Blüthenzweig rennt. Nun, bei solchem armen Menschen mag's im Herzen trübe aussehen, schwerlich aber ist Frühlingsmorgen darin. Aber da giebt's Tage, selten sind sie, das ist wahr, und wohl dem, der einen solchen Tag im ganzen, langen Leben gesehen hat, wo der Mensch in der Natur ein höheres Wesen, ich möcht es Engel nennen, wird. Was das für ein Tag wär'? Nun, so ein Tag, wie er dann und wann im blüthenreichen Mai oder im rosigen Juni sich vom Himmel auf die Erde herabläßt. Am klaren Himmel sieht man keine einzige Wolke, die Sonne brennt nicht, aber sie scheint so erquicklich, so liebevoll, als wäre jeder ihrer Millionen Strahlen ein unsichtbarer Liebesarm, mit dem sie Einen liebreich umfaßte, ja selbst in den Leib hinein dränge und da zärtlich das Herz Einem streichelte, kein Wind weht, auch nicht der leiseste, und doch ist's, als wenn vor Freuden jeder Grashalm tanzte, jedes Blatt sich bewegte und das kleine Veilchen mit dem blauen Gundermann daneben sich traulich was zuflüsterte, ja, als wenn alle Pflanzen dem Wanderer etwas erzählen wollten. Und hat er da sein Herz noch so voll von Sorgen aus der Menschenwelt mitgebracht, da verwandelt sich an solchem Tage in der Natur die Sorge in Wehmuth, Thautropfen steigen auf und hängen sich glänzend an die Wimpern, die Wehmuth wird stiller Friede, wie man ihn auf einem schönen Kirchhofe fühlt, und aus dem stillen Frieden wird Freude, und aus der Freude guckt bald die herrliche Hoffnung so reich hervor, wie da an den Bäumen aus den Knospen die röthlichen Blüthen.

Solch ein Tag war's, als durch den dicken Laubwald zwischen Jüterbog und der churbrandenburgischen Grenze eines Morgens zwei Leute hastig dahin schritten. Die Sonne leckte schon den Thau von den Blättern, die Nachti-

gallen stimmten in ganzen Chören ihren Gesang an und die Häschen liefen heim in ihren stillen Bau. Möglichst schnell schritten die Beiden durch das lange Gras ohne Weg und Steg, aber sie schauten nicht auf, als sähen und hörten sie nichts, als trieben sie nur ihre Geschäfte, und ihre Fußtritte hallten auf weichem Grunde nicht in dem einsamen Walde.

Voran ging leichtfüßig der Erste. Kein Mann war's, der so früh schon sich in den unsicheren, fast endlosen Wald hinein wagte, nein, eine Jungfrau, schön wie der heutige Tag, lieblich wie das Maiblümchen im dunkelgrünen Laube zu ihren Füßen, bei dem sie ihren Tritt ändert, um es nicht zu zerknicken. Um den Kopf hatte sie zum Schutz gegen die Sonne ein weißes Tuch geschlagen, aber so weit es auch hervorstand, das liebliche, frische Gesicht, aus dem, wie zwei Veilchen, die Augen hervorlachten, die hohe, weiße Stirn, die zarte Röthe der Wangen konnte es nicht verhüllen so wenig wie die üppigen, hellblonden Locken, die sich auf beiden Seiten an die Backen schmiegten. Zwar waren sie etwas zerknittert, aber das störte das Ganze nicht. Ein dunkles Kleid und darüber eine Art Jacke, die bis an die Hüften reichte, wie sie die reichen Fräulein damals gewöhnlich trugen, zeigten ihren Wuchs unverhüllt. Die rechte Hand hob zur Seite das Kleid etwas hoch, damit es beim Gehen nicht hindere, und die linke hielt ein frisches Maiblümchen, das sich oft nach der Nase bewegte.

So munter nun auch diese Jungfrau dahinschritt, so schweigsam war sie. Ihr Gesicht deckten keine ärgerlichen Falten, aber man sah's doch, im Herzen war's nicht ruhig, wie in der schönen Natur um sie her.

Dicht hinter ihr ging die zweite Person. Das ist der Kleidung nach ein Ritter, ein schlanker Mann vielleicht im Anfange der Dreißiger. Seine Kleidung war auffallend

sauber und, obschon fast ohne allen Schmuck, stand sie ihm ganz zu seinem Vortheile und schien nur zur Reise oder zum Kampfe eingerichtet, und doch war sie an mehren Stellen zerfetzt und mit blutigen Spuren bedeckt. Das große Schwert an seiner Seite hatte einen völlig goldenen Griff, und von dem blinkenden Helme wehten einige lange Federn herunter, genug, die ganze Gestalt des Ritters, besonders sein schönes, offnes, männliches Gesicht flößten sogleich Vertrauen ein. Für die Dame vor ihm mußte er die höchste Achtung und Theilnahme hegen, denn jeden ihrer Schritte beachtete er mit der größten Aufmerksamkeit, und beobachtete man ihn näher, wie er sich, obschon hinter ihr, sich jedoch stets etwas auf der Seite hielt, um dann und wann bei einer Biegung ihr in's Gesicht zu schauen, so mußte man auf die Vermuthung kommen, daß wohl gar Liebe mit im Spiele sei, denn hoch glühte sein Gesicht auf, wenn er sich von der Dame in seinen Betrachtungen überrascht sah. Das wäre übrigens gar nicht zu verwundern, wenn dem so wäre, denn zwei solcher bildschönen, jungen Wesen in der reizenden Einsamkeit bei einander allein, i, da müßte ja der Ritter ein Herz von Stein haben oder gar keins, wenn es nicht ein wenig unbändiger gegen den eisernen Harnisch auf seiner Brust klopfen sollte. Ja, ja, die Beiden paßten völlig zu diesem schönen Tage, zu dieser herrlichen Gegend, und die Dame mußte beides, die Einwirkung der Natur wie des Wetters gewaltig empfinden, denn mit jedem Schritte wurde ihr Gesicht heiterer, ihre Wangen färbten sich röther, ihre Augen wurden leuchtender, ihr ganzes Gesicht strahlte Freude.

Eine Stunde etwa mogten die Beiden so schweigend dahin geschritten sein, als der Wald etwas dünner wurde und dicht zur Seite sich ein kleiner Hügel erhob, der von blühendem Haidekraute dicht bewachsen war. Hie und da

nur ließ ein Birkenstrauch seine grünen, herabhängenden Zweige zu einer Laube über den rothen Teppich des Krautes hernieder schießen, und dann und wann breitete eine knorrige Eiche weithin ihre Aeste aus, auf denen Eichhörnchen ungestört ihre munteren Spiele trieben. Das war ein lieblicher Anblick, und die Dame stand überrascht still. Sie überschaute den freundlichen Hügel in des Waldes Dunkel, ihre Brust stieß einen leisen Seufzer aus, rasch aber fuhr sie mit der weißen, niedlichen Hand über die Stirn, als wolle sie aus dem Gedächtnisse alles das wegwischen, was da eine böse Schrift hingeschrieben, und als erschräke sie über sich selbst und über ihre Gefühle, wandte sie sich rasch zum Ritter um, der wie ein Marmorbild da stand und sie ansah.

„Schaut, Junker Lüderitz, ist das nicht hier ein liebliches Plätzchen?“ fragte sie mit süßer Stimme.

Der Junker fuhr bei dieser Anrede wie aus einem tiefen Traume auf. Er erröthete, sich überrascht zu sehen.

„Ja wohl, Jungfer Wittdorn,“ gab er zur Antwort und blickte ihr tief in die Augen, „das ist hier ein liebliches Plätzchen zum Ausruhen. Habt Ihr vielleicht ein Gelüst dazu?“

Gewährend nickte sie ihm entgegen und schritt in das Haidekraut hinein nach einem Trupp Birken, die einen kühlenden Schutz gegen die Sonne versprachen. Dort ließ sie sich sogleich in's weiche Moos nieder, nahm das Tuch von ihrem Haupte, und die dicke Haarfülle rollte in Locken hernieder.

Nicht gar fern von ihr blieb der Ritter Lüderitz wie eine Schildwacht stehen und schaute in den Wald hinein; aber er blickte öfter nach der lieben Jungfer, die an ihren Haaren nestelte, als nach einer Gefahr aus, die sie treffen könnte.

„Junker," unterbrach indem die Dame seine Gedanken, „wollt Ihr denn nicht auch etwas ruhen? Hier sitzt sich's so schön, und Ihr bedürft mehr der Ruhe, als ich; habt ja schon drei Nächte meinetwegen gewacht. Kommt, setzt Euch, hier wird's keine Gefahr geben."

Marie Wittdorn sprach so einladend. Schnell näherte sich der Ritter, blieb dicht vor ihr stehen und lehnte sich an eine Birke mit dem Rücken nach dem Dickicht hinter ihm, mit dem Gesicht aber nach dem Walde gewandt.

„Nicht doch, Jungfer," gab er zur Antwort, „ich bin gar nicht müde, aber ich muß sehr auf der Lauer sein, denn es könnte uns hier an der Grenze noch immer eine Gefahr drohen."

„Noch immer, auch hier?" fragte Marie und schaute durch das herabhängende Haar zu ihm auf und hielt im Flechten inne. „O, mein Gott, was soll denn werden, wenn man uns noch einholte! O, nicht doch, Junker, nicht wahr, hier findet uns Niemand?" fuhr sie fort und ihre Angst malte sich auf ihrem Gesichte.

„Aengstigt Euch nicht, Jungfer," beruhigte sie Lüderitz. „So lange dieß Schwert hier in meiner Hand ist und ein Blutstropfen in meinem Leibe, soll Niemand Euch ein Haar krümmen."

„O, das weiß ich wohl," erwiederte sie; „aber das will ich nicht, daß Ihr soviel um mich leidet, und daß ich stets noch mehr Eure Schuldnerinn werde. Ach, Gott im Himmel, hilf du doch!" seufzte sie hoch auf und hob ihr Auge zum Himmel empor. „Solch' einen Tag wie gestern und vorgestern ertrag' ich nicht wieder! Hu, so viel Blut um meinetwillen! Und Eure Wunden, Ritter? Schmerzen sie sehr? Kommt, ich will einmal nachsehen, ob der Verband noch gut sitzt."

So sprach sie mit schmeichlender Stimme, und obschon der

Junker ihr erwiederte, daß er keine Schmerzen fühle, ließ sie doch nicht nach, er mußte vor ihr niederknieen, streifte sein Koller am linken Arm in die Höhe, und da erblickte man oben um denselben einen dicken, blutigen Verband.

„Oh, wie hat das wieder geblutet," sprach die Jungfer, „und doch wolltet Ihr's nicht eingestehen."

Mit geübten Fingern löste sie die Leinwand, und da lag offen eine klaffende Wunde vor ihr. Als wäre ihr Gesicht ein Spiegel, so erblickte man eine tiefe Falte über ihrer Stirn so tief, als sei es eine Abspiegelung der Wunde, aber war's auch nicht die Wunde, so war's doch eine andere.

Marie, die wir in der Wildniß des Waldes zum zweiten Male wieder sehen, ist die Tochter des reichen Kaufmanns Wittdorn zu Wittenberg. Still und häuslich von ihrem Vater erzogen, hatte sie wenig von der Welt gehört, und lebte nur ihrem Erzeuger und ihrer Wirthschaft im stillen Kreise weniger Bekannten. Ihre Mutter hatte sie nie gekannt. Kaum ihr achtzehntes Jahr war zurück gelegt, als plötzlich ihr Leben eine so ernste Wendung nehmen sollte, und das war grade der Tag, an welchem Kohlhas seine Brandfackel in das arme Wittenberg schleuderte.

Am Morgen jenes Tages saß sie allein in der Stube. Der Vater war in Geschäften ausgegangen. Da trat ein hoher, stolzer Ritter mit Sporenklang in's Zimmer und schlug die Thür dröhnend hinter sich zu, daß die Jungfrau erschrak und vom Spinnrade aufsprang.

„Wo ist der Wittdorn?" fragte jener mit barscher

Stimme, als sei er hier wie überall in der Welt Herr; aber als seine Augen auf die reizende Gestalt der Jungfrau vor ihm fielen, da ebnete sich sein Gesicht, da funkelten seine Augen, da fing er an zu lächeln und näherte sich schmunzelnd der lieblichen Beute und streichelte ihre Wangen.

Unwillig und mit hohem Ernste trat Marie einen Schritt zurück, und indem sie nach einer Handschelle auf dem Tische griff, sagte sie in edlem Stolze:

„Ritter, was erfrecht Ihr Euch! Mein Vater ist abwesend; wollt Ihr ihn sprechen, so müßt Ihr Euch in einer Stunde wieder her bemühen."

„So, nicht zu Hause?" erwiederte der Ritter, „das ist ja sehr schön, wenn ich nur seine reizende Tochter treffe. Meine Geschäfte mit dem Alten werden bald abgemacht sein. Setzt Euch, schöne Jungfer, setzt Euch. Ich bin der Junkherr von Itzenplitz, braucht nicht zurückhaltend zu sein, ich habe schöne Mädchen gern." Nach diesen Worten versuchte er abermals seine ekeln Liebkosungen, wie sie so oft schamlose Reiche gegen Niedere sich ohne Weiteres herauszunehmen gewohnt sind, die oft, selbst heut zu Tage noch, Alles für ihre Beute halten, was sie erblicken —, bei der reizenden Kaufmannstochter anzubringen; indeß, er hatte sich verrechnet.

Sogleich trat sie zur Seite, ließ laut ihre Schelle erklingen und sagte dann zum frechen Ritter: „Wenn Ihr Euch nicht anständig betragt, so werden Euch meines Vaters Knechte zum Hause hinaus werfen."

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sich die Thür öffnete, und ein großer, starker Knecht herein trat.

„Was giebt's, Jungfer?" fragte er mit einem Seitenblicke auf den Ritter und ballte seine Faust, als ahne er, weßhalb ihn so plötzlich die Schelle gerufen.

„Packe dort jene Sachen vorsichtig in die Kiste," befahl die Jungfrau, nickte mit dem Kopfe zur Seite und trat dann dem Ritter entgegen.

„Was wollt Ihr, Junker?" fragte sie dann im gemessenen Tone. „Kann ich's meinem Vater bestellen?"

Der Itzenplitz warf seinen Kopf stolz in die Höhe. „Ich werde in einer Stunde wieder kommen," gab er kurz zur Antwort und schritt, wie er gekommen war, zur Thür hinaus.

Als spät am Abende desselben Tags das Mordio durch die Straßen heulte, die Glocken stürmten und der Brand im Nachbarhause zu wüthen anfing, da stürzte Marie aus ihrem Kämmerlein händeringend hervor nach der Stube des Vaters.

„Rette dich, mein Kind," rief der Vater in seiner Angst, „denn unser Haus brennt bereits hinten, ich komme gleich nach." Und ihr ein Kästchen mit Geld in die Hand reichend, drängte er sie zur Thür hinaus.

Das arme Mädchen stürzte auf die Straße. Wilde Kerle liefen auf und nieder, und in wahrer Todesangst eilte sie an den Häusern entlang in ein Nebengäßchen, um sich zu einer entfernten Freundinn zu retten. Aber nicht gar weit war sie geflohen, da sprengte ein Ritter ihr entgegen. Ehe sie zur Seite springen konnte, hielt schon der Reiter vor ihr. O Gott, kein Anderer war's, als der schreckliche, freche Itzenplitz.

„Ei, sieh da, mein schönes Täubchen, läufst mir grade in die Arme!" sprach er, sprang vom Pferde, umschloß die vor Schreck Gelähmte mit seinen Armen, hob sie auf sein Pferd, schwang sich hinter sie und ritt in die Straße zurück, die gesuchte Beute mit Wollust eng an sich ziehend und einen Kuß auf ihre Lippen drückend. Ha, das brachte das arme Kind zur Besinnung! Mit unglaublicher Kraft

schob sie den Ritter zurück und, was ihre Brust vermogte, schrie sie um Hülfe. Aber nur ein gellender Schrei entfuhr ihr, denn schon drückte ihr der Räuber die Hand fest auf den Mund, setzte dem Roß die Sporen in die Seiten, um eiligst zu entfliehen.

Jedoch wie ein Blitz zischte es in dem Augenblick. Das Pferd bäumte sich, furchtbar aufschreiend, hoch empor, und der Ritter sammt seiner Beute sanken zu Erde. Gleich darauf stürzte das Roß zuckend zusammen. Der Ritter schaute verwundert empor, da stand mit gezücktem, blutigen Schwerte eine kühne Männergestalt vor ihm.

„Was geht hier vor?" donnerte sie den Itzenplitz an; doch ehe dieser zur Antwort kam, hatte sich Marie losgerissen und vor ihr auf die Kniee geworfen. „Rettet mich, o, rettet mich!" rief sie in ihrer Angst.

Dieser Ruf brachte den Mädchenräuber zur Besinnung. In höchster Wuth zog er sein Schwert, ehe er es jedoch schwingen konnte, flog es durch einen kräftigen Hieb seines Gegners weithin klingend auf die Straße.

„Fort aus meinen Augen, elender Räuber!" donnerte der Retter den wehrlosen Itzenplitz an, „oder mein Schwert sitzt ebenso in Eurem Leibe, wie es dort das Herz Eures Pferdes zu treffen wußte!"

„Wahre dich, frecher Bursche!" knirschte der Itzenplitz und ging eiligen Schritts die Gasse hinunter, in der es jetzt lebendig zu werden anfing. „Wahre dich vor dem Itzenplitz!" schrie er noch einmal mit knirschenden Zähnen.

„Ich bin der Lüderitz, daß Ihr's wißt!" rief ihm der Retter nach und bot der Jungfrau seinen Arm.

„Wohin soll ich Euch führen, Jungfrau?" fragte der Ritter und sah jetzt erst der Geretteten in's Gesicht; aber wie ein Stich fuhr's ihm in's Herz, als er in diese Augen schaute. Als hätt' er das Muttergottesbild daheim aus

seiner Väter Kapelle leibhaftig vor sich, und als senke die Himmlische da oben den ganzen Himmelsfrieden in seine Brust, so wurde ihm.

„O, Gott," antwortete ihm die Gerettete, „führt mich vor's Elsterthor zu meiner Pathe, denn das Haus meines Vaters steht in Flammen."

Schnell schritt der Lüderitz mit der Jungfrau am Arme nach jener Richtung, aber auf den Straßen wogten bereits die Menschen, und durfte er, ein Knecht des Kohlhas, es wagen, dort hindurch zu gehen? An der abgelegnen Mauer entlang nahm er daher mit der Jungfrau seinen Weg nach dem Thore, kam glücklich hindurch, aber kaum hatte er es im Rücken, als er hinter sich die Stimme des Itzenplitz hörte, der mit Mannschaften ihn verfolgte.

Da konnte nur ein schneller Entschluß retten, denn das Haus der Pathe konnten sie nicht mehr erreichen, und wären sie dort sicher gewesen, wo man sie jedenfalls aufsuchen würde? Lüderitz ergriff daher schnell die Hand seiner Gefährtinn, flüsterte ihr einige Worte zu, und beide sprangen in höchster Hast rechts vom Wege ab, und liefen zwischen Gartenzäunen dem nahen Walde zu, der die Stadt auf dieser Seite in ganz naher Entfernung umschließt.

Sie erreichten ihn glücklich, kaum aber umfing sie die schützende, schwarze Finsterniß des Waldes, da sank das arme, geängstete Mädchen zusammen. Was sollte Lüderitz mit ihm beginnen? Hier in der Nähe der Stadt befanden sie sich noch nicht in Sicherheit, und obwohl der Ritter im Walde Bescheid wußte, so war doch der einzige sichere Ort in demselben, der Lagerplatz der kohlhasischen Bande, zu fern, um ihn schnell erreichen zu können.

Etwas mußte geschehen, und der Junker entschloß sich schnell. Er nahm die Jungfrau, die ihm, er wußte nicht warum, urplötzlich theurer, als sein Leben geworden war,

in seine Arme, lehnte ihren schlaff herabhängenden Kopf auf seine Schulter, und so trug er sie so schnell, als es ihm möglich war, tiefer in den Wald hinein.

Nach einiger Zeit kam die Arme wieder zu sich, und vermogte zu gehen. Gegen Morgen trafen sie den Lagerplatz der Bande, sie waren gerettet. Die Jungfrau erquickte sich an Speis' und Trank und beruhigte sich, als sie sich im Schutz des Kohlhas befand, den sie durch ihren Vater sehr wohl kannte. Als dieser aber zum Kampfe gegen den Hauptmann Metzsch auszog und sie sich mit ihrem Retter und zweien Knechten allein sah, da überfiel sie eine namenlose Angst. Sie konnte auf diesem Flecke nicht bleiben, sollte nicht ihr Herz zerspringen. Dringend bat sie den Ritter, sie hier fort, wenigstens in den Wald hinein zu führen und den Herse auf Erkundigung nach ihrem Vater auszuschicken. Lüderitz that dieß, aber kaum hatte sich der Knecht entfernt, kaum waren sie in den Wald eingetreten, als der Itzenplitz, der als Raubritter in den Waldungen und auf Spürungen sich besser verstand, als die wittenberger Stadtwappner und der die Spur der Flüchtigen glücklich aufgefunden, mit mehren berittenen Knechten auf sie einsprengte. Lüderitz und sein Knecht zogen die Schwerter und begannen gegen die Uebermacht einen Kampf auf Leben und Tod. Aber wie lange sollten ihre Kräfte und ihre Schwerter aushalten? Schon sank der wackre Knecht verwundet nieder, da, hussa, dröhnte die Erde hinter ihnen unter Rosseshufen, Kriegsgeschrei ertönte, und Kohlhas selbst sprengte, vom Waffengeklirr in der Nähe aufmerksam gemacht, wie der wilde Jäger so kühn, zur Hilfe herbei. Schon am Ziele, mußte abermals der Itzenplitz die Flucht ergreifen und entkam glücklich.

Der Retter brachte auch Nachrichten aus Wittenberg und beorderte den Lüderitz, die so arg bedrohte Tochter

seines Freundes nach Berlin zu führen. Sechs Knechte wurden bis zur Grenze seine Begleiter. Den Kohlhas aber drängten die Verhältnisse so, daß er augenblicklich sie verlassen mußte, jedoch er versprach der Jungfrau, den Vater aufzusuchen und ihn von ihrer Flucht in Kenntniß zu setzen.

In welche schreckliche Lage war das arme Mädchen so urplötzlich gekommen! Getrennt von Allem, was ihr theuer war, flüchtet sie durch die gefahrvolle Wildniß, verfolgt auf Schritt und Tritt von einem wüthenden Feinde, hingegeben einem fremden Manne, dem sie zwar ihre Rettung verdankte, den sie jedoch durchaus nicht kannte. Was hatte sie zu erwarten?

Lüderitz kehrte jetzt mit seinen Leuten auf den sicheren Lagerplatz zurück, denn die ihm anvertraute Dame bedurfte ebenso der Ruhe, als es gefährlich gewesen wäre, bei hellem Tage die Reise fortzusetzen, weil sowohl die wittenberger Soldaten als der Itzenplitz, das konnte er als gewiß annehmen, ein wachsames Auge auf ihn richten würden. Ein Knecht übernahm die Wache, und ein zweiter eilte in einer täuschenden Verkleidung in den Wald zurück, um Kundschaft einzuziehen. Unterdessen ruhte Marie auf einigen Decken in der Nähe der Männer, unter Gottes freiem Himmel, und obschon ein Gedanke den anderen in ihrem Kopfe jagte, so schlummerte sie doch bald ein, denn die Anstrengung und die Aufregung des vergangenen Tages war zu groß gewesen.

Gegen Abend brachte der ausgeschickte Knecht keine günstige Nachrichten. Der Wald war noch immer überall von Stadtwappnern besetzt und der wilde Itzenplitz durchjagte ihn nach allen Richtungen. Zwei Leidenschaften trieben ihn, die Liebe und die Rache und ließen ihn nirgends ruhen.

Am vierten Tage erst gelang's dem Lüderitz, glücklich

mit seiner schönen Gefährtinn aus dieser gefährlichen Gegend zu entkommen und, nach Jüterbog zu, der Grenze entgegen zu eilen, und obschon er sie bald erreicht hatte, so war die Gefahr dennoch nicht vorüber. Es ging ein übel Geschrei, der Kohlhas habe Zahna niedergebrannt, und da war Alles in der größten Aufregung und bewachte die Gegend auf's sorgfältigste, der Lüderitz aber bewies sich als ein zu treuer Führer, ein zu erfahrener Ritter, als daß er seine Dame nicht sicher zu führen und allen Gefahren zu entziehen wußte.

Gegen Abend hatten sie die Nähe der Grenze ziemlich erreicht, als sie urplötzlich von Itzenplitz, der wie ein Spürhund wiederum ihre Reiseflucht ausgespäht hatte, auf einem Ruheplatze überfallen wurden. Ein furchtbarer Kampf entspann sich, denn unversöhnlicher Haß griff an, edle Liebe, echte Ritterlichkeit vertheidigte, und während die Männer auf einander los würgten und mit ihren Schwertern einander zerfetzten, lag die geängstete Jungfrau auf ihren Knieen, sah diesen Kampf auf Leben und Tod, sah die Gefahr und die aufopfernde Hingebung ihres Führers, der wie ein Held so kühn und gewandt seine Hiebe austheilte. Welches war ihr Loos, wenn der edele Mann für sie fiel? Sie hob ihre Hände gen Himmel, flehte um Rettung und drückte dann die Hände gegen ihr Herz, das die Brust zu sprengen drohte. Schon waren die meisten Knechte gefallen, einige entflohen, und nur noch die Ritter kämpften gegen einander in furchtbarer Hitze. Marie sah's, wie ihr Führer aus mehren Wunden blutete, sah aber auch seinen Heldenmuth. Sie wollte aufspringen und ihm zu Hülfe eilen, denn in ihrem Herzen war seit diesem Augenblicke eine gewaltige Veränderung vorgegangen, das fühlte sie; aber ihre Glieder waren wie gelähmt, sie konnte sich nicht vom Boden aufrichten.

Und enger und enger fuhren die Beiden auf einander ein, funkelnder wurden ihre Augen, Leben rang um Leben. Sie hätte jetzt ungehindert flüchten können, aber wohin? Und sollte sie den, der bisher auf die edelste Weise sich ihr zum Opfer gebracht, jetzt in der großen Gefahr verlassen? Nein, nein, dagegen sträubte sich ihr ganzes Gefühl.

Da richtete sich plötzlich einer von den verwundeten Knechten des Itzenplitz vom Boden auf, ergriff das ihm entfallene Schwert von Neuem, und schritt, wenn auch mit wankenden Füßen, auf den Feind, um seinen Herrn zu retten. Dieser bekam dadurch neue Hoffnung, Lüderitz schien verloren. Das sah die Jungfrau, auch ihr Würfel mußte mit dem seinen fallen. Da sprang sie wie eine Furie auf. „Mit ihm fallen!" sprach sie und stürzte auf den Kampfplatz. Sie ergriff eine Waffe, doch ehe sie anlangt, hebt der Itzenplitz zum schrecklichen Todeshiebe, mit Aufwendung aller Kräfte, sein Schwert, von der Seite naht der Knecht, — da springt der Lüderitz auf wie der Tiger, wenn er seine Junge in einem kühnem Satze vertheidigt, weicht dem Hiebe aus und stößt sein Schwert dem Feinde durch's Herz, ein zweiter Hieb, schnell wie der Blitz, schmettert den kraftlosen Knecht zu Boden. Lüderitz steht als Sieger auf dem Kampfsplatz, aber seine Kräfte verlassen ihn, er sinkt vor Ermattung, doch — zwei weiche Arme fangen ihn auf.

„Und bei aller der Unruhe in einer durchwachten Nacht ist Eure Wunde seit gestern nicht schlimmer geworden, Gott sei Dank!" sprach Marie dort am Hügel unter den Birken zu dem vor ihr knieenden Ritter Lüderitz. „Ihr müßt gute

Säfte haben," fuhr sie fort, indem sie ein Stück ihres zerrissenen Taschentuches als Verband auf die Wunde legte, mit der zartesten Sorgfalt sie festband, daß es ihn ja nicht schmerze, und dann streifte sie das Koller über den Arm zurück.

„So, Ritter, nun wird's wohl heilen," sagte sie dann, aber der Junker gab keine Antwort. Seinen Kopf hatte er, wie er so vor ihr da knieete, allmählig in ihren Schooß sinken lassen, und da wurde ihm so namenlos wohl zu Muth, daß er Alles um sich vergaß, nicht an Himmel, nicht an Erde dachte. Marie hatte diese innige Traulichkeit, dieses Anschmiegen, ganz nur mit der Wunde beschäftigt, die der edle Mann gestern für sie empfangen, gar nicht bemerkt; aber als sie ihn anredete und keine Antwort bekam, da fühlte sie erst ihre Lage, da wurde ihr angst und dann wieder so warm und so wohl im Herzen, daß sie dem Ritter nicht wehren konnte.

„Steht auf, Junker, der Arm ist verbunden," sagte sie endlich, aber noch immer ruhte der wie todt in derselben Stellung.

„O, Gott, ihn hat ein Unglück getroffen!" schrie sie auf in namenloser Angst und nahm mit beiden Händen sanft den Kopf in die Höhe.

Da schaute sie der Ritter mit Augen an, wie sie solche niemals gesehen. Durch eine Thräne hindurch, die von der Wimper fiel, schaute sie tief in sein Herz hinein, schaute dort einen Himmel, und in dem Himmel erblickte sie ein Bild, das ihn erleuchtete und erwärmte, und das Bild war ihr Bild.

Noch nie im Leben hatte sie im Auge eines Mannes eine Thräne gesehen; jetzt fühlte sie's, daß ein Mann lieben, daß ein Mann weinen kann und jetzt verstand sie auch

die Gefühle ihres Herzens, jetzt verstand sie die Thräne des Ritters.

„Junker!“ sprach sie, und ließ ihre Hände herabsinken, nachdem sie eine Weile in seine Augen geschaut, als erschräke sie vor sich selbst. Dieser fuhr wie aus einem tiefen Traume auf, sah sie mit einem unaussprechlichen Blicke an, stand dann aber schnell auf, zerdrückte die Thräne im Auge und wandte sich ab.

„Verzeiht, Jungfer Wittdorn,“ sagte er dann mit ruhiger Stimme, wie er sie sonst sprach, nahm sein Schwert von der Erde auf, und trat zurück.

Da aber umschlossen ihn wieder wie gestern Abend die zwei Arme und preßten sich heute innig an ihn, so innig, beide fühlten es, auf Leben und Tod. Das gute, fühlende Herz hatte den äußeren Zwang gebrochen, hatte sie, als der edele Kämpfer sich in gemessene Ferne zurückziehen wollte, fortgerissen, sie that, was sie mußte, ohne daß sie's wollte.

Und als der Junker sich freiwillig umschlossen fühlte, als ihr Herz an dem seinem schlug, da überzeugte er sich, daß es kein Traum, nein, daß es die Wahrheit seines schönsten Traumes war, daß sein ungehofftes Glück erfüllt sei. Mit der größten Seligkeit schloß er die Geliebte an sich. Sie waren Beide Eins geworden.

Wie groß ist der Wechsel im Leben! Hier weint der arme Unglückliche im tiefsten Elende, seufzt oft nach einem Stücklein trocken Brot. Dort jubelt der Reiche und verschwendet nutzlos, wovon hundert Arme wochenlang leben könnten. Hier jubelt die Freude, daneben heult der Schmerz.

In dem Hause wird ein neuer Mensch geboren, beim Nachbar stirbt einer. Hier ist eine Hochzeit, dort prügelt ein Mann seine Frau. Ueber dem Ganzen aber, über Millionen und Millionen streckt die Gottheit die Arme aus zur Liebe. O, hätte sie doch der Mensch begriffen, es gäb' hienieden keine Schmerzesthräne!

Der Ritter Lüderitz hielt seine Geliebte dort in der schönen Natur am Birkengebüsch mit seinen Armen umschlungen an seinem Herzen. Zwei neue Welten öffneten sich zweien Menschen. Dicht hinter ihnen starb eine ab.

Keine vier Schritte von ihnen im dicken Gebüsch lag zu derselben Zeit ein elender Mann. Seine Kleidung zeugte von Reichthum, sein Gesicht, auf dem der Tod bereits Heerschau hielt, von der bittersten Noth, von Hunger und Kummer. Sein Auge war halb gebrochen, die Lippen blau, die Gesichtsfarbe bereits Leichenfarbe.

Als Marie am Rande des Gebüsches laut den Namen des Junkers in ihrer inneren Aufregung gerufen hatte, da drang dieser Menschenlaut auch durch's Gebüsch an das Ohr des Elenden, der hier von aller Welt verlassen, den letzten Kampf kämpfte. Seine Lippen bewegten sich noch einmal, noch einmal die Augäpfel, die welken, kalten Hände rankten sich in einander, und der Brust entriß sich ein schwerer, schwerer Seufzer, der wie ein Angstruf durch den einsamen Wald fuhr. Er traf auch das Ohr der Glücklichen, und wie der, welchem selten nur ein Glück zu Theil wird, stets fürchtet und bangt, so fuhr der Seufzer wie eine Warnungsstimme in ihre Herzen.

„Mein Gott, was war das?" sprach Marie erbleichend und ließ ihren einen Arm vom Geliebten herabsinken, während sie sich enger an den theueren Mann heranschmiegte und ihm fragend in's Gesicht schaute.

Auch Lüderitz war durch den Ton betroffen worden,

denn er klang zu grausig wie der Ruf eines Sterbenden.

Beide lauschten ein Weilchen sprachlos, da vernahmen sie ein ängstliches Röcheln, ein Rasseln im dürren Laube ganz in der Nähe.

„Liebes Mädchen, bleib hier; laß mich sehen, was dort vorgeht,“ sagte Lüderitz und wollte in das Gebüsch dringen, indeß Marie klammerte sich fest. „Allein willst du gehen? Nein, wo du bist, will ich auch sein, komm!“

Lüderitz bog vorsichtig die Zweige auseinander und drängte sich, in der Hand sein Schwert, der Stelle zu, wo er so eben die Töne vernommen hatte. Noch einen Strauch schoben sie zur Seite, da — Marie bog sich mit einem Schrei zurück, — lag zu ihren Füßen ein Sterbender. Das brechende Auge halte er auf die Ankommenden gerichtet, aber es lag keine Bitte mehr, ihm Beistand zu leisten, darin.

Auch der Ritter bekam einen tiefen Schreck, als er sich indeß gefaßt hatte, bog er sich zu dem Sterbenden vor; doch wie fuhr er zurück! Sein Gesicht bedeckte er mit beiden Händen und trat, wie ein Abwesender, schnell aus dem Gebüsche in's Freie.

„O, du mein Gott!“ sprach er, ließ die Hände sinken und sah im tiefsten Schmerze zum Himmel auf. Ein harter Schlag mußte sein Herz getroffen haben, das zum Fühlen gerade in diesem Augenblicke gewiß recht weit geöffnet war.

„Was ist dir, Lüderitz? Was hast du? Wer ist der Sterbende?“ fragte das besorgte Mädchen und tröstete ihn mit liebevollen Worten und Blicken, seine Hand zärtlich drückend.

„Wer der Sterbende ist? O, frage mich nicht, Marie,“ antwortete er. „Er ist mein größter Feind, der nach meinem Herzblute gelechzt hat, und der in der Jugend mein

wärmster Freund war. Marie, denke, Günther v. Zaschwitz stirbt dort auf dürrem Laube!"

„Zaschwitz?" fragte das Mädchen verwundert und trat einen Schritt zurück; denn auch sie kannte den Namen sehr wohl, der jetzt in Aller Munde war. „O Gott, wie sind deine Wege so wunderbar!" sagte sie mit einem Blicke zum Himmel. Sie hatte sich indeß schnell gefaßt. „Lüderitz," sprach sie, „zürne ihm nicht mehr, komm, er ist so namenlos elend, laß uns ihm die Augen zudrücken."

Verwundert schaute der Ritter ob dieser Forderung seinem Mädchen in's Gesicht, schnell aber hatte die Liebe gesiegt, denn nichts veredelt mehr, als echte, treue Liebe. Er ergriff die Hand seiner Marie und führte sie durch's Gebüsch zur Leiche.

Noch immer waren die Augen des Unglücklichen auf die Stelle gerichtet, an welcher sie beide ihm so eben den Rücken gewandt hatten, als sehnten sie sich nach der Rückkehr eines Menschen, als suchten sie Hilfe, als könnten sie nicht eher brechen, bis Menschen am Sterbelager ständen; und als dieser Wunsch in Erfüllung ging, als Lüderitz zu seinen Füßen trat und das liebliche Mädchen neben ihn kniete, ihm sanft das Haupt und weich bettete und mit rührender Stimme ihn anredete und fragte, was ihm fehle; da wandte er das starre, brechende Auge langsam von Einem zur Andern, heftete es lange und unverändert auf jeden, aber kein Zug des Gesichtes belebte sich, er schien sie nicht zu erkennen. Die Brust des Armen wogte hoch auf wie die Brandung des Meeres, wenn sie gegen Felsen schlägt, ein banges Röcheln begleitete die Odemzüge, und nur die Hände bewegten sich öfters krampfhaft zusammen und schlugen die Finger in die Erde hinein.

Plötzlich schien's, als solle dem Unglücklichen noch ein sanfter Augenblick kommen, denn ruhiger klopfte das Herz

in der Brust, die Augen zogen sich gleichsam noch einmal zusammen, sie wurden klar. Weit riß er sie auf, heftete sie unbeweglich auf den Lüderitz, machte eine Anstrengung, als wollt' er den Kopf etwas heben, um dadurch dem Gesicht zu Hilfe zu kommen, und ein unaussprechlicher Zug der Wehmuth fuhr durch seine Mienen. Er mußte den Mann zu seinen Füßen erkannt haben.

Auch Lüderitz wurde tief gerührt. Er trat näher und kniete neben seiner Marie bei dem Sterbenden nieder. Sein Groll, seine Feindschaft waren geschieden, nur Erbarmen und Bedauern fühlte er gegen den Unglücklichen, als er ihn in diesem Zustande sah, so hilflos und allein hier zu verderben.

„Günther," redete er ihn an, „kennst du mich nicht?"

So sehr auch der Angeredete schon der Empfindung abgestorben war, so machte diese Anrede doch einen mächtigen Eindruck auf ihn. Man sah es wohl, wie die Augen sich mühsam zur Seite nach dem Gesichte des Junkers wandten und sich mühten, des Auges Bild mit dem Geiste zu erkennen, ein lichter Blick schien noch einmal zurückzukehren, denn das Gesicht erheiterte sich merklich, eine gewisse hohe Freude schien darin thätig zu sein. Die Lippen bewegten sich schwerfällig, und endlich hob er langsam seine Hand auf und reichte sie empor. Lüderitz ergriff sie. Sie war kalt wie Eis.

„Vergieb, Lüderitz!" flüsterte er kaum hörbar.

„Lieber Günther," erwiederte dieser liebevoll, und drückte seine kalte Hand, „denke nicht an's Vergangene. Wir haben Alles vergessen, nicht wahr? Hier, iß ein Bißchen, trink einen Tropfen Wein, wir wollen dich pflegen; du sollst gesund werden."

Ja, den Mund öffnete der arme Mann, der aus der Feldflasche ihm eingeflößte Wein kollerte hinunter, aber der

Bissen Brot blieb unter den Zähnen liegen, er hatte nicht die Kraft, ihn zu beißen oder zu verschlucken; aber die Hand des Junkers hielt er umkrallt, er wollte sie nicht wieder fahren lassen, und als das innere Leben sich dem letzten Augenblicke näherte und die tödtende Macht dem Herzen zuschritt, da zog er diese Hand nieder und legte sie auf seine Brust. Gleich darauf durchfuhr ein starkes Zucken den Körper, Günther von Zaschwitz war nicht mehr. Die Hand einer liebevollen Dame drückte ihm seine Augen zu, und ein Freund, dem er im Leben schweres Herzeleid zugefügt, scharrte ihm mit dem breiten Schlachtschwerte sein letztes Ruheplätzchen im Sande an derselben Stelle, wo unter Seelenangst sein Stündlein geschlagen. Angst und Gewissensqualen und auf seinen Fersen den schnaubenden Rächer, hatten ihn rastlos von Ort zu Ort gejagt. Nirgends fand er Obdach, nirgends Ruhe, hier kam der Arme um und fand Beides.

„Das ist der Mensch, lieber Lüderitz!“ sprach Marie mit ernster Stimme, wie man sie dem lieben Mädchen gar nicht zugetraut hätte, als sie noch bei ihrem Retter am niedrigen Grabeshügel im Gebete kniete, und stand langsam auf, durch einen Zug ihrer Hand auch den Gefährten emporrichtend. „Lüderitz, Lüderitz, auch wir stehen an einer übelen Stelle; wie wird's uns gehen?“ fragte sie, legte ihren Arm um den Nacken des schweigsamen Mannes und sah ihm in's Gesicht.

Das brachte ihn zu sich selbst, er kehrte aus seinen trüben Erinnerungen in die Wirklichkeit zurück, und obschon ein Lächeln und der Druck seiner Hand verriethen, daß er sich wieder in seine frohe Stimmung hineinfinden wolle, so ließ die Frage ihn sogleich wieder ernst werden.

„Hoffe, liebe Marie!“ tröstete er, „es wird sich vieles besser gestalten. Laß es aber kommen, wie es will, habe

ich dich doch gefunden, einen Engel meines Lebens, du wirst mich sanft leiten, ich werde nun nichts mehr verlieren."

Und als wären Beide, die sich erst seit wenigen Tagen gefunden, als Bruder und Schwester bei einander aufgewachsen, so verstanden sich ihre Gefühle und ihre Herzen, und der Druck ihrer Hände sagte es ohne Worte: „Fortan nur Eins für jede Noth!" —

Der Mittag des schönen Tages war vorüber gegangen, und beide Gefährten hatten noch einen weiten Weg zurückzulegen. Sie erhoben sich neugestärkt und Hand in Hand wanderten sie in den Wald hinein. Der erfrischende Odem der Natur belebte ihre Herzen, und das schaffende Leben darin vertrieb bald die Gedanken an das Sterbebette des Unglücklichen. Sie schmiedeten schöne Pläne für die Zukunft, und gelobten, sich nie zu trennen, die das Schicksal für einander in ernsten Tagen zu einander geführt.

„Sieh', Marie," so erzählte Lüderitz aus seinem Leben, dem die Jungfrau mit wärmster Theilnahme zuhörte, „meine Aeltern habe ich beide nicht gekannt. Meine Mutter war bei meiner Geburt gestorben und mein Vater fiel in einem Zuge gegen einen feindlichen Edelmann, als ich das dritte Jahr noch nicht zurückgelegt. Meine Mutter war eine geborne Zaschwitz, Schwester des Vaters jenes unglücklichen Günther, dem wir so eben seine letzte Ruhestatt bereiteten. Die Burg meines Vaters wurde vom siegenden Feinde eingeäschert, der alte Zaschwitz nahm mich in sein Schloß zu Melaun auf und ließ mich dort mit seinen beiden Söhnen gemeinschaftlich erziehen. Wir wußten nicht anders, als daß wir Brüder waren. Günther, der Aelteste, hatte ein rauhes, stolzes, jähzorniges Wesen, aber in guten Stunden war er wieder der liebenswürdigste Spielkamerad und Bruder. Wir hatten beide einander sehr lieb. Sobald ich als Jüngling das Schwert führen konnte, hielt ich

mich als Knappe am Hofe des Churfürsten in Dresden auf und kehrte nur selten auf die Burg der Zaschwitze zurück, denn die Entfernung und verschiedene Erfahrungen trennten mich von den Herzen der Brüder. Der alte Ritter besaß drei Burgen, und er bestimmte darüber, daß die zu Melaun und die bei Düben den eigenen Söhnen, die dritte aber zu Schnaditz, ein weibliches Lehn, als Antheil meiner verstorbenen Mutter mir einmal nach seinem Tode zufallen sollte. Kurze Zeit nachher, als der gute, alte Onkel das Zeitliche gesegnet hatte, kam eines Tages der Burgmeier Hastiz aus der mir zugefallenen Burg in voller Hast zu mir und erzählte mir mit Entsetzen, daß Günther dieß mein Schloß eigenmächtig in Besitz genommen und den alten treuen Diener, welcher uns manchmal auf den Armen getragen, und der aus besonderer Vorliebe zu mir bei dem Wechsel des Herrn scheel gesehen haben mogte, gewaltsam hinaus gewiesen habe.

An demselben Tage traf sich's nun, daß ich vom Churfürsten den Oberbefehl über ein Fähnlein erhielt, mit demselben einen störrischen Junker bei der Stadt Düben zu züchtigen. Das war eine gute Gelegenheit, meine Anrechte an jene Burg, die nicht weit von der Burg jenes Ritters lag, geltend zu machen. Sowie ich also meine Aufträge glücklich ausgeführt hatte und als Sieger mich eben an der Spitze meiner Soldaten nach meiner Burg auf den Marsch machte, da traf ein Bote des Günther bei mir ein und lud mich freundlichst zu einem Imbiß zu seinem Herrn ein. Das hatte ich nicht erwartet, und in meinem Herzen bat ich dem Stiefbruder die böse Meinung ab, die ich, nach der Meldung des Meiers, von ihm haben mußte. Frohen Muthes ritt ich in meine schöne, erst vor Kurzem neu ausgebaute Burg ein, und der Günther kam mir herzlicher, denn jemals entgegen.

Nach einigen Tagen, als mich meine Stellung bei Hofe zurückrief, fragte ich nun den Günther, warum er ohne Weiteres seine Wohnung in meinem Schlosse genommen, und wann er sie wieder zu verlassen gedenke; aber, o weh, da loderte seine schändliche Absicht und sein Jähzorn lichterloh in die Höhe. Er stritt mir rund weg das Anrecht an die Burg ab. Ich erstarrte vor Entsetzen über seine Schlechtigkeit und sah mich plötzlich in allen meinen Plänen, die ich entworfen hatte, bitter getäuscht. Kein Wort vermogte ich vor Aerger zu sprechen, verließ den Betrüger auf der Stelle und begab mich auf mein Zimmer, um meine Maßregeln zu nehmen.

Gegen Abend in der Dämmerung, als meine Leute so eben ihre Pferde in die Schwemme geritten hatten, drangen urplötzlich drei verkappte Knechte mit gezogenem Schwerte ins Zimmer auf mich ein. Ha, wie empörte mich da diese Niederträchtigkeit, aber, völlig gerüstet, wie ich war, stürzte ich mich mit der größten Kraft auf die vom Bruder gedungenen Meuchelmörder, schmetterte mit einem Hiebe den ersten zu Boden, und nach kurzer Wehr flohen die übrigen. Keine Minute durfte ich länger in dieser Räuberhöhle bleiben, ich eilte daher sogleich auf den Hof hinunter, zog mein Pferd aus dem Stalle und sprengte hinter meinen sorglosen Knappen her. Als ich mit ihnen zurückkehrte, war die Zugbrücke der Burg mir vor der Nase aufgezogen. Mit meinen wenigen Knappen war ich zu schwach, sogleich etwas gegen die feste Burg zu unternehmen; ich ließ daher durch den Thorwart dem Günther sagen, er möge meinen Leuten wenigstens ihre Waffen herausgeben, doch Hohngelächter schallte statt der Antwort über die Mauern herüber. Mit tief verletztem Herzen eilte ich nach Dresden und führte dort Klage beim Churfürsten. Der Günther hatte sich aber unterdessen mit der Tochter eines Kötteritz verlobt, welcher

bei Hofe hohe Verwandte zählte, die beim Churfürsten Alles galten, und obschon ich mein gutes Recht sonnenklar erwies, ich erlangte es nicht und wurde mit nichtsnutzigen Versprechungen hingehalten.

Ein Jahr etwa nach diesem Auftritte gab mir der Churfürst abermals einen Auftrag, mit Mannschaften einen störrischen Ritter in jener Gegend zu züchtigen. Das war eine prächtige Gelegenheit, zu meinem Rechte zu gelangen. Ich kündigte daher sogleich bei meiner Abreise durch einen Brief dem Günther eine gerechte Fehde an, und machte mich mit meinen Leuten, die mir alle blindlings ergeben waren, nach meiner Burg auf den Weg. Günther mußte wohl überall Kundschafter aufgestellt haben, genug, ehe ich es ahnen konnte, überfiel er mich meuchlings mit einer großen Uebermacht auf fremdem Boden, hieb meine Mannen nieder, nahm mich, als ich verwundet vom Pferde sank, gefangen und warf mich in's schlechteste Gefängniß meiner eigenen Burg, dem Erbtheil meiner Mutter. Meine Wunden heilten, und ein alter Knecht, der mich von früher her liebte, verhalf mir auf eine listige Weise zur Flucht. Doch denke dir mein Entsetzen! Als ich auf freien Füßen bin, höre ich, daß mich der Churfürst für vogelfrei erklärt und mich des Landes verwiesen habe. Das war der Dank des elenden Fürsten für viele geleisteten treuen Dienste. Trostlos und das Herz voll bitterer Galle saß ich am Wege an der Grenze meines Vaterlandes, aus dem mich Niederträchtigkeit widerrechtlich vertrieben, als der Roßkamm Kohlhas mit einer Schaar Knechte vorüber ritt. Er redete mich an und ich erzählte ihm mein Schicksal. Da reichte mir der biedere Mann seine Hand.

„Ich werde Euch helfen, Junker," sagte er, „denn ich bin Euer Leidensgefährte. Tod den Verräthern und Schande dem Manne, der sich von solchen Tyrannen mit Füßen treten

läßt. Auf, Lüderitz, ich mache Euch zum Führer einer Schaar und Ihr sollt Gelegenheit haben, sie brav zu gebrauchen. Nun kommt, eben will ich den Günther in seinem Neste aufheben."

Das war der erste Mensch, der mich in meinem Unglücke liebevoll anredete. Gleiches Unglück öffnet die Herzen, ich reichte ihm die Hand und stellte mich unter ihn. Was hätte ich auch anders zu wählen gehabt? Das aber erbat ich mir sogleich, vom Sturme auf jene Burg mich zu entbinden. Mein Herz ließ es nicht zu, gegen das Leben des Bruders das Schwert zu zücken.

Der Kohlhas hat nur zu sehr Wort gehalten und die Schurken empfindlich gezüchtigt. Er ist mein Freund geworden, und ich verehre den braven Mann, in dem ein Heldenherz schlägt."

„Nun kennst du mein Leben, Marie, nun siehst du, wem du dich hingegeben hast," fuhr Lüderitz mit schwächerer Stimme fort, als bange ihn vor dem Richterspruche der Liebe.

Aber das treue Mädchen warf sich gerührt an seine Brust und umfing ihn stürmisch, als wolle sie ihm durch ihre Liebe Ersatz für das bieten, was die Welt ihm entrissen.

„Du bist ein edeler Mann," sprach sie darauf, „das habe ich erkannt, und du wirst mir treu sein; was schiert mich der Churfürst in meiner Liebe? Nein, Lüderitz, die Welt wird größer sein, als Sachsen, dahin laß uns wandern, wohin du willst, ich will dein treues Weib sein immerdar."

O, wie wohl that das dem Herzen des verfolgten Ritters! Wie innig drückte er das liebe Mädchen an sich und gelobte, ihm zu leben und zu sterben.

Die Sonne neigte sich bereits hinter die Wipfel der

hohen Bäume und zog dem Abend entgegen, als Beide, mit hoher Freude, ihre Pläne für die Zukunft entwerfend, einen Pfad antrafen, der zwischen zwei Hügeln mitten hindurch führte.

„Sieh', mein Liebchen," sagte der Lüderitz und zeigte nach den Höhen, „haben wir die hinter uns, so sind wir auf gesichertem Boden und unser Nachtquartier liegt vor uns."

Diese Nachricht gab der Jungfrau frische Kräfte. Munter schritten sie dem Ziele entgegen und bald gelangten sie aus den Hügeln in's Freie.

„Gott sei Dank!" flüsterte Marie und trat auf den Weg, an dessen Rande sich niederes Gebüsch hinzog, „nun wollen wir froh sein!"

In dem Augenblicke aber fuhr eine blitzende Lanze vor sie, rauhe Stimmen schrieen auf: „von Kohlhases Bande ist der, schlagt ihn todt!" bärtige Krieger fuhren hervor, Rosse wieherten, und ehe sie ahnte, was vor sich gehe, da hatte sie der besonnene Lüderitz schon an einen Baum gedrängt, und mit dem Schwert in der Faust stand er vor ihr, ihr Leben theuer zu verkaufen. Die Schwerter fuhren in einander, von allen Seiten drang man auf ihn ein, aber es schien, als hätte der brave Junker hundert Arme und Schwerter. —

Der Hauptmann von Mengwitz hielt auf seinem Zuge über die Grenze in's Brandenburgische, um auf den Kohlhas zu fahnden, hier hinter dem Elsengebüsch auf einem freien Flecke eine kurze Rast, als Lüderitz, gar keine Gefahr mehr ahnend, im tiefen Gespräche mit der Marie Wittdorn, die er, wie wir wissen, der Frau des Kohlhas zuführen sollte, zwischen den Hügeln hervor trat. Eine ausgestellte Wache erblickte ihn sofort, und weil dieß grade ein vom gefallenen Junker Itzenplitz geflüchteter Knecht war,

der sich dem Fähnlein angeschlossen hatte, so erkannte er natürlich den Lüderitz sofort, machte dem Hauptmann Meldung, und dieser ließ in seiner sicheren, ersten Siegesfreude seine Mannen angreifen.

Lüderitz vertheidigte sich auf eine beispiellos tapfere Weise, und schon wälzten sich vor ihm mehrere Knechte in ihrem Blute; aber konnte das Ende des Kampfes ungewiß sein? Dieß mußte sich bald entscheiden. Mengwitz erkannte den Junker sogleich als einen geächteten Feind seines Churfürsten, und ihm konnte es nur erwünscht sein, denselben lebendig zu fangen. Durch das wilde Waffengeschrei, das grausig durch die Stille des Waldes widerschallte, rief er daher hindurch und befahl Stillstand. Unwillig nur folgte ihm die mordlustige Rotte, und die, welche die armen Schlachtopfer zunächst umringten, hielten mit ihren Schwertspitzen einen dichten Kreis um sie.

„Ergebt Euch, Lüderitz," rief der Hauptmann, „denn es wäre ja Tollheit, Euch gegen solche Uebermacht zu stemmen; ich sichere Euch ehrliche Gefangenschaft zu, und der Churfürst wird gnädig sein."

„Nichts da," antwortete Lüderitz und packte sein Schwert nur fester, „was Ihr und ein Fürst mir verheißet, hat bei mir wenig Glauben, denn was Fürsten und Ritter mir bisher versprachen, haben sie stets gebrochen; nur auf mein Schwert verlaß ich mich, und das hält bis zum Tode, und der Tod hier ist mir lieber, als der in Dresden im Gefängniß oder auf dem Schaffot. Heran, Ihr Henker, macht Euer Geschäft kurz!"

„Nun Knechte," schrie der Mengwitz, „so haut denn den Hund mit seiner Dirne da in Stücken!"

Ha, was fühlte wohl das edele, unschuldige, gehetzte Mädchen hinter ihrem Beschützer! Ihre Kniee hatten unter ihr gebebt, sie war dem Zusammenbrechen nahe; diese

schändlichen Worte aber riefen ihre Lebensgeister wach, gaben ihr Heldenmuth. Mit einem Griff zog sie aus dem Gurt ihres Ritters einen langen, scharfen Dolch hervor und hielt ihn gezückt in drohender Hand. Aus einem Lamm war eine Löwinn geworden, aus ihren sonst sanften Augen sprühte Feuer und die Entschlossenheit, dem den Dolch in die Brust zu bohren, der ihren Ritter von der Seite anfallen würde.

Der Kampf begann wilder von Neuem. Enger drängte sich der Kreis um den einen Ritter, und obschon er einen Heldenmuth bewies, wie man ihn selten findet, so fielen doch bereits seine Hiebe matter. Sein Stündlein sollte wohl so eben schlagen.

„Holt doch eine Lanze," schrie der tolle Mengwitz, der seine Leute schonen wollte, denn viele lagen bereits todt am Boden und waren arg verwundet, „und nagelt damit alle Beide an den Baum fest!"

Sofort sprang ein Knecht nach den Pferden und eilte nun mit einer langen, scharfen Lanze und Henkerslust in den Mienen herbei, gegen die der arme Ritter mit seinem kurzen Schwerte nicht zu kämpfen vermogte; — da aber sauste es wie ein Donner durch den Wald daher, die Erde dröhnte unter dem Hufschlag von galoppirenden Rossen.

„Herr Gott, der Kohlhas!" rief Lüderitz und zuckte sein Schwert freudiger. Die Freude hob ihn vom Rande des Grabes zurück, neues Leben sprudelte sie in seine Adern, der Ritter fühlte sich einen Riesen. Ha, wie tanzte jetzt sein treues Schwert!

In wenigen Augenblicken war der Kampf entschieden, denn schon die Löwenstimme des Kohlhas, welche wie ein Trompetenruf herüber schallte, machte die Rotte beben, erstarrte den Arm, — sie flüchtete. Auf hohem Roß war Mengwitz der erste, der davon sprengte. In ihrer Wuth hieben

die kohlhaseschen Reiter Alles nieder, was ihr Schwert erreichte, und nur wenigen, ihren Führer an der Spitze, gelang die Flucht. Sobald war der Siegeszug des Edlen von Mengwitz beendet.

Es ist nicht gleichgültig, wo und wie der Mensch wohnt. Zwar hat der liebe Gott sein liebstes Kind der Erde nicht an den Boden geheftet, sondern ihn bestimmt, daß sein Geist weithin, ja über die Erde hinaus in das unermeßne Weltall schweife; aber dennoch erreichen nicht Alle dieß schöne Ziel, sie hängen sich fest an den Boden, auf dem sie das Licht der Welt erblickten. Dort leben, dort sterben sie wie eine Wasserpflanze auf demselben Fleck, ohne daß sie sich höher erheben. Wer nun im Walde seine Wohnstätte fand, wo kein freier Blick ihm eine Aussicht gestattet, wo die Bäume wie eine grüne Wand ihn traulich einschließen, da kann der Geist des Menschen sich schwer entwickeln. Einsam lebt er ohne Verlangen nach Anschließung an seines Gleichen, denn er kennt nur sich, er hat keine Ahnung von dem, was da jenseits des fernen Waldes liegt, und seine Anschauung, die Mutter geistiger Bildung, ist fast immer dieselbe; aber indem sein Blick tagtäglich dasselbe sieht, denselben Baum, denselben Vogel im Neste nahe seiner Hütte, dasselbe Blümchen sogar, so wächst dieß treue Bekannte tief in sein Herz hinein, denn nichts von dem Allen hat ihn je verletzt, und dadurch bildet sich in ihm ein ruhiges, liebendes Gemüth. Die feierliche Stille des Waldes, das Flüstern des Windes in dem Laube, die merkwürdigen Schatten der Dämmerung, ja die sonderba-

ren, luftigen Gestalten, in denen dort oft der aufsteigende Nebel und Thau in allerhand Gebilden spielt, giebt seinem Geiste eine eigenthümliche, in sich gekehrte, fromme Richtung. Die Nebel sind ihm übernatürliche Wesen, das Flüstern im Laube rührt von Nymphen und guten Kobolden her, das schöne Gedeihen seiner Gerste und Rüben hinten in seinem Garten stellt er unter Obhut einer besonderen Gottheit, und daß ein Storch auf dem Dache seines Hauses nistet, ist ihm ein frommes Zeichen, daß diese Gottheit ihn schützt, ja, seine Lieder endlich bestanden aus frommen Inhalt und gemüthlich ernsten Weisen. Völker mithin, welche in Ländern entstanden, die größten Theils mit Waldungen bedeckt waren, liebten ihre Pfaffen mehr als sich selbst, denn sie verwechselten sie mit der Gottheit, welcher sie dienten, liebten das stille Denken, fromme Gemüthlichkeit mehr, als ein rasches, thätiges Handeln, ließen lieber sich regieren, statt daß sie sich selbst regierten und folgten gern dem, der durch That und Wort voranging, selbst und besonders, wenn er einem anderen Volke angehörte. Ein Volk dagegen, das vorherrschend in einem gebirgigen und überhaupt in einem Lande heranwuchs, das überall hin einen freien Umblick in die Umgebung, eine gewaltige Anschauung darbietet, hatte auch im Geiste von vorn herein einen freieren, ungebundeneren, kühneren Geist. Sein Gemüth fesselte nicht bloß der stille Kreis der Hütte und Familie, er wollte, weil er weiter sah, mehr, er wollte Liebe für Menschheit, für Nationalität, und eben darum mehr Irdisches, als Himmlisches, mehr That als Gedanken, mehr Leben als Idee, mehr Heiterkeit als Gedankenbrüten. Seine Lieder klangen in Lustigkeit und Innigkeit, und die frische Luft, die er athmete, ließ sein Herz thatkräftig schlagen.

Das liebe deutsche Vaterland war einst fast ein ein-

ziger Wald, und sehr viele Eigenthümlichkeiten des darauf lebenden Volkes, wir wissen, es sind deren leider viele, lassen sich aus den oben genannten Ursachen herleiten, und noch heut zu Tage, wo die Wälder längst verschwanden, finden wir jene Eigenthümlichkeiten, welche die freiere Luft, der größere Gesichtskreis und das daraus entspringende Volksbewußtsein und selbstthätige Umsichschaun allmählig in edele Freiheit und Nationalität zu einem Volke entwickeln wird.

An einem stürmischen Herbstabend, der einem regnerischen Tage folgte, saßen im Gasthof zur güldenen Krone zu Wittenberg in einem kleinen Stübchen neben der Schänkstube mehre Gäste um einen Tisch herum und labten sich weidlich am schönen Biere. Draußen huschte der Regen klingend gegen die runden Fensterscheiben und das Klirren des Schildes vor der Thür, vom Winde arg hin und her getrieben, hörte man in einer stillen Pause bis in die Stuben herein. Bei solchem Wetter sitzt es sich gar traulich im Stüblein bei einander, besonders wenn ein gutes Gespräch in Gang kömmt, das Jeden angeht. Das mußte nun heute Abend besonders der Fall sein, denn Wort und Gegenwort flog herüber und hinüber mit großem Eifer als gälte es, des heiligen römischen Reiches Frieden hier abzumachen, oder über Steuern für jedes Gastes eigenen Seckel zu berathen.

„Nein, nein, Luther, Recht habt Ihr nicht ganz,“ sprach so eben ein langer, trockner Mann am Ende des Tisches dicht neben dem Ofen und streckte seine Hand weit über den Tisch weg nach dem Angeredeten hinüber, der ihm jenseits des Tisches grade über saß. „Nein, nein,“ fuhr er fort, „denn nehmt einmal an, was soll denn aus jedem Einzelnen werden, wenn er mehr auf das Ganze, auf die Familie und das Vaterland sehen soll, als auf sich selbst?

Also da soll Reich und Arm aufhören, und der Reiche soll sein sauer erworbenes Eigenthum dem Armen hingeben, und der kann's mit lustigen Brüdern verprassen? I, das wäre ja noch besser. Da dank' ich für solche Wirthschaft."

„Ereifert Euch nicht, Gevatter Rathsherr Knickmeier," antwortete Dr. Luther mit ruhiger etwas lächelnder Miene indem sich von den Mundwinkeln einige Falten rund um das fette Kinn hergezogen, „so habe ich das ja nicht gemeint. Laßt mich noch einmal sprechen. Seht mal, ich meine, die Menschen müssen nicht immer sich selbst, ihre eigene Person so wie ihre Ehre und Hab und Gut, als die Hauptsache betrachten und glauben, die liebe Welt sei bloß ihretwegen da, sondern müßten ihr ganzes Volk als Eins, und sich nur als einen Theil desselben betrachten. Leidet der Nächste, leidet das Ganze, so leidet er mit; geht jener unter, so hilft er ihm oder fällt mit ihm, geht's jedem gut, so freut er sich doppelt, für ihn und für sich. So muß es sein, denn mit Liebe hat uns der liebe Gott geschaffen, mit Nächstenliebe, nicht bloß mit der eigen Liebe, die gar zu leicht eine elende Affenliebe wird. Wo solch eine Liebe ist, die stets nur auf das Ihre sieht und spricht: „Erst komm ich und dann Andere," da ist ein elendes Spießbürgerthum, da giebt's Sekten und Rotten, da ist nur Heuchelei und Selbstsucht, Stolz und Neid, und, Gott sollte uns behüten, eitel Heidenthum. Kann der Mensch das Gold essen, das leidige Gold, das er zusammen häuft? Na, und wie kömmt's, daß so viele Mitmenschen im Elende darben? Wächst nicht genug auf der Erde für Alle? Geht das so fort, so werden vor Elend zuletzt ganze Völker verschmachten, alles wird nichts anderes, als Krämer und Wucherer werden mit Herzen von Goldklumpen, aber nicht mit Herzen voll Liebe. Fragen werden sie: „Was hat er? und nicht: wie ist er?" Genug die Menschheit wird zu Krämersee-

len zusammenschrumpfen und nichts Höheres, als einen Sitz auf Geldsäcken, die auf Menschenknochen liegen, kennen. Aber ich sage Euch, die hungrigen Menschen, von Euch verstoßen, werden sich darum her schaaren wie die Geier um ein Aas und werden zu Gericht über Euch sitzen."

„Aber, lieber Gott, Doctor bedenkt doch, erwiederte der trockene Rathsherr, „wer macht es denn so, wie Ihr sagt? Ich gebe ja dem Armen sein Almosen, wenn er bittet, und gönne Jedem das Seine, das er redlich erworben; aber das kann man doch wohl verlangen, daß man von den Menschen respectirt wird?"

„Respectirt wird?" wiederholte Luther. „Lieber Gevatter, darin liegt's ja eben, was ich sagen will. Die Menschen, welche viel Geld, äußere Ehrenzeichen und Aemter haben, wollen immer respectirt sein, und man soll vor ihnen die Mütze bis an die Erde reißen und katzenbuckeln, wenn sie da sind, den Mund halten, und was sie sagen, soll recht sein und wenn's ungewaschen Heu und Stroh ist, just wie der große König Alexander sich als Gott ausschrieb, nachdem er die halbe Welt erobert, und die Maden haben ihn so gut gefressen, als den armen Diogenes, der vor ihm in Lumpen lag und in einer Tonne wohnte. Nein, Gevatter, alle Menschen sind vor Gott gleich, sie sollen's auch auf der Erde sein. Wer am besten gute Werke thut, das edelste Herz hat und Gott liebt, der ist mein Mann, den liebe ich, aber deßhalb soll er noch nicht hochmüthig auf andere herab sehen, sondern an seine Brust schlagen und sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Demuth vor Gott thut gut, denn vor dem sind wir alle Schufte; aber vor den Menschen habe ich keine Demuth, denn das sind meine Brüder, aber vor Brüdern habe ich keine Dehmuth sondern Liebe."

„Nein, so etwas zu erleben!" rief der Rathsherr und schlug beide Hände recht heftig in einander.

„Also nach Eurer Rede wäre mein Knecht ja eben so viel als ich?"

„Nun, das versteht sich von selbst," versetzte Luther. Seid Ihr denn mehr? Hat Euch der liebe Gott aus anderem Teige gebacken? Also, weil Euer Vater ein reicher Mann war und Eures Knechtes Vater ein armer Schlucker, da wollt Ihr mehr sein? Wenn Euch Beide nun die Wehefrau bei der Geburt vertauscht hätte, da wär' doch Euer Knecht der reiche Mann und Ihr der arme Knecht, nicht wahr? Gefällt Euch das? Oder weil Ihr Rathsherr seid in Amt und Ehren und von Geschlecht, darum seid Ihr mehr, he?"

„Luther, Ihr wiegelt die ganze Welt noch zum Ungehorsam, Mord und Todtschlag auf!" sprach der Gegner und warf sich ärgerlich auf seinen Stuhl.

„Meint Ihr?" fragte Luther; „ich denke nicht. Giebt's jetzt etwa diese drei Laster nicht auch? Bildet den Menschen zum edlen Menschen, der die Liebe als das Höchste kennt und die Tugend als ihre Schwester, dann findet man diese drei Laster nimmermehr. In solchem Menschen giebt's keinen Ungehorsam, denn er weiß, daß vernünftige Gesetze sein müssen, giebt's keinen Todtschlag, keinen Betrug, denn warum auch, werden sich liebende Brüder würgen?"

„Na, zum Kuckuk aber, Luther, ich verstehe Euch nicht, warum habt Ihr denn dann den offenen Brief an den Länderschinder, den Kohlhaas, erlassen?" fragte ganz erhitzt der Rathsherr. „Der sengt und brennt ja nur gegen den Adel und die Reichen, und das müßte Euch lieb sein, denn wenn die Alle todt geschlagen sind, so ist Alles gleich auf Erden."

Die Worte trafen den Luther schwer.

Sein rothes Gesicht wurde etwas bleich, die Stirn legte sich in Falten, und das Auge sprühete. Er öffnete schnell den Mund und alle Gesichter der Gesellschaft hefteten sich

auf ihn, denn sie mußten einen scharfen Sturm erwarten. Aber nein, der muthige Kämpfer für ein edles Menschheitsziel schloß wieder den Mund, griff nach seinem Krug und trank. Sein aufwallendes Gemüth hatte sich, wie die Falten auf der Stirn, gelegt.

„Lieber Gevatter", sagte er jetzt sanft und liebevoll, „Ihr versteht mich nicht. Der Kohlhas hat in vielen Stükken gar nicht Unrecht, entsetzliches aber, daß er mit Feuer und Schwert gegen seine verblendeten Brüder gewüthet und ein Rächeramt gewaltsam übernimmt, das nur Gott gebührt".

„Mögt Recht haben, Luther," versetzte ein Anderer aus der Gesellschaft, „aber daß Ihr dem wüthenden Menschen und noch dazu so scharf und öffentlich geschrieben, das will mir selbst nicht gefallen. Habt Ihr schon vergessen, wie er gegen Wittenberg und seine Feinde verfahren ist? Wird er sich nun nicht gegen Euch mit seinem ganzen Hasse wenden? Wird unsere arme Stadt es nicht entgelten müssen?"

Diese Worte fanden in der ganzen Gesellschaft vollen Beifall. Von allen Seiten winkte man dem Sprecher zu und schielte auf den Luther, wie der sich vertheidigen würde. Sie brauchten nicht lange darauf zu warten.

„Ich denke, ich kenne den Kohlhas besser, versetzte Luther. „Paßt auf, er wird der Stadt kein Haar krümmen, thäte er's aber, nun, so würde auch Rath werden. Was ich gethan habe, habe ich zur Liebe für die Menschheit gethan, und da frage ich nicht, was es etwa im Augenblick für Folgen hat. Fällt ein Mensch in's Wasser, so springe ich ihm nach, wenn ich die Kraft dazu fühle und frage nicht erst, ob er ein Jude oder ein Christ ist, ob ich am Ufer das Gras hierbei zertrete und meinen Rock verderbe, oder nicht, nein, ich springe hinein, weil ich Gutes thun kann. Ich fühlte aber Kraft in mir, dem

Kohlhas die Wahrheit in's Gesicht zu sagen, weil's nöthig war; denn wohin soll's mit dem Sengen und Brennen noch führen? Einer muß ihm doch entgegen treten, und weil's die Fürsten und Ritter mit dem Schwerte nicht können, will ich's mit meinem Schwerte, mit dem Worte der Wahrheit und des Verstandes versuchen. Ich habe etwas Gutes gewollt zur Rettung einer Seele und zum Wohle der Menschheit und darf da nicht fragen, wird das dir wohl bekommen, Luther? Mag er immerhin mit seinem blutigen Schwerte vor mich treten, ich werde mich nicht fürchten."

„Aber die Stadt, Doctor, die armen Bürger, wenn er an denen seine Rache ausübt?" fragte Einer.

„So leidet Ihr etwas Schlimmes um etwas Gutes, das muß man auch hinnehmen," versetzte Luther. „Haltet aber einig aneinander, dann werdet Ihr ihn schon besiegen."

„Nun, die Thore sind stark genug bewacht und die Mauern auch," meinte Jemand. „Herein kommen kann er nicht."

„So?" fragte der trockene Rathsherr, der um seine gesammelten Schätze am meisten angst sein mogte, „meint Ihr? Hatten wir nicht nach dem ersten Brande die Stadt auf's Beste mit Wachen versehen, he? Nun, und wie ist der Brief des Kohlhas an das Rathhaus gekommen? Etwa von selbst? Wer hat meiner Schwester Tochter, die ehrsame Jungfer Wittdorn, die in ihrem Leben, die ganze Stadt weiß das, keinen Mann freundlicher angesehen hat als ihren Beichtvater, wer hat die in der Nacht mitten aus der Stadt herausgeholt? Wer hat sie mit Zauberbanden an sich gebunden, daß sie wie geblendet nicht von dem Kohlhas lassen will? Und da redet Ihr noch von Sicherheit der Stadt vor dem gräulichen Mannne?

„Aber wer weiß es denn auch gewiß, daß die Wittdorn bei ihm ist und daß er sie geraubt hat?" fragte ein Anderer.

„Ho, ho, das wollt Ihr noch leugnen?“ fragte Knickmeier, „und doch haben es mehre unbescholtene Bürger und namentlich der edle Ritter von Itzenplitz gesehen, wie einer seiner Knechte sie ganz allein an der Hand, wie der Schlachtmeister ein Schaaf am Strick, hinaus geführt hat. Der brave Ritter hat sich dabei den Tod geholt, als er es wagte, den Zauber zu lösen.“

„Und wer wäre denn unter Euch, der's nicht mit angesehen hätte, wie der brave von Mengwitz mit seinem stattlichen Fähnlein gegen ihn auszog und nach einigen Tagen wie ein geschändeter Hund mit wenigen Leuten zurückkam? Hat der's nicht erzählt, wie er die arme Jungfer ganz allein mit einem kohlhasischen Knecht in einem Walde angetroffen? Und sie hat den Mengwitz gekannt, wär's also Ihr Wille gewesen, so würde sie sich sogleich zu ihm geflüchtet haben; aber nein, sie hat sich für den Kohlhas sammt dem Knecht wollen todt schlagen lassen. Und als der Mengwitz den Knecht angegriffen, da hat's sogleich im Walde wie ein Donnerwetter gebraust, und die tolle Bande ist, wie der wilde Jäger durch die Luft, angefahren gekommen, und dem armen Mengwitz sind durch Teufelsspuk die Augen geblendet und das Schwert behext, und wo er einem einen Arm abgehauen, da sind flugs zwei andere herausgewachsen, und wo er einen Kerl bis auf den Sattelknopf mitten durch gehauen, da sind böse Fledermäuse zu Tausenden mit glühenden Augen und scharfen Krallen herausgeflattert, und die haben den edlen Ritter überall angefallen. Hätte die heilige Bathseba nicht den Ritter in Schutz genommen, so läge er da draußen bei seinen Knechten im Walde, den Raubthieren zum Fraße. So ist's, der edle Junker weicht vor Hunderten nicht, die Fleisch und Blut haben, aber wer will denn gegen Teufelsspuk etwas ausrichten?“

„I, du mein Heiland und alle Heiligen,“ rief Einer

wie aus allen Kehlen, „was soll denn noch daraus werden!“ und scheu und ängstlich schauten sie sich im Zimmer um, ob der Kohlhas nicht schon unter ihnen sitze und Einem den Kopf umgedreht habe.

„Aber lieben Freunde und treuen Mitbürger,“ so ergriff endlich der Luther das Wort und unterbrach ihren Schnickschnack, „glaubt doch solchen Gereden nicht. Wohl mag's sein, daß der Teufel mit im Spiele ist, aber solch' alberne Dinge, wie Ihr da erzählt, und die den Leuten die Köpfe verdrehen, geschehen heut' zu Tage nicht mehr. Denkt Euch doch nur, daß —“

„Aber, mein Gott, Luther,“ unterbrach ihn der Rathsherr mit eifriger Stimme, „ich kann gar nicht begreifen, wie Ihr, der Ihr doch nichts von alle dem gesehen habt, ableugnen wollt, was so viel hundert ehrliche Menschen selbst erlebt und erzählt haben! Was soll denn da das Denken helfen? Ist das etwa auch nicht wahr, daß meinem armen Schwager, dem Wittdorn, den die ganze Stadt kennt, vom bösen Geiste der Kopf verdreht ist? Wollt Ihr das nicht glauben, so fragt doch den Abt im Barfüßer Kloster, der wird's Euch erzählen. In seiner Klause sitzt der unglückliche Vater still vor sich hin, schaut auf einen Fleck und will nicht essen, nicht trinken, müssen ihm die Bissen wie einem Kinde in den Mund stecken; und da will Einer noch leugnen!“

„Großer Gott, was soll daraus werden!“ sprach ein Anderer und faltete seine Hände. „Luther, Luther, Ihr thut uns von Herzen Leid, denn schwerlich wird Euch der Fürchterliche verschonen. Habt Ihr ihn doch öffentlich einen Räuber und Mordbrenner geheißen. Wahrt Euch und schont das arme Wittenberg!“

„Lieben Mitbürger,“ fiel ihnen Luther mit ruhiger Stimme in die Rede, „ereifert Euch nicht und nehmt die

Sache, wie sie ist. Wenn allgemeine Gefahren drohen, muß Alles aufstehen und sich wie ein Mann zum Schutze, zur Hilfe vereinen, dadurch nur kann geholfen werden. Kohlhas mit seiner Bande ist solch' eine Gefahr, vor der schon ganz Sachsen zittert, wie ein altes Weib, wenn eine Eule über'm Hause heult. Ihr Alle steht nicht auf, sondern verkriecht Euch und wartet, bis jeder Einzelne von der Noth angegriffen wird. Wollt Ihr's Alle daher nicht thun, so muß es Einer thun. Ich hab's gethan mit der Kraft der Rede, des Glaubens und des Verstandes, etwas Anderes habe ich nicht, ich habe es gethan im Namen Gottes und der Menschheit, und im Namen Gottes mag's nun gehen, wie es will, und soll's mir ganz gleich sein, was Ihr Alle dazu sagt. Das habe ich ja schon vorher gewußt, wie's Gemeinden und Völker machen; glückt's, und Niemand kann's vorher wissen, so jubeln sie und preisen den Retter, mißglückt's, und das kann auch Niemand vorher wissen, so bewerfen sie den kühnen Mann, der für das Ganze sich hinstellte, mit Koth und Schimpf. Komme es, wie es wolle, der Luther, glaubt's mir, wird da sein, und hat er Euch vorher nicht gefragt, so wird er's auch nachher nicht thun. Nun gehabt Euch wohl und Gott lenke es, Amen!"

Bei diesen Worten stand er rasch auf, trank sein Bier aus, reichte rechts und links die Hand und schritt fest und muthig zur Thür hinaus.

Noch lang und breit wurde von den übrigen Gästen über die befürchtete Gefahr hin und her gestritten, Viele verurtheilten, Einige bedauerten den Doctor Luther, Alle bebten vor Angst, wenn nur der Name Kohlhas genannt wurde, aber Keiner trat auf und sagte: „Kommt, Mann an Mann wollen wir auf der Mauer stehen," sondern Alle,

Einer nach dem Andern schlich hinweg nach Hause, legte sich tief in's Bett und zog höher als sonst die Decke über die Ohren.

Die Gewalt des übernatürlich verschrieenen Kohlhas war gewaltig gewachsen. Im ganzen Churfürstenthum Sachsen gab's keine Stadt, kein Dorf, das nicht vor ihm bebte, denn jede Schaar, die gegen ihn ausgezogen war, hatte er mit völliger Niederlage geschlagen. Der Mengwitz erzählte in Dresden, um seine feige Flucht zu beschönigen, Höllendinge von ihm; ein starker Trupp Soldaten, den die Stadt Leipzig gegen ihn ausgesendet, war ganz vernichtet, viele Ritter, die ihm die Spitze geboten, waren mit blutigen Köpfen heimgeschickt, genug, Nichts schien dem kühnen Manne entgegen treten zu können. Wo nur an den Grenzen und im Inneren eine Ritterburg lag, deren Besitzer keinen guten Klang im Volke hatte, da rauchten Brandstätten zum Himmel auf, und Alle, welche es mit Günther von Zaschwitz gehalten, waren geflohen. Da, in der allgemeinen Noth war endlich der Doctor Luther aufgetreten und hatte vor wenigen Tagen einen offenen Brief an den Kohlhas gerichtet, worin er ihm auf die kräftigste Weise an's Gewissen geredet. Alles war über diesen Schritt in Wittenberg in Angst, der gefürchtete Mann werde an der Stadt abermals Rache nehmen. Nun, wer verdenkt dieß den armen Leuten, die bei damaligem Spießbürgerthum keine Liebe zum Guten wie zur Stadt, nur Angst für sich selbst und ihr Eigenthum kannten!

Als Luther aus der güldenen Krone allein durch die leeren Straßen nach seiner Wohnung schritt, peitschte der

Sturmwind den Regen gewaltsam ihm in's Gesicht, und furchtbar heulte er um den Thurm der Schloßkirche, als seien es Wehklagen um die ruhige Stadt, und desto schauriger klingen solche Naturtöne in das Menschenherz hinein, je aufgeregter, je trauriger es dort aussieht.

Auch in Luthers Herzen war's nicht ganz ruhig, nicht ganz Frieden, als er heim wanderte. Wenn der Mensch etwas Großes in lichten Augenblicken des Lebens thut, da steht er muthvoll, denkender, thatkräftiger da, mögte die ganze Welt mit seinem Geiste, selbst die Urtiefen des Uebernatürlichen durchfliegen, er ist da eine Art menschliche Gottheit; aber solche Augenblicke sind auch nur Augenblicke, und sind verschwunden, wenn die That geschehen; dann kömmt aber der ruhige, marktende, klügelnde, altklug verständige Mensch mit seinem hausbacknen Verstande, mit seiner scheu abwägenden und berechnenden Erfahrung, mit seinen Wenn's und Aber's hinterher, und das Herz schlägt matter, ängstlich, wohl gar bebend. So ging's dem Luther jetzt, als er durch die Häusermassen wanderte, in denen die bangen, schwachen Menschen ihre Sorgen verschliefen, für die er manchmal schon mit feurigem Worte sich eingelegt. „Wird's gelingen, wie du dachtest?" fragte er sich unwillkürlich, und die feierliche Stille der beginnenden Nacht, seine menschliche, irdische Schwäche klopften mit keckem Finger an seine Brust, daß das Herz darin unwillkürlich rascher schlug, und da gab der Kopf eine zagende Antwort auf jene Frage. Mehrmals schaute er sich nach allen Seiten um, ob nicht schon der Gefürchtete vor dem Thore laure, ob nicht schon das Mordio seiner Rotte durch die Thore brülle, ob nicht schon die aufgejagten Bürger händeringend aus den Häusern stürzten; aber nein, der sorgende Blick schweifte umsonst umher, es blieb Alles ruhig.

„Nun gut denn," sprach er leise vor sich selbst, „ich

habe das Gute gewollt, Gott nur kann uns vor dem Bösen behüten, sein Wille geschehe!“ Mit den Worten öffnete er die Thür seines Hauses und schritt beruhigten Gemüths, nachdem er vorsichtig die Thür geschlossen, die Treppe zu seiner Wohnung hinauf.

Dort oben im wohlbekannten Zimmer wurde ihm ruhiger, doch, eben begann er sich zu entkleiden, als unten an die Hausthür geklopft wurde. Luther schrak auf. Hatte er sich getäuscht? Wer konnte so spät in der Nacht noch Einlaß verlangen? Täuschung ist's, dachte er, aber nein, in dem Augenblick klopfte es vernehmlich abermals. Schon knarrte unten die Thür seiner wachsamen Magd und ihre Stimme: „Wer ist da?“ schallte bis oben herauf. Luther lauschte auf die Antwort vergebens, bald indeß rauschten die Tritte der Magd zu ihm auf der Treppe empor.

„Herr,“ sprach sie, „ein fremder Mann ist unten, der Euch sprechen will. Seinen Namen, sagt er, wollte er nur Euch sagen.“

„Laßt ihn ein,“ befahl Luther, „sei's, wer's sei; wer zu mir will, bei Tag oder Nacht, ich werd' ihn nicht abweisen.“

„Aber, Doctor,“ versetzte die besorgte Magd, „in dieser bösen Zeit, in der Nacht einen Fremden einlassen?

„Mach' auf, Martha, sag' ich dir,“ versetzte Luther, „ich stehe unter Gottes Hut.“

Und Martha schlich kopfschüttelnd hinunter. Der schwere Riegel an der Thür klappte zurück, die Thür knarrte in ihren Angeln, harte Männertritte mit klirrenden Sporen schritten eiligst die Treppe herauf. Luther setzte sich auf einen Stuhl und faltete die Hände.

Ein starker, breitschultriger Krieger, in einen großen, grauen Mantel gehüllt, unter dem ein blitzender Harnisch

und ein funkelndes Schwert hervorblitzten, trat herein. Im bleichen Gesichte strahlten zwei feurige Augen, buschige, schwarze Bärte umschlossen den Mund, und auf der breiten, hohen Stirn kreuzten sich zwei Adern. Gemessen und entschlossen trat er herein und schob ohne Weiteres an der Thür den Riegel vor. In der Hand hielt er eine Pistole.

„Wer seid Ihr?" fragte Luther im höchsten Grade überrascht. „Was wollt Ihr von mir?"

„Ich bin der Kohlhas, Doctor Luther," antwortete der Fremde mit wohlklingender, ruhiger Stimme. „Ihr habt an mich öffentlich geschrieben, ich will Euch persönlich Antwort darauf bringen."

„Weichet von mir, Ihr Uebelthäter!" schrie Luther auf, bog sich zurück und hielt weit abgestreckt seine Hände vor sich. Als aber Kohlhas ruhig wie Eis vor ihm mit leuchtenden Augen stand und ihn anschaute, da fuhr er fort. „Was wollt Ihr in Wittenberg? Wißt Ihr nicht, daß Tausende auf Euch lauern und ein Preis auf Euren Kopf gesetzt ist? Schrecklicher Mensch, wie konntet Ihr wagen, in die bewachte Stadt —"

„Ich stehe, wie Ihr Doctor, in Gottes Schutz und fürchte die Menschen nicht," antwortete Kohlhas und legte seine Pistole neben sich auf einen Tisch, der dort stand. „Hört mich ohne Angst an, Luther, ich will Euch nur Antwort bringen und Euren Rath aus eignem Munde hören. Seid nicht ängstlich, Euch soll Niemand ein Haar auf Eurem Kopfe krümmen, so lange der Kohlhas lebt. Auf Euch habe ich stets gehalten, Euch geliebt, Euch gefolgt, denn Ihr seid ein großer Mann, voll Muth und Kraft, wie ich ihn liebe. Mit dem Briefe aber, Luther, nehmt's nicht übel, habt Ihr Unrecht."

„Schrecklicher Mann," unterbrach ihn Luther, „Ihr —"
„Laßt mich ausreden, Doctor," fiel ihm Kohlhas in

die Rede, denn meine Zeit ist kurz. — Ich bin ein ruhiger Mensch gewesen, der keine Fliege an der Wand tödten konnte. Meine Gespielen haben mich geliebt, ich war stets ihr Anführer. Ich hab' meine Jahre gut angewendet, und viel erfahren. Ich kannte keine Sünde und keinen Tag hat's gegeben, an welchem ich ohne Gebet eingeschlummert wäre. Ich hab' ein treues Weib, ein liebes Kind, sie sind mir in's Herz gewachsen und lieben mich über Alles. Ich war ein ruhiger Bürger und ging meinem ehrlichen Geschäfte nach, das mich gut nährte. Einer soll auftreten, der mir sagte, ich hätt' ihn betrogen, oder nur ein unwahr' Wort gesprochen. Ich hab' mein Leben für meine Mitmenschen, für meine Feinde selbst, immerdar eingesetzt, und kein Armer ist ohne Gabe von Kohlhases Thür vorüber gewandert. Mit Fürsten bin ich umgegangen, Keinem habe ich wehe gethan. Ich habe gestrebt, ein Mensch, ein Kind Gottes, zu sein und niemals zuckte ich hochmüthig meine Achseln über meine Mitmenschen, wenn ich sie unrecht thun sah, denn Gott ist ihr Richter. Tief aber hat's meinem Herzen wehe gethan, wenn ich sehen mußte, wie die Menschheit im Argen lag, wie sich die Bürger und Bauern wie elendes Vieh von den Reichen und den Junkern mit Füßen treten ließen, und die Ritter sie schunden, ärger denn ihre Jagdhunde; ich hab' aber geschwiegen, und gegeben, was Gott, und gegeben, was der Obrigkeit gehört. Luther, ich frage Euch, Euch, auf den ich von allen Menschen am meisten halte, bin ich, seid Ihr ein Wurm, auf den der hochmüthige Raubritter nach Belieben seinen Fußtritt stemme, ihn zum Schurken, zum Vieh herabwürdige? Günther von Zaschwitz hat's gethan. Zum Schurken, zum Spitzbuben, Himmel und Hölle, zum gemeinen Diebe hat er mich vor allen Knechten gemacht ohne Recht und Fug! Ich hab' die Zähne geknirscht, hab' geschwiegen, während meine Faust

sich ballte, und der Kohlhas war Mann genug, den elenden Wicht mit einem Faustschlag zu zermalmen. Ich hab' mein Recht gesucht bei allen Obrigkeiten, beim Churfürsten, und bin vier Wochen von einem zum andern geritten und habe um mein gutes Recht, Luther, hört es, um mein Menschenrecht wie ein Schulbube gebettelt. Ich habe es nicht erhalten, der Ritter hat mein nur gehöhnt. Soll's, darf's so bleiben, Luther? Luther, ich frag' Euch mit Eurem warmen, großen Herzen, darf's so bleiben? Hat mich die Obrigkeit nicht schützen wollen, der ich meine Schutzgelder zahle, kann sie mich nicht schützen, nun, bei Gott, so will ich's selbst thun. Ich hab's gethan, und Ihr, Luther, grollt mir? Sprecht frei, Ihr seid vor Kohlhas sicher, ich bin kein gemeiner Raubritter."

Doctor Luther, stand er doch an ähnlicher Stelle in den Völkern da, hörte die Rede des gefürchteten Kohlhas ruhig mit an und schaute ihm voll der größten Theilnahme in's offne, große Auge. Die Worte desselben machten unverkennbar einen tiefen Eindruck auf ihn.

„Setzt Euch, Kohlhas," sagte Luther und rückte ihm einen Stuhl zurecht.

„Vor Euch, Luther, sitz' ich nicht, und wär's eines Menschen nicht unwürdig, vor Menschen zu knieen, vor Euch mögt' ich's. Macht's kurz, Luther, meine Zeit ist gemessen, ich werde Euch ruhig anhören," sagte der wilde, gefürchtete Mann.

„Kohlhas," begann Luther, „Ihr haltet Euch für einen guten Menschen, und Ihr seid ein großer Bösewicht, Ihr haltet Euer Thun für ersprießlich, und es ist Teufelswerk. Wer hat Euch das Schwert zum Morde gegen Wehrlose in die Hand gedrückt?"

„Soll ich mich denn wie einen Hund —"

„Laßt mich erst ausreden," fiel er dem Kohlhas in's

Wort. „Ihr sollt Euch nicht wie einen Hund behandeln lassen, aber Ihr sollt auch Andere nicht so behandeln. Ich frag' Euch, habt Ihr nicht das gethan? Kohlhas, brennt nicht Wittenberg, Leipzig, Zahna, und wer weiß, wie die Orte alle heißen, wo man Zeter über Euch schreit, brennen die nicht mit höllischen Gluthen in Eurem Gewissen? Schreit nicht das Blut derer, die Ihr habt hinwürgen lassen, um Rache? Das ist Brandschuld, das ist Blutschuld, auf dich fällt sie, du Bluthund! Was haben dir alle die Unschuldigen gethan, welche deine Rache traf? Daß du den Zaschwitz gezüchtigt, ist nicht recht, doch ich will dich entschuldigen, aber warum Unschuldige mit dem Schuldigen verderben? Hast du nicht gedacht: Was du nicht willst, das man dir thu, das füg' auch keinem Andern zu! Und wenn du in Zahna ein ruhiger Bürger gewesen wärst und es hätte Jemand, so wie du, wegen eines Menschen, der einen früheren Herren im Unglück auf kurze Zeit hausete, die ganze Stadt, und dich Unschuldigen, natürlich dein Weib und Kind mit, verbrannt, hättest du da auch so gesagt, wie du jetzt sprichst? Und so würde der Mensch denken, es giebt aber noch ein Zweites in uns, das spricht noch anders, das ist die Religion, das ist das Christenthum, das ist Gott selbst.

„Wehe dir, Kohlhas, jetzt schläfst es in dir, es wird erwachen, ja bei Gott, es wird erwachen. Wehe, tausendfach Wehe dann über dich, wenn das Gewissen zu poltern anfangen wird! Denk' dann einmal an den Luther, der's mit dir gut meint, Kohlhas, denk' an diese Stunde, wenn das Gewissen dich hetzt, wie du den Zaschwitz zu Tode gehetzt hast, wenn du keine Stätte finden kannst, wie jener Elende, wo du dein schweres Haupt hinlegen magst! Und sie muß kommen, wahrhaftig Kohlhas, so wahr ein Gott über uns ist. „Liebet Eure Feinde!" spricht das Christen-

thum. Hunde beißen wieder, wenn sie gebissen werden, aber Menschen sollen keine Hunde sein, denn sie haben ein Herz mit Gefühl, sie haben einen Kopf mit Verstand, und für beide ist die Religion da, und sie sagt: „Segnet, die Euch fluchen!" Und darin liegt der höchste, menschliche Segen in solcher Liebe, denn auch das Vieh, das liebt seine Junge und seines Gleichen, was hätte der Mensch also von ihm voraus? Religion hat er vor ihm voraus, und die spricht: „Bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen!" Kohlhas, Kampf muß sein, ich kämpfe auch und habe Kampf in die Welt gebracht, deß bin ich froh; aber das ist ein Kampf des Geistes, bei dem die Hände sich liebender fassen sollen, das ist ein Kampf, der Liebe gründen soll unter den Menschen, das ist ein Kampf für den Himmel, eine Saat des Friedens. Eure Saat aber ist Fluch, Euer Kampf ist Verderben, Eure Schritte waten in Blut, in Menschenblut, Kohlhas, und hinter Euch her stinkt die Fackel des Brandes zum Himmel auf. Eigenhilfe hat der Teufel erdacht, und je roher ein Mensch ist, je leichter schlägt er mit der Faust d'rein, je christlicher ein Mensch aber ist, desto mehr Liebe wendet er an, und sammelt feurige Kohlen auf den Häuptern seiner Feinde. Ich sage dir, Kohlhas, wehe, wehe dir, es wäre besser, ein Mühlstein hinge an deinem Halse und du würdest ersäuft im Meere, da es am tiefsten ist. Aber, nie ist es zu spät, Freund, umzukehren. Besinnet Euch, Kohlhas!"

Luther machte in seinem Eifer eine Pause. Der wilde Krieger saß wie ein Marmorbild vor ihm, bleich und starr. Das Kreuz auf seiner Stirn trat dunkelblau, wie noch nie, hervor, als wollten die Adern springen. Im Auge auch nicht die leiseste Bewegung. Luther sah ihn gerührt und voll Theilnahme an. Er stand auf, trat vor ihn hin und ergriff seine Hand.

„Kohlhas," fuhr er fort, „habt Ihr mich gehört?"

„O wohl," gab der zur Antwort und schlug sein Auge zu ihm auf, in dem sich eine Thräne zu sammeln schien. „Ich habe Alles gehört. Ich habe das Alles gefühlt, habe das Alles mir tausendmal in stillen Nächten vorgehalten, habe gerungen an der Seite meines Weibes, meines Kindes, wann ich nicht schlafen konnte; habe gefühlt, daß ich nicht christlich handele; aber Luther, hier hat man in meinem Herzen zu sehr gewüthet, und so werden Millionen Menschenherzen zertreten von schändlichen Bluthunden, ja ganze Völker zu nichte gemergelt von Einem. Soll man das stets dulden? Soll nicht aufstehen, wer Mann dazu ist, und einmal mit einem eisernen Besen dazwischen fahren?"

„Mit dem Besen des Geistes," fiel ihm Luther in die Rede, „nicht aber mit dem Schwert. Aber, Kohlhas, hättet Ihr so nur gedacht, ich würde nicht so grimmig gegen Euch wüthen; aber warum denn die maßlose Wuth wie eine Hyäne? Ich will's glauben, nicht jeder Mensch hat die Höhe des Christenthums, das Ziel und die Krone der Menschheit begriffen: liebet Eure Feinde! und diese Menschen schlagen wieder, wenn sie geschlagen sind; aber Ihr, Kohlhas, thut's noch ärger, als diese gemeinen Menschen, Ihr macht's wie der Wolf im Schaafstall, der würgt so lange, als ein lebend Haupt d'rin ist, während er an einem genug hätte. Und wollt Ihr denn, Kohlhas, so ein gemeiner Mensch sein, der sich über das Thier nur so weit erhebt, daß er sprechen kann? Nein, kehret um, Ihr habt ein großes Herz, könnt ein edler Mensch werden, denn jede Sünde läßt sich abwaschen. Geht ruhig in Euer stilles Haus und macht so viel Menschen glücklich, als Ihr unglücklich gemacht habt, Ihr seid fähig dazu. Kohlhas, kehrt um, ehe es zu spät wird! Schließet Euch in Liebe an

die Menschheit und betrachtet sie alle als Eure Brüder! Darin liegt hohe Seligkeit, nie aber in dem Gefühl, sich gerächt zu haben."

Der furchtbare Mörder stand mit gesenktem Kopfe da. Er war in sich vernichtet; doch nicht völlige Reue malte sich auf seinem Gesichte. Er mogte einsehen, daß er zu weit gegangen, er mogte sein Unrecht fühlen, aber konnte er jetzt umkehren? Dazu gehörte mehr Muth, als früher zum Beginnen. Sollte es das ganze Land sehen, wie er zu Kreuze kröche, nachdem so viele vor ihm gezittert? So mogte er denken, und dann wieder erwachte sein gekränktes Ehrgefühl und stemmte sich gegen edlere, christlichere Regungen.

Er hob schnell seinen Kopf empor und sah den Luther mit großen Augen an.

„Könnt Ihr mir nicht zu meinem Rechte verhelfen, Doctor?" fragte er kurz und entschlossen.

„Was verlangt Ihr denn noch," versetzte jener, „nachdem der Günther todt ist?"

„Ich will," antwortete er, „daß man öffentlich anerkenne, daß mir Unrecht geschehen sei."

„Also daran sollte Euch wirklich so viel gelegen sein?" fragte Luther. „Nun, damit wir zum Ziele kommen, versprecht Ihr mir, das Schwert ruhen zu lassen, bis das geschehen ist? Ich will Alles versuchen."

„Hier meine Hand!" sagte Kohlhas und reichte seine Rechte hinüber.

„Schön, ich habe sie, und Ihr werdet Wort halten," versetzte Luther; „aber nun eilt, daß man Euch nicht in der Stadt treffe."

„Noch eine Bitte, Herr Doctor," bat Kohlhas, „reicht mir das heilige Abendmahl."

Luther fuhr sichtbar bei diesen Worten zusammen.

Solch' eine Bitte mogte er schwerlich erwartet haben. Sein Gesicht wurde heiter, und die ernsten Falten seiner Stirn verschwanden. Ohne eine Sylbe zu erwiedern, holte er Kelch und Brot, Kohlhas kniete nieder, und während er trank, lief eine Thräne perlend in den Grund des Kelchs.

Innigst gerührt drückte er dem wackren Doctor die Hand und schritt die Treppe hinunter. Luther blickte ihm schweigend nach, und als die Hausthür unten geschlossen wurde, schaute er dankend zum Himmel empor, schlug die Hände in einander und sprach: „Sei du mit ihm!"

Im großen Wald der Churmark zwischen Berlin und der Stadt Brandenburg lag damals schon, nicht gar fern vom jetzigen Potsdam, das Dorf Stolpe. Ganz einsam und losgerissen von aller Nachbarschaft lebten die wenigen Einwohner vom Fischfang, der in der Havel und den nahen Seen ergiebige Beute lieferte, so wie von dem Ertrage der wenigen Aecker, die man mühsam dem Walde abgerungen, und auf denen man vorherrschend Hafer und Buchweizen baute. Rund um zog der Wald eine hohe, grüne Mauer, und äußerst selten war es, daß einmal ein Handelsmann nach dieser Gegend sich verirrte, ein flüchtiger Knecht oder Ritter hier Zuflucht suchte, oder ein Jagdzug des Churfürsten bis hierher den wilden Wald durchbrach. Ein Schein des Christenthums hatte vor kurzer Zeit erst das lichtscheue Heidenthum der alten Wenden vertrieben, und noch viele derselben hielten in Stolpe heimlich ihre Opfer und verehrten ihre Götter in wüsten Gegenden.

Einen Hahnenschrei fern von diesem Fischerdorfe lag

im dicksten, unwegsamsten Theile des Waldes, von Wenigen nur gekannt, ein einsames Haus. Wer es erbaut und wem es gehöre, das wußte man noch weniger. Böse Sagen liefen darüber in Stolpe um, und schlich Jemand von dort einem Wilde bis hierher nach, dann verließ er gern dessen Fährte und wanderte weit um das Haus herum. Man hatte früher auch niemals einen Bewohner gesehen, nur will man in stillen Nächten von weit her die Thüren darin knarren und wilden Spuk toben gehört haben. Aus alle dem kam's sehr natürlich, daß ein stolper Fischer bei Leibe nicht die Schwelle desselben überschritten hätte. Und doch lag's an einer sehr lieblichen Stelle auf der östlichen Seite eines kleinen Hügels, der jedoch mit seiner oberen Sandfläche lange nicht die Höhe der Fichten erreichte, welche ihre kahlen, knorrigen Aeste darüber hinbreiteten; aber dennoch hatte man nach Norden und Osten über die Havel und den Wald hinweg eine gar schöne Aussicht. Ein Garten, ein kleiner Wiesenfleck umschloß das Haus und in geringer Nähe rieselte ein Waldbach vorüber, der nach kurzem Laufe sich in die Havel ergießt.

Im Jahre 1538 schien dieß Häuschen mehre Bewohner zu haben, denn der Garten wurde regelmäßig, ja man mögte sagen, zierlich bestellt und Blumen wuchsen darin, wie sie in Stolpe noch Niemand gesehen. Auf dem Acker grünte hochstämmiger Hafer, und von der Wiese schallte häufig das Wiehern von Pferden und das Blöken einer Kuh herüber. Auf der Gartenseite rankte wilder Hopfen an den Wänden auf und fiel noch vor Kurzem in langen Ranken zu einem Haufen zur Erde nieder und wucherte dort weiter. Der war jetzt sorgsam aufgehoben, einzelne Fichtenzweige staken zu beiden Seiten der Thür in der Erde, und über sie weg hatte man die Ranken gezogen, so daß sie eine dichte Laube bildeten, unter der zwei Bänke

zum Sitzen einluden. Der Weg zum Garten glänzte mit weißem Sand bestreut.

An einem schönen Sommermorgen öffnete sich schon sehr früh die hintere Thür des Hauses, als kaum die ersten Sonnenstrahlen durch das Laub der Waldung drangen. Das Brüllen des Hirsches war so eben verstummt, und auf dem Gipfel einer Fichte schrie mit vorgelegtem Kopfe und aufgeblähter Brust eine große Krähe dem Morgen entgegen.

Sieh' da, ein Mädchen tritt aus dem Hause hervor mit frischem Gesicht, als wäre der Morgenthau wie auf die Blumen des Gartens darauf gefallen. Es mag das zwölfte Jahr wohl noch nicht hinter sich haben, aber dennoch liegt im jugendlichen Gesichte ein altkluger Ernst, durch mehre tief ausgeprägte Züge, die man nur bei frühreifen Kindern findet, ausgedrückt. Es trägt eine Kleidung, wie sie hier nicht Sitte ist, ein bunt gefärbtes, leichtes, kurzes Kleid, das Arm und Hals nackend läßt. Vom bloßen Kopfe fallen lange, schwarze Locken herunter, und unter schwarzen, fast schon zu starken Augenbraunen glänzen zwei dunkle Augen. Wäre die weibliche Kleidung nicht da, man hielte, dem Gesicht nach, das Kind für einen schönen Knaben.

Auf der Schwelle blieb es stehen und überschaut' den Garten nach allen Seiten, und mit jedem Blicke, den es thut, muntert' sein Gesicht sich auf. Plötzlich wendet es das Köpfchen nach dem Inneren des Hauses so schnell, daß die Locken um den Kopf herum in's Gesicht schlagen, hebt die eine Hand etwas in die Höhe, und dann springt's in einem Satze über die Stufen weg und läuft, schnell wie ein Reh, in den Garten hinein zwischen die Beete, sich vorsichtig das Kleidchen hoch in die Höhe hebend. Eiligst huscht es dort umher, und nicht lange währt's, da kömmt es mit einem großen Blumenbusch zur Laube zurück und steckt die verschiedensten Blüthen aller Orts, in die Ranken

derselben, so daß diese bald mit dem schönsten Blüthenschmuck überdeckt prangt. Dabei ist es so geschäftig, so eilig, daß es mehrmals Gefahr läuft, herabzufallen, besonders wenn's mit einem Auge auf sein Werk, mit dem andern nach der Thür schaut, ob es noch sicher sei.

Fast erreicht war seine Absicht, da schallten Tritte im Hause. Noch einen großen Busch blühenden Tymian hing es mit den Wurzeln wie eine Krone schnell in die Mitte der Laube und huschte dann flink zur Laube hinaus hinter einen dicken Wildkirschenbusch neben dem Hause und kauert sich dazwischen, mit dem schelmischen Gesichte durch eine Lücke schauend.

Gleich darauf trat ein Mann in einem leichten, leinenen Kittel aus dem Hause in die Laube. Wir erkennen an den Bärten, am blitzenden Auge, an seinem ganzen Auftreten sogleich unseren Kohlhas. Sein Gesicht schien zwar noch so bleich, wie wir es vor einiger Zeit gesehen, aber seine Wangen waren stärker geworden und trugen einen leisen Anflug von der früheren Röthe, welche die Drangsale der letzten Jahre hatten verschwinden lassen. Am Eingange der Laube blieb er stehen, schlug die Arme über der Brust unter einander und schaute recht froh in die Morgenlandschaft hinaus. Große Ruhe lag in dem ganzen Wesen des gewaltigen Mannes, ja die Falten, welche ein unablässiges Schaffen und Sorgen bei Tag und Nacht, ein aufopferndes Streben mit eisernem Griffel ihm in's Gesicht geschrieben, deuteten auf ruhige Zufriedenheit, denn sie standen mit dem lächelnden Munde und den ruhigen Augen im schönen Zusammenhange. Jetzt fielen seine Augen auf die Laube, und sofort auch auf die frischen Blumen, welche sie schmückten, und, als zöge ein lichter Sonnenblick schnell über sein Gesicht, so erheiterte es sich, als würde es durchsichtig. Die Arme fielen herab, und die

Augen suchten nach der geahnten Spenderinn dieser Liebesgaben.

„Schelmchen, Schelmchen," rief er und sprang wie ein Kind so hurtig zur Laube hinaus, „wo steckst du? Lisbeth, Schäker, komm', mein Kind!"

Aber der kleine Schelm kicherte hinter dem Strauche, seine Hand vor den Mund haltend, und duckte sich nur tiefer in's Gebüsch.

„Der liebe Tausendsassa steckt hier irgendwo," sprach der Kohlhas und lief und schaute emsig umher. „Mäuschen, heda, komm' Lisbeth, Papa ist da!" rief er in den Garten hinein, doch sein Töchterchen freute sich über diesen Versteck zu sehr, als daß es sich zeigen sollte; doch als der Vater dicht am Busch vorüber schoß, ohne es zu sehen, da huschte Lisbeth hervor, und hatte ihn mit ihren Armen umschlungen, ehe er's ahnte, und hing sich mit einer Heftigkeit an seine Brust, und preßte die Lippen so innig auf seinen Mund, daß Kohlhas in seiner Vaterfreude sie eng an sich drückte, und mit ihr zur Laube zurück sprang.

„Schelm du, Zuckerbalg!" scherzte er, „so läßt du mich suchen? Aber prächtig hast du für die Langschläfer die Laube geschmückt, da, hier noch einen Schmatz dafür, und noch einen!"

Während er so seinen Liebling, den er so oft und so lange entbehrt, in den Armen hielt, trat Käte, seine Frau, aus dem Hause, und wie sie einst vor mehren Jahren in der ersten trüben Stunde ihres Lebens Gatte und Kind umschloß, wie damals ihr mütterliches Herz hoch aufschlug, so ging's ihr in diesem Augenblicke. O, die Mutter fühlt sich so selig, sie begehrt nichts anderes, wenn sie sieht, wie ihr Mann seine und ihre Kinder liebt, und durch deren Besitz sich glücklich fühlt. Wie damals, umschloß sie beide mit ihren Armen. Solche Seligkeit hatte sie lange entbehrt!

„Gefällt's dir, Papa?" fragte Lisbeth, rang sich aus seinen Armen los und zeigte auf die Blumen im Grün der Laube. „Ja, es sieht hübsch aus," fuhr sie fort, „und hier draußen ist's viel besser, als früher bei uns zu Hause in der alten Stadt. Ei, wie lustig kann man hier zwischen den schönen Blumen umher springen, und in den prächtigen Wald laufen, besonders seit du hier bist und mit mir spielst. Du gehst doch nicht wieder weg, Vater? Nein, du darfst nicht, mußt bei mir bleiben, Mutter ist dann ebenfalls viel lustiger, und die fremde Dame, die Marie, darf auch nicht wieder fort, denn sie ist eben so freundlich und hat mich lieb. Ei, da kommt sie ja eben. — Guten Morgen, Marie!" rief sie und sprang der Ankommenden entgegen.

Lieblich, wie die Rose unter den Blumen, so trat Marie Wittdorn in den Kreis der Familie des Kohlhas: die Sorgen waren von ihrer Stirn geschwunden die Wangen prangten im höchsten, jungfräulichen Schmucke, ihr ganzes Wesen war Zufriedenheit. Mit tändelnder Freude hob sie das ihr entgegen springende Kind zu sich empor und küßte es, und es auf ihrem Arm tragend, reichte sie den Eheleuten zum Morgengruß die Hand und übersah gleichzeitig den Garten mit forschenden Augen, als suche sie Jemand.

„Nun Mariechen," redete sie Kohlhas an, gut geschlafen? Du vermißt ihn noch, nicht wahr? Gedulde dich nur, er wird nicht lange mehr zögern. Sein Pferd ist schnell und sein Herz wird ihn treiben, sorge nicht!"

„Also nicht da? O, mein Gott, wenn ihn nur kein Unglück getroffen!" versetzte Marie und ernste Besorgniß drückte sich in ihrem Gesichte aus.

„Nicht doch, nicht doch," erwiederte Kohlhas und schüttelte

den Kopf. „Wirst noch manchmal unzufrieden sein, wenn du erst seine Frau bist, denn, da frag' mal meine Frau, die Männer können nicht immer bei der Herzallerliebsten daheim hocken und haben auch andere Dinge vor. Die Liebe ist um so größer, wenn er zurückkehrt. Uebrigens reis't er ja auch für dich."

„Aber er ist ja schon drei Tage weg, und wollte nur zweie fort bleiben," versetzte sie und nickte dabei mit dem Kopfe, als hätte sie wer weiß was für ein Recht, sich zu beschweren.

„Aber, lieber Gott, Mädchen, man kann doch die Wege nicht hexen!" vertheidigte sich Kohlhas, „und von hier nach Berlin und von dort nach Wittenberg und zurück ist mehr als ein Katzensprung; bedenke doch! Im günstigsten Falle kann er vor Mittag nicht hier sein. Und grade, weil er lange bleibt, steht seine Sache günstig."

„Ich verstehe Euch nicht, Kohlhas", erklärte Marie. „Was für Absichten hat er denn bei dieser Reise?"

„Hat dir denn Lüderitz den Zweck seiner Reise nicht erzählt?" fragte er verwundert.

„Nein, nein", versetzte sie, „er sagte mir nur, daß ich für ihn beten solle, er habe Pläne vor, die mich sehr angingen, die er mir aber vorher nicht verrathen wolle, um mir das Herz nicht schwer zu machen, falls sie nicht gelingen sollten."

„So, so," meinte Kohlhas, „nun, denn will ich dein Verlangen stillen, denn ich habe gestern schon Nachricht bekommen, daß seine Sache gut steht. Setz dich, Marie. Aber, lieb' Kätchen, bring's Frühstück, ich habe Hunger, und, nicht wahr, Lisbethchen , du auch, können ja dabei plaudern."

Und während das Frühmahl unter der Laube aufge=

tragen wurde und Alles nach Herzenslust zugriff, erzählte Kohlhas den aufmerksamen Zuhörern.

„Sieh' mal, Marie, du weißt, daß dein Lüderitz vor acht Tagen den Graf Hagen dort oben im Walde aus den Händen einer Rotte Raubritter, die's auf ihn abgesehn, gerettet hat. Das ist ein keckes Stück von deinem wackeren Ritter gewesen. Nun, 's ist wahr, einen braveren Kämpfer und besseren Mann giebts weit und breit nicht und ich verliere ihn ungern, wenn's einmal wieder nöthig sein sollte; indeß — hat man einmal so ein liebes Wesen am Herzen," dabei nickte er ihr lächelnd zu, „dann ist's mit dem Streifen vorbei; ich fühle das selbst und will euch nicht hinderlich sein. Der Hagen ist nun ein großer Freund vom Churfürsten, und Lüderitz hat sich durch seine muthige That bei dem einen tüchtigen Stein in's Brett gewonnen. Den will er benutzen, und, denn Fürsten haben gewöhnlich ein kurzes Gedächtniß, er hat sich sogleich auf den Weg gemacht, den Joachim zu bitten, ihm beim sächsischen Hofe die Herausgabe seiner Burg Schnodowitz zu erwirken. Der Herzog hat das auch versprochen und ihm die beste Hoffnung gemacht. So viel weiß ich bereits, und um einige alte Papiere herbei zu schaffen, und gleichzeitig um euern Vater aufzusuchen, von dem man noch immer nichts Bestimmtes hat erfahren können, ist er nach Wittenberg geritten. Hoffentlich kehrt er mit der Burg in der Tasche und den Schwiegervater an der Hand zurück. Nun, Marie, schelte doch, schelte tüchtig auf seine Abwesenheit, he, du kleiner Schelm?"

„O, es ist gut, Kohlhas, daß ich das nicht gewußt habe, ich hätte keinen ruhigen Augenblick in diesen Tagen erlebt!" erwiederte Marie mit hochrothem Gesichte, und zu Boden gewandten Augen: „Nun muß ich fort und ihm entgegen laufen und wär's bis an's Ende der Welt."

„So, ja, so macht's die junge Welt, ha ha," lächelte Kohlhas, „und wißt doch nicht, wie groß die alte Welt ist. Gieb dich nur in Geduld und hoffe nicht zu viel, dann wirst du viel erhalten. Denn die Tage sind kurz, und der Mensch weiß nicht, was die nächste Minute bringen wird und die nächste Minute gebietet oft über Leben und Tod."

Als hätte der ernste Mann so eben sein eignes Urtheil gesprochen! Kaum hatte das letzte Wort seine Lippen verlassen, da hallte Hufschlag vorn auf dem Damm vor dem Hause und eine laute Stimme fragte nach dem Herrn. Wohl kamen Viele auf diese Weise des Tages über zum einsamen Kohlhas, aber in diesem Augenblick fuhren sie Alle zusammen. Marie war aufgesprungen und wollte in's Haus stürzen, aber die Stimme vorn war nicht des Ersehnten Stimme. Mit der Hand auf dem Herzen blieb sie stehen und sah ihren Wirth an, welcher schnell aufstand. „Ist das nicht der Nagelschmidt?" fragte er sich selbst kaum hörbar und ging eiligst dem Hause zu.

„Setz dich, Mariechen," unterbrach Käte die augenblickliche Stille. „Bleib bei mir, denn mein Herz fühlt's, der Knecht vorn bringt nicht's Gutes. O, Gott, wenn er doch nur nicht wieder in den wilden Krieg fortzöge! Mariechen, Mariechen, die Frau eines solchen Mannes ist ein unglückliches Geschöpf. Sie ist Frau und doch ist sie unablässig Wittwe. Wenn er kömmt und wenn er geht, schlägt ihr Herz bang, und wenn sie allein daheim mit ihren Sorgen in der Einsamkeit sitzt, da begleitet sie ihn auf allen Schritten, malt sich seine Gefahren aus und bei jeder blutet ihr Herz mit, und sie bebt vor Tausenden, wenn er eine besteht. Und doch möchte man die früheren Zeiten nicht zurück haben!" fuhr sie mit einem Seufzer und einem seligen Blick fort. „O, er ist ja so gut! Welche Seligkeit habe

ich in diesem halben Jahre gefühlt, seit er daheim geblieben ist. Er ist so gut bei Weib und Kind in seiner Wirthschaft, er ist ein Lamm an Geduld und Sanftmuth, und an Liebe einer Mutter gleich, die ihr erstes Kind auf dem Schooß hält; aber, Marie, wenn die wilden Männer kommen, hu, dann schwellen die Adern auf seiner Stirn und um mein Herz krallen sich eiskalte Finger. Mir ahnt nichts Gutes, Marie, der Nagelschmidt ist kein guter Mensch!"

„Bangt nicht, liebes Weib," ermunterte Marie und drückte theilnahmvoll ihre Hand. Sie tröstete jetzt wegen desselben Schmerzes, der auch in ihrem Herzen so eben gestürmt hatte. Ja, so ist der Mensch, allein fühlt er bange, da ist er ein zagendes Geschöpf: ist aber ein braver Kamrad, eine zärtliche Freundin bei ihm, da fühlt er Trost und Kraft, da fühlt er Muth in der Brust und die Hoffnung zu siegen. O, schließ dich an die Menschheit an!

Wohl hörte die arme Frau die Trostworte und fühlte Liebe heraus, aber mit einem Ohr und einem Auge war sie abwesend und lauschte nach vorn, und kaum hatte Marie ihre letzten Worte gesprochen, da fuhr sie furchtbar zusammen. „O Gott, ich hab's ja gefühlt," schrie sie auf. „Da ist's schon!"

„Was denn, was denn?" fragte Marie und trat an ihre Seite, einen Arm um sie schlingend.

„Hörst du denn nicht den Kuckuk schreien? Das ist der kohlhasische Ruf! O, ich armes Weib, er geht wieder fort und — nimmer kehrt er wieder. O du armes Kind," so schrie sie im höchsten Schmerze und schloß lebhaft ihre Tochter in ihre Arme, „du wirst bald eine Waise sein!" schluchzte sie und ihre Thränen liefen unaufhaltsam auf das Haupt des Kindes nieder.

Und der Ruf des Kuckuks hallte ohne Aufhören durch den Wald, bald nah, bald fern, von der Seite, von der

Höhe. Allerhand Gestalten schlichen herbei und fuhren durch die Sträucher, ja aus dem dichten Busch des Gartens sogar huschte ein starker Mann hervor, und eilte an den Frauen vorüber durch's Haus.

Bleich vor Schreck über das Gehörte und Gesehene saß Marie neben der weinenden Freundin. Sie hatte keinen anderen Trost jetzt, denn sie fühlte ja ähnlich, wie die Arme, dachte sie an ihren Lüderitz; nur ihre Hand drückte sie innigst und in Theilnahme zog sie dieselbe zu ihren Lippen auf.

„O, ich war eine zu glückliche Frau", unterbrach Käte ihren Kummer, „mein Hans macht mich zu glücklich, denn einen besseren Mann hat die Erde nie getragen; aber seit ihn der Junker so übel behandelt, ihn, der keine Fliege leiden sehen konnte; seit er sich mit den vielen Raubrittern und den wilden Knechten eingelassen und auf Rache und Brand ausgezogen, da ist er ein Anderer geworden, da ist unser stilles Glück geschwunden. O, hätt' er sich doch die beiden Pferde nehmen lassen, wir besaßen ja genug. Und was hat er gewonnen? Nichts, gar nichts, als Noth und Sorgen und Gefahren, verloren den stillen Frieden seines Herzens, sein zufriedenes Glück, sein ganzes Leben. Ach, er schlief sonst so ruhig an meiner Seite, denn warum auch nicht, lag doch auf seinem Gewissen kein Tadel, auch nicht der leiseste, — jetzt aber, du mein Gott, da wälzt er sich umher, lange Seufzer kommen heimlich aus seiner Brust und selbst im Traume hat er Angst! Ich liebe ihn noch mehr wie früher, und — meine Ahnung, kann ich denn meine Ahnung unterdrücken? O, sie ist schrecklich! Sie werden ihn fangen und auf das Rad flechten, seine Freunde werden ihn in der Noth verlassen. —

„Nicht doch, Kätchen," unterbrach sie Marie, „Lüderitz wird ihn nie verlassen, und Lüderitz vermag viel. Aber

warum denn diese Angst? Wissen wir denn schon, was geschehen ist? Es kann ja etwas Gutes sein!"

„O, nein, nein, wenn ich die Töne höre, da ist mir's, wie wenn der arme Sünder auf seinem Karren zur Richtstatt die Krähen hungrig schreien hört; er weiß, sie lechzen nach deinem Fleische," antwortete die geängstete Frau, und die kleine Lisbeth auf ihrem Schooße schien die Worte der Mutter zu verstehen, sie fing an zu weinen und drängte sich eng an sie heran.

In diesem wehmüthigen Augenblicke tönte vom Hause her die kräftige Stimme des Kohlhas, aus der man nur die Worte: „Brav, Ihr Mannen!" vernahm und ihnen folgte ein lautes Halloh! vieler Kehlen.

Merkwürdig, so wie Käte die Stimme ihres Mannes hörte, veränderte sich ihr Schmerz. Ihr Auge wurde trocken und feuriger, sie lauschte gespannt, Ruhe und Vertrauen schien wieder in ihr Herz zu ziehen.

„Nun, wie Gott will!" sprach sie nach einer Weile, „das Weib versteht das Wirken des Mannes nicht, es kennt nur seine weibliche Liebe und seines Herzens Schmerzen. Ich bin Kohlhases Weib und will es sein, er handele, wie er denkt und muß, ich will mich ihm anschließen und leiden!

Um Kohlhases Haus, das vor wenigen Augenblicken noch wie ausgestorben in der tiefsten Stille des Waldes da gelegen, standen in redsamen, munteren Haufen jetzt wie hergezaubert, wilde, kampflustige Mannen. Mitten darunter sah man den Kohlhas, ihren Anführer, im eifrigen Gespräch mit ihnen. Seine Worte mußten ihre Aufmerksamkeit und ihren Beifall im hohen Grade haben, denn ihre Augen, mit denen sie sich an ihn hefteten, leuchteten vor Freuden, und oft rief ihm Dieser und Jener lauten Beifall zu.

„Nun gut denn, es ist beschlossen," sprach er endlich mit lauter Stimme und Todtenstille verbreitete sich Augenblicks. „Wir wollen wieder losschlagen. Ein Jahr lang habe ich mich an der Nase herum ziehen lassen und wie ein abgedankter Jagdhund in der Hütte gelegen und auf den Bescheid gewartet, den die gnädigen Herren mir zuwerfen wollten. Ich kann's nicht leugnen, auf den Luther hatte ich mich verlassen, er meint's gut, mag auch das Seine redlich gethan haben; aber den gnädigen Herren fängt das Fell zu heilen an, das wir ihnen zerfetzt hatten, und nun denken sie an uns nicht mehr, viel weniger an das, was ich zu fordern habe. Sie sollen sich im Kohlhas verrechnen! So wahr ein Gott lebt, ich will über sie herfallen, wie ein Donnerwetter an einem schwülen Tag, und ihnen mit dem Schwert hinter die Ohren schreiben, das sie lernen, was sie einem Menschen schuldig sind. Nagelschmidt hier," er zeigte auf einen langen hageren Mann neben sich, „hat mir so eben gute Nachrichten gebracht. Wir wollen sie nicht unbenutzt lassen, damit wir endlich zum Ziele kommen. Nun hört: Du, Nagelschmidt, rückst sogleich mit vierzig Mann bei Düben über die Elbe in's Chursächsische ein, hebst die Ritter auf, verschonst aber Schnodowitz und schützest es. Denn es gehört, wie ich eben höre, unserem Lüderitz auf Befehl des sächsischen Churfürsten. Ihr, Thümen, wendet Euch nach der Leipziger Straße und verfahrt ebenso. Ich selbst werde mich auf die Niederlausitz Storkow werfen. Ihr Alle habt nun wohl Acht auf einen gewissen George Reich, der, wie ich erfahren habe, mit großen Reichthümern und seidenen Waaren von der Frankfurter Messe kommen wird. Die nehmt ihm ab, wo ihr ihn findet, ihn selbst aber führt mir als Gefangenen sicher zu. Er ist ein Freund des sächsischen Churfürsten und vermag bei dem viel. Solche Pfänder müssen wir auffangen. Nun,

Mannen, denn vorwärts! Gut Glück und bald seh'n wir uns wieder!"

Wie vor einem Bienenkorbe die Bienen, so liefen jetzt die Knechte durch einander, drückten sich die Hände, flüsterten und sprachen zusammen, scherzten und lachten, während Kohlhas mit dem Nagelschmidt in's Haus ging. Kaum aber konnte er drinnen sein, da erscholl ein durchdringender Pfiff, der bis an den Wald schallte und als Echo zurückkam. Wie gebannt standen da die Knechte, und stoben aus einander wie eine Schaar Spatzen, unter die ein Knabe einen Stein wirft, und nach wenigen Augenblicken stand die Hütte im Walde wieder so einsam und still da, als gäb's in weiter Runde nicht ein lebendes Wesen.

Und doch war's nicht so. Wer sehr aufmerksam die Umgebung beobachtet hätte, würde überall, theils auf dichten Bäumen, in tiefen Schluchten, in dichten Büschen, auf dem Gipfel einiger Hügel verdächtige Bewegungen gemerkt haben, die der Zufall nicht hervorbringen kann. Die kohlhasesche Rotte wachte überall versteckt und harrte der Nacht entgegen.

Die Sonne senkte sich bereits hinter die Waldungen, und diese warfen lange, dunkle Schatten gegen die Tiefen, als sich dicht am Ufer des kleinen Waldbaches hinter dem Röhricht des Ufers das Quaken eines Erpels hören ließ. Sogleich antworteten einige Töne aus dem Röhricht selbst, als wenn dort ein Völklein junger Enten die heimkehrende Mutter begrüßen. Im Schilfe raschelte es, die grauen

Halmfahnen fuhren oben aus einander und siehe, drei Kerle sprangen hurtig hervor auf's Land und schauten sich vorsichtig um.

„Da seid ihr ja, Leute, willkommen auch!" sprach ein langer, hagerer Mann zu ihnen, der jetzt um das Rohr herum unter sie trat und ihnen die Hand reichte.

„Willkommen, Nagelschmidt," antworteten sie und schüttelten derb die dargebotene Rechte.

„Setzt euch hier in's Gras, Kam'raden," fuhr er fort, „daß uns Niemand sieht. Es ist doch Alles sicher? Kann uns keine Wache hören?

„Kein Mensch, wenn's die Krähe da oben auf der Fichte nicht wäre," gab der Eine zur Antwort. „Hier steht keine Wache in der Nähe."

„Nun gut denn," fuhr Nagelschmidt fort, und nahm bei ihnen Platz. „Ich hab' euch hierher beschieden, um ein ernstes Wort mit euch zu reden. Seht 'mal, des Kohlhases Treiben will mir nicht mehr gefallen. Ein Jahr schon hat er wie ein Dachs im Bau gelegen, ohne sich zu rühren, und als ich ihm heute die guten Nachrichten brachte, da kostete es erst wer weiß wie viel Redens, ehe ich ihn zum Entschluß bringen konnte, und ich wette keinen Pfifferling, er klappt in kurzer Zeit wieder um. Was soll daraus werden. Sollen wir warten, ich frage euch, bis er uns den Stuhl vor die Thür setzt? Nun und nimmermehr! Nun sprecht, was ihr denkt."

„Gut, Nagelschmidt," platzte schnell ein kleiner, untersetzter, blatternarbiger Mensch mit fuchsigem Barte hervor, „das sind meine Gedanken schon lange gewesen. Es geht nicht mehr so, denn wenn ich einmal bei dem Kohlhas auf der Bärenhaut liegen soll, so gehe ich lieber in's Kloster und werde Pfaff, da kann ich die Leute besser und in aller Ruhe schinden."

„Gut, daß Ihr so denkt," versetzte Nagelschmidt, „dann schlage ich vor, wir sehen uns nach einer guten Gelegenheit um, mit dem Kohlhas zu brechen und auf eigene Hand zu fechten."

„Nichts da, nichts gegen den Kohlhas," rief plötzlich mit gebieterischer Stimme der Größte und Stärkste von ihnen, der Thümen. „Rührt nur eine Hand gegen ihn, und ihr seid des Todes, ihr undankbaren Beutelschinder! Ist Einer unter euch, der dem Kohlhas nicht Alles zu verdanken hat? Befreite er mich nicht mit Gefahr seines Lebens mitten aus Berlin heraus aus dem schmählichen Gefängnisse? Hat er nicht für Jeden von uns sein Leben eingesetzt? Redet mir nicht von so etwas, oder —" der gewaltige Thümen legte seine Faust an's Schwert, und in seinem Gesichte war's deutlich zu lesen, was er mit dem Munde nicht aussprach.

„Nun, nun, Thümen, fahrt doch nicht so auf," fiel ihm Nagelschmidt begütigend in die Rede, „ich frage ja nur. Wer will denn auch Hand an den Roßkamm legen? Und wenn's Eure Meinung nicht ist, so habe ich nichts gesagt." Dabei blinzelte er dem fuchsigen Knechte vertraut zu, und nach kurzer Zeit ging Nagelschmidt, nachdem sie noch dies und das gleichgültig besprochen, ärgerlich seiner Wege in den Wald hinein. Kurz nachher huschte ein kleiner, untersetzter Kerl leise und vorsichtig durch die niederen Elsenbüsche in derselben Richtung nach dem Walde.

Südöstlich von der Stadt Köpenik, zwischen den Dörfern Schmöckwitz und Wernsdorf lag dazumals mitten zwischen zwei Spreearmen eine buschige Insel, der Schmöck-

witzer Werder geheißen. Die Gegend rundum war waldig, morastig und bös' verrufen. Niemand, auch wenn er genau Bescheid wußte, betrat dieselbe gern bei Tage, wie viel weniger zur Nachtzeit. Auf den durch Weiden und Elsengebüsch dicht verwachsenen Werder wagte sich selten ein Fischer, und nur in der Legezeit der Enten und Liezen lenkte er dann und wann seinen Kahn an die Ufer, um Eier zu suchen.

Diese Zeit war längst vorüber, als an einem Sonntag, den 11ten August 1538, Abends gegen neun Uhr mitten auf diesem Werder, vom dichten Gebüsch umringt, in einem Kreise lustige Feuer brannten und ein unerquicklicher Geruch wie von Braten die Gegend würzte. Der Himmel war dunkel und die Sterne funkelten hell herab. Mitten im Kreise der Feuer lagerte eine Schaar Männer, theils essend, theils erzählend, theils im Widerschein der Feuer Würfel spielend, in bunten Gruppen. Bei einem Feuer war man besonders thätig, und drehte einen feisten Hirsch darüber auf dem Spieße.

Ganz zur Seite, von den Uebrigen etwas abgesondert, saß ein Mann, starkschultrig und mit langen, schwarzen Bart, am Boden vor einer Kiste und schrieb. Dicht hinter diesem lag auf einer Decke mit gebundenen Händen und Füßen ein Mann in schöner Tracht, wie sie damals reiche Leute in den Städten zu tragen pflegten.

Bei den Spielern ging's am lustigsten zu.

„Weg da," schrie plötzlich Einer von ihnen, „jetzt den letzten Wurf! Nichts oder Alles, und dann Ruhe!" Er warf die Würfel heftig an die Erde, Aller Augen richteten sich mühsam darauf, um zu zählen, und bald erscholl ein unbändiges Gelächter.

„Verloren, verloren," schrieen sie, „der Thümen hat Alles verloren!"

Ohne eine Miene zu verziehen, reichte dieser seiner Gegenpartei eine Handvoll Geld hin. „Der George Reiche da hinten muß alles wieder einbringen,“ sagte er dann.

„Na, na,“ versetzte ein Anderer, „wenn's nur so rasch geht. Das scheint mir aber noch auf weiten Wegen zu schleichen, denn die Fürsten und Bischöfe haben sich gegen uns zusammengethan, und mögte leicht was Anderes geschehen, als du denkst.“

„Ei, wer wird an so etwas denken,“ versetzte Thümen. „Der Kohlhas wird sich schon aus der Klemme ziehen, glaubt's nur. Uebrigens hat er ja den Heft noch immer in der Hand. Sind nicht die Stadtknechte aller Orts geschlagen? Brennen nicht die Dörfer um Jüterbog überall? Na, und wer verkauft den Hasen im Sack, eh' er ihn hat? Mögt aber nur wissen, was der Kohlhas so viel zu schreiben hat. Ich schrieb' lieber mit dem Schwert und rother Tinte.“

„Nun, das versteht er auch,“ erwiederte ein Dritter. „Der tausend, wie hat er den George Reiche bei Zahna abgefangen! War eine schöne Beute! Aber die hübsche Frau hätte er nicht mit einem Fehdebriefe fortschicken sollen, konnte wohl andere Boten finden, die hätte uns manchen Spaß gemacht. Nun, der Churfürst wird schöne Augen machen!“

„Pst!“ zischte indem ein Knappe, „der Kohlhas kommt. Der will etwas.“

Der Genannte trat indem in den Kreis seiner Mannen und hielt einen Brief in der Hand.

„Kameraden,“ sprach er, „rückt heran, will euch da ein Schreiben vorlesen, das ich eben gemacht habe, daß ihr's wißt. Hat nämlich die Verwandtschaft des George Reiche, unseres Gefangenen, aus Berlin an mich geschrieben, und ist der Brief von Johann Weinleb. Der will nun, ich soll

den Reiche ausliefern und ihn, so lange er in Haft ist, gut halten. Muß doch dem Mann antworten. Also hört:

Die Mannen rückten zusammen und lauschten aufmerksam, was Kohlhas las:

(*) „Günstig gute Freunde! Daß sich die Niederlage an Eurem Freunde zugetragen hat, das habe ich vernommen. Ich hätte wohl einen stattlichern fangen sollen, er ist mir aber zur Zeit nicht gekommen. Daß ich ihn aber aus des Churfürsten von Mainz, nicht meines gnädigen Herrn Lande erkundschaftet, und im Churfürstenthum Sachsen, eine Meile von Zahna, gefangen, kann ich streng beweisen, denn ich bin mein Lebtag nicht Willens gewesen, in der Mark zu Brandenburg auf diejenigen, welche die Straßen bereisen, Kundschaft zu legen, und wird mir auch mein gnädiger Herr, der Churfürst zu Brandenburg, deshalb, hoffe ich, keine Ungnade zuwerfen. Ich habe mich auch zeitig genug mit Uebergebung des churfürstlichen Geleites bewahret, es haben es aber die Befehlshaber, meines gnädigen Herrn Statthalter und Räthe von meinem Weibe nicht annehmen wollen, um es ihrer churfürstlichen Gnaden schleunig zuzuschicken. Daß ich aber, Eurem Begehren nach, mit der Baarschaft, so ich bei ihm gefunden, für dies Mal zufrieden sein, und ihn dem Gefängniß losgebe, habt Ihr zu bedenken, daß das mit nichten geschehen kann. Es ist doch kaum ein Morgenbrot gegen meine großen erlittenen Schäden. Aber dafür sollt Ihr's achten. Ich habe ihn deshalb aufgehoben, daß durch ihn meine Sache ohne weitere Rechtfertigung zu Vertrag und Sühne kommen soll, hoffe auch, so viel Ihr mir nach Euerm Schreiben zugethan seid, Ihr werdet solch ein Schreiben, daß es geschehen, an die Orte mit Eurer Fürbitte auf's Schleunigste gelangen lassen,

*) Wörtlich getreu. (cf. Klöden, Beiträge.)

daß sich die Händel in der Güte ergeben, und mir gänzliche Wiedererstattung erfolge, sonst weiß ich ihn zur Zeit noch keiner Gefängniß loszulassen, außerdem steht dies nicht allein in meiner Macht. Derhalben wendet allen möglichen Fleiß an, daß ich auch bald Antwort erlange. Eurem Begehren nach will ich ihn mit gelindem Gefängniß, aber wohl bewahren, also daß er uns nicht entlaufe. Hiermit Gott befohlen! Datum Mittwoch. Ich will's.

H. Kohlhas."

„Das ist der Brief," erzählte Kohlhas, als er ihn beendet, „nun wollen wir sehen, was weiter geschehen wird. Den Reiche aber geben wir für's Erste nicht heraus, denn er muß mir mein gutes Recht erwirken. Du, Peter," sagte er zu einem Knechte, „du trägst den Brief morgen nach Berlin, denn du bist pfiffig, und weißt solche Geschäfte am besten zu besorgen. Ich will mich jetzt mit aller Kraft dahinter legen und nicht eher ruhen und rasten, als bis der Sachsen Churfürst mein Recht anerkannt hat, und mag's nun biegen oder brechen. Meine Frau habe ich zum Ritter Lüderitz nach Schnadowitz geschickt, und ist mir dadurch der Rücken frei. Der wird für sie sorgen. Morgen wollen wir in aller Früh in gewohnter Weise von hier aufbrechen, denn mir kommt's nicht ganz sicher mehr vor, der Berkholz in Pieske will mir nicht gefallen, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht unseren Schlupfwinkel hier ahnte. Sind die Wachen ausgestellt?"

„Sorgt nicht," meldete Thümen, „in den Kähnen liegen die Ruder, die Pferde jenseits sind wohl versteckt, aber eine Wache habe ich nur ausgestellt, denn die Leute sind müde und hier auf der Insel ist an Gefahr nicht zu denken."

„So?" fuhr Kohlhas fort, „nun, dann wollen wir uns auf's Ohr legen; 's mag wohl schon zehn Uhr vorüber

sein, und morgen früh geht's tiefer in die Wälder. Gute Nacht, Kameraden."

Der Anführer ging nach einer Art Höhle zu dem Gefangenen und legte sich zur Ruhe. Die Uebrigen folgten ihm sämmtlich und bald prasselte nur noch das Feuer und ertönte wild das Schnarchen durch die Stille der Nacht.

Die Dorfschaften Wernsdorf, Spreehagen, Hartensdorf und Markgrafpiesk, kurzweg Pieske genannt, welche in einem Bogen um den Schmöckwitzer Werder herum lagen, gehörten dazumals den Gebrüdern Wolfgang und Christoph von Berkholz, von denen Christoph zu Pieske in einer mittelmäßigen Burg wohnte.

Auf dieser Burg mußte am 11. August gegen Abend etwas Besonderes los sein. Die Bauern steckten überall die Köpfe zu den Fenstern hinaus und zischelten einander allerhand zu.

„Weiß nur der Kuckuck, was sie vorhaben!" sagte Hans Guntau zu seinem Nachbar. „Schon seit einer Stunde ziehen Mannschaften ganz verstohlen in die Burg, bald von vorn, bald von hinten, und nicht blos Ritter, 's sind auch Bauern und Knechte aus Wernsdorf und Spreehagen dabei."

„Hm," versetzte der Nachbar, „das ist doch kurios. Muß nichts Gutes sein, denn sonst thäten sie's nicht bei nachtschlafender Zeit und so heimlich. Paßt ihnen der Churfürst zwar gewaltig auf den Pelz, aber — wißt ja, Nachbar, wie sich die Racker an die Befehle kehren, besonders, seit der Churfürst die Wittenberger Lehre angenommen hat. Weit vom Ziel ist gut vor'm Schuß."

„Ja, ja, so ist's," erwiederte Guntau, „wir armen Bauern sollen aber 'mal was thun, was sie nicht haben wollen, ei du Pestilenz, wie sitzen sie uns auf dem Dache. Ja, so ist's, sie machen die Gesetze und rühren sie mit keinem Finger an. Aber weißt du, was ich gehört habe? 's soll der Kohlhas hier so herum sein Wesen treiben und haben sie allerhand verdächtige Leute durch die Wälder schleichen sehen. Ich sollt' aber meinen, wenn's wahr wär', warteten sie ruhig ab, was der thät', statt sich an ihm die Pfoten zu verbrennen."

„J, was du sagst," versetzte verwundert sein Nachbar, „Hab' keine Sylbe davon gehört. Nun, wenn's wär', mich sollt's freuen, wenn er da den übermüthigen Rittern 'mal ein Bischen auf den Pelz stiege. 's kann ihnen nicht schaden."

„Da, sieh, sieh, da ziehen schon wieder welche hinein," unterbrach ihn Guntau und zeigte mit dem Finger verstohlen nach dem Ausgang des Dorfes, in welches so eben im Schatten der Weiden am Wege eine nicht unbedeutende Anzahl Männer herein kam. Sie zogen ohne alles Geräusch geraden Wegs nach der Burg.

„Kuck, kuck," fuhr er fort, „ist das nicht da vorn der Wolfgang, des Gnädigsten Bruder? Ja, ja, er ist's. Und neben ihm, — du, Nachbar, schau', ist das nicht gar unser Küster? Wahrhaftig, na, nun sag' ich gar nichts, wenn die mit den Junkern gemeine Sache machen. Mögt in aller Welt wissen, was sie vorhaben."

Und während so Beide mit einander sprachen, zogen in kurzen Pausen immer noch Mannschaften herein und stahlen sich in den Burghof.

„Höre, Nachbar," meinte Guntau, „mir kömmt die Sache nicht gut vor. Ich werde mich auf's Ohr legen, um nichts zu hören und zu sehen. Wer weiß, wer weiß!"

Bei diesen Worten zog er den Kopf herein und schloß das Fenster.

Neun Uhr mogte es etwa sein, da öffnete sich die Fallbrücke des Schlosses, und so still, als es sich thun ließ, zog eine ansehnliche Schaar Männer daraus hervor und ging in raschen Schritten zum Dorfe hinaus über die Wiese weg dem Walde zu, welcher die Spree vom Dorfe trennte. Mitten auf derselben machten sie Halt und traten eng in einen Kreis zusammen.

„Nun, Leute, paßt genau auf," sprach zu ihnen der Ritter Berkholz aber so laut, daß sie's gerade hören konnten. „Ich weiß es ganz sicher, daß der Roßkamm mit einigen Leuten auf dem Schmöckwitzer Werder haust. Hier der Küster hat ihn selbst gesehen und weiß auch, daß er mehr als 1000 Goldgülden bei sich führt. Auch der George Reiche soll bei ihm sein, ein reicher Kaufmann aus Sachsen, den er gefangen und ausgeplündert. Der giebt ein schönes Lösegeld. Nun seht ihr selbst ein, was wir für einen Fang mit leichter Mühe machen können. Also frisch drauf. Du, Wolfgang gehst mit deinen Leuten hier rechts nach der Spree. Wirst dort Kähne bereit finden, die Punkt neun Uhr am Ufer gerade dem Werder gegenüber halten werden. Da steigt ihr hinein und fahrt ganz still hinüber. Ich bin in derselben Zeit mit meinen Mannen von der andern Seite bereit, und dann streifen wir gemeinschaftlich den Werder durch, aber so still und rasch als möglich. Paßt nur auf, er wird Wachtfeuer haben, und auf die geht's los. Wir haben ihn in der Mitte und er kann nicht entgehen. Die Knechte schlagt alle todt, aber den Kohlhas fangt lebendig. Hört ihr? Nun mit Gott!"

Ein leises Gemurmel des Beifalls schwirrte durch die Rotte, und kampf- und beutelustig zogen sie schnell, der Wolfgang rechts und der Christoph links, dem Walde zu.

Es war schon völlig dunkel geworden, kein Luftzug strich über die Wälder, und eben ging der Mond blutig roth auf, zu ihrem nächtlichen Zuge zu leuchten. Dann und wann schrie in den nahen Sümpfen ein Frosch, und einige Enten flogen, aufgeschreckt, quackend empor. Eng an einander gedrängt eilte die Rotte des Christoph vorwärts, ohne ein Wort zu sprechen; weniger aber schien's ihr Eifer zu sein, der sie trieb, als Angst, denn so wie nur ein zufälliges Geräusch rechts oder links sich hören ließ, so fuhren sie noch dichter zusammen, und die, welche sich auf der Seite des Geräusches befanden, sprangen auf die entgegengesetzte. Sie alle mochten wohl keine Freunde der Nacht sein. Dennoch aber kamen sie glücklich durch den Wald und bald schimmerte wie ein grauer Streifen die Spree durch das Dunkel der Nacht ihnen entgegen, und, wie ein großes schwarzes Ungethüm lag der Werder mitten drin. Das war das Ziel, aber die Herzen schlugen beim Anblick bang. Berkholz trieb aber so zur Eil' in die Kähne hinein, daß zum Besinnen keine Zeit blieb. Als aber die Kähne vom Ufer abstießen, da war's fast Allen leid, das Wagstück begonnen zu haben, — doch Umkehr war jetzt unmöglich.

Von der andern Seite schritt Wolfgang seinem Zuge voran. Er hatte den kürzesten aber beschwerlichsten Weg. Alle Augenblick stolperte Einer über einen Ast oder fiel in ein Sumpfloch, die Enten flogen hier zahlreicher und oft ganz in der Nähe auf, und hörten sie, indem's ihnen kalt den Rücken herablief, das Knittern und Schwirren der Federn, und je näher sie der Spree kamen, desto ängstlicher sah sich Jeder um, als suche er den kürzesten Weg zur Flucht. Dabei drängten sie sich eng in einander, wie die Schaafe, wenn der Hund hinter ihnen hersetzt, und Jeder fürchtete sich vor dem Hintermann, wenn der ihm auf die Hacken trat.

Der Mond war unterdessen höher gestiegen, erleuchtete indeß den Wald nur matt, so daß eine schauerliche Helle sie umgab, in der jeder alte Baumstrunk wie ein fürchterlich Gespenst ihnen erschien, und jedes Rasseln, und war's ein unschuldiges Mäuschen, das durch's dürre Laub huschte, von einer Nixe herrührte.

In solcher Stimmung gelangten sie an den Rand des Waldes, der hier in dichtes Elsengesträuch auslief, welches das Ufer der Spree säumte. Weithin schaute Wolfgang über den Wasserspiegel, aber kein Kahn war sichtbar. Er schüttelte ärgerlich den Kopf, denn wohl hatte er die Stimmung seiner Leute gemerkt, die das Ausbleiben der Kähne gewiß nicht ungern sahen. Und gerade hier am Wasser, aus dem dichte Nebel in allerhand Gestalten aufstiegen, war's am grausigsten. Ohne einen Laut standen die Mannschaften eng bei einander, auf jeden Tritt ihrem Führer folgend, als wären sie angst, von ihm getrennt zu werden.

Indem trat Wolfgang hinaus in's Freie auf einen Moorhügel los, um weiter um sich zu schauen, und sprang über eine breite Sumpflache weg. Dicht drängte sein Gefolge nach. Da, — Wolfgang hatte mit den Füßen kaum den Boden berührt, erscholl ein lauter Schrei, eine ungeheure Gestalt fuhr empor, packte den Ritter und ein gewaltiges Ringen und Stöhnen entstand. Als hätte das Ungethüm sie alle bei den Kehlen, so fuhren sie in wildester Hast auseinander zurück in den Wald. Weg warfen sie ihre Waffen, der Vordere glaubte sich vom Hintermann verfolgt, und so jagten sie durch den Wald in namenlosem Entsetzen. Am Morgen früh erst fand sich Einer nach dem Andern mit Koth und Morast bedeckt, ganz still in Wernsdorf ein. Der Erste aber war Wolfgang gewesen und fragte man ihn später, was ihn dort an der Spree angefallen habe, so bekam er ein Zittern durch alle Glieder, wußte

jedoch keine bestimmte Antwort zu geben; so viel indeß stand fest, daß seinen Körper auch nicht einmal eine Mücke verletzt hatte. Vielleicht war er auf einen hohlliegenden Baumast gesprungen, der mit einem Ende hoch schlug, oder mogte wohl gar eine überraschte Ente ihm in der Flucht gegen den Leib gefahren sein.

Christoph Berkholz landete glücklich auf dem Werder, und marschirte mit seiner Schaar nach der Mitte desselben. Mitternacht mochte es sein, da schimmerte ihnen durch's Gebüsch ein verglimmendes Feuer an der Erde entgegen. Das war ein glückliches Zeichen, und sogleich theilte der Ritter in der Vorsorge, sein Bruder möchte noch nicht ganz nahe sein, seine Leute in zwei Haufen, um von zwei Seiten sich auf das Feuer los zu ziehen.

Vorsichtig, das Herz klopfte jedem gegen die Rippen, schlichen sie auf die vermuthete Lagerstatt los, und wahrhaftig, es gelang ihnen, unbemerkt so nahe zu kommen, daß sie bereits das Schnarchen der kohlhasischen Bande hörten. Auf ein Zeichen des Berkholz stürzten sie wie ein Mann mit dem Schwert in der Hand auf die Wehrlosen. Es entstand ein furchtbares Blutbad. Wie die Löwen sprangen die überfallenen Knechte aus dem Schlafe, die nicht beim ersten Anprall der Feinde durch's Schwert aus dem Schlaf in den Tod hinüber geschlummert waren.

Einer von ihnen indeß fuhr wie ein wilder Tieger mit gewaltigem Schwerte unter die Andringenden, und mähte unter ihnen wie ein Schnitter im Kornfeld; doch was will Einer gegen so Viele?

„Hier her, ihr Leute"! schrie er mit einer Donnerstimme; in dem Augenblick aber rückte der Küster mit der zweiten Schaar ihm in den Rücken. Die Rettung war abgeschnitten.

Mit einem Blick überschaute Jener die Gefahr, und

that einen gellenden Pfiff, der durch den ganzen Werder schallte, sprang mit ungeheurer Kraft gegen den Feind, rannte einige nieder und verschwand spurlos im dunklen Gebüsch. Kurz darauf riefen Kuckuke von allen Seiten.

Berkholz behauptete, arg zugerichtet, den Platz. Er durchsuchte den ganzen Werder, fand aber außer dem gebundenen Georg Reiche weder den Kohlhas noch die 1000 Goldgülden, wenige Tage nachher aber fand er vor der Burg folgenden Brief:*) „Meinen unwilligen Dienst früh und spät mit allem Fleiß, so mir und dem ganzen Haufen möglich ist zu thun, allezeit zuvor. Wolf Berkholz! Der Verkäufer, der bei dir vor zween Tagen zu Wernsdorf im Kruge gesessen, ist mir begegnet, und hat Bericht gethan, wie du dich über meinen jetzigen zugefügten Schaden, so mir durch dich und die Deinigen, auch durch des Verräthers, deines Küsters von Pieske, Kundschaft beigebracht, mächtig glorirest, als hättest du einen schönen Triumph zu Wege gebracht, und dich, als du die Larve begossen, und das Gerstenpanzer angezogen**), hören lassen: ich hätte dir deinen schwarzen Rock und deine Schuhe gestohlen, und sie wie ein Dieb enttragen, und über dies viel andere üppige und spitzige Schmähworte vorgebracht, mir Ehre und Glimpf zu verkleinern. Insonderheit hast du gesagt: du hättest nicht vermeint, daß ich so ein Schelm und Bösewicht wäre, daß ich mich selbst von dir hätte sollen jagen lassen rc. rc., welches du wohl anders weißt. Auch hast du gesagt, ich hätte an dem gefangenen Georg Reiche gehandelt, wie ein Schelm, und an seinem Weibe desgleichen, hätte ihr selbst die Brüste hervorgezogen und abschneiden wollen, und ihn hätte ich mit Händen und Füßen wie ein Biest zusammengespannt, alle Tage liegen gelassen, und ihm zum gro-

*) Wörtlich getreu, cf. Klödens Beiträge.

**) Soll heißen „viel Bier getrunken."

ßen Spott, so er das Essen begehrt, das Brod auf ein spitziges Messer gesteckt, und wenn er danach greifen wolle, ihm mit dem Rücken vom Messer auf die Fäuste geschlagen. Dieß alles lügst du wie ein ehrloser, verlogener Dieb und Bösewicht.

Der Gefangene hat dir unbezweifelt wohl anders berichtet, oder du hast, mich zu verkleinern, aus deinem eigenen Kopfe erdichtet. Ich habe solches seinem Weibe mein Lebtag nicht angemuthet, auch habe ich ihn gehalten, wie es sich in solchem Falle gehört, einen Gefangenen zu halten, und habe ihm ohne dieß mehr Willen bezeigt, denn ich ihm zu thun schuldig und pflichtig rc. Du hast auch gesagt, du habest einen Hasen aus dem Busch gejagt, hättest du denselben ergriffen, er sollte dir wohl etliche tausend Gulden gegolten haben, du wolltest deinem gnädigen Herrn alle Tage mit zween Pferden auf der Streu gehalten, dienen. Ich hätte aber nicht vermeint, daß du so ein Bluthund gewesen, welcher wohl um's Geld einen guten Gesellen sollte auf's Kreuz opfern, gleich wie der Apostel Judas that. Ich hatte vermeint, du wärest ein ehrlicher hochkundiger Mann gewesen von Adel. So willst du nun mit solchen Schelmstücken umgehen. Solche Stücke gehörten wohl andern Leuten zu, und nicht dir. Weil du aber dich derselben annimmst, so bist du auch so gut dazu, als ein anderer. Es gefällt mir auch fürwahr nicht übel, daß du den Hasen gejagt; du hast ihn aber noch nicht gefangen. Merk' eben hierauf, und bedenk' es wohl, denn Jagen und Fangen ist zweierlei. Du weißt auch wohl, daß Hasenfleisch Wildprett ist, so lässest du dich dies gar wohl noch an Kuhfleisch genügen. Wo du dich aber sammt deinen Brüdern mit dem Hasen nicht verträgest, und seinen Knecht Stephan Muckbart des Gefängnisses nicht ohne irgend eine Versehrung seines Leibes erledigest und los machest, und mir mei-

nen Gefangenen George Reiche, Angesicht dieses Briefes auf jetzt dato mit zu erstattendem Schadenersatz, so ich ihn fordere, nicht schaffest, so sollst du es wissen, der Hase wird dir und alle den Deinen den Kohl mit den Strünken abfressen, daß ihr den Winter kaum welke Rüben werdet zum Kochen behalten. Ich bitte dich, du wollest mir doch einen Beichtpfennig von den tausend Gulden, so du auf den Werder zu finden vermeintest, um welcher willen du mir so mein Herz zu stehlen eingefallen bist, auch von den fünfhundert Gulden, so dir mein Gefangener, wie du dich dann hast hören lassen, zur Beschatzung geben soll, schenken. Sieh' aber wohl zu, daß dir's nicht entfalle, halte es in harter Verwahrung; ich meine aber, wenn du es kriegen thust. Du hast auch gesagt: du willst Stephan Muckbart in Kurzem auf die Armbrust *) bringen, und eine Spanne länger machen, denn er ist; er soll dir wohl bekennen müssen, an welchem Ort auf dem Werder das Geld vergraben. Ja, so du suchest, wirst du fürwahr finden. Ich meine aber, Sankt Johannis Dreck ist heilig, den behalte dir zur Beute alleine. Ich aber sage dieß bei Ja und Nein, — bringst du Muckbart auf die Armbrust, so sollst du oder die Deinen mir nicht entgehen, es stehe lang oder kurz an; ich will euer einen, so Gott will, erschleichen und will euch wieder auf die Lyren **) bringen; ich will euch lyren, die Sehnen sollen euch im Leibe knarren und schwarren, ohne alle Barmherzigkeit. Hierauf schicke dich nun gar eben. Heißest du Birkholz, so heiße ich Kohl, heißest du der schnöde, grimmige Wolf, so heiße ich Hase. Es gilt hin, laß sehen, welcher unter uns beiden am schnellsten ist. Hierauf hast du die erste Morgengabe; nimm fürlieb, auf eine andere Zeit will ich dir's bessern, will's Gott, Amen. Schicke mir

---

*) Heißt: Folter. **) Marterwerkzeug.

zu Forst*) in den Gasthof bei dem Markte eine schriftliche Antwort, mich danach zu richten, eilends, oder ich komme bald wieder. Datum Sonnabend nach Sankt Laurentii 38. Dein unwilliger Kohl und Hase."

Nicht gar weit vom Dorfe Stolpe entfernt, standen an einem Winternachmittage des Jahres 1540 zwei Männer am Eingange des Waldes. Der eine war lang und hager, der zweite nur klein, blatternarbig mit fuchsigem Barte im Gesicht.

„Höre, Nagelschmidt," sagte der Kleine, „nun müssen wir handeln, da hilft kein Säumen mehr. Mit dem Kohlhas ist's vorbei."

„Na, nicht so ganz, wie du glaubst," erwiederte der Lange, „im Gegentheil er wird mir, ich weiß seine Rüstungen besser, jetzt zu stark. Aber mir will's nicht gefallen, daß der Churfürst Joachim gegen ihn so günstig gestimmt ist, seit er lutherisch geworden ist. Siehst du, der will ihn mit guter Art zur Ruhe bringen und alles ausgleichen. Was haben wir dann? Kohlhas scheint das wilde Leben überdrüssig, der Kaiser Maximilian hat den Landfrieden ausgeschrieben und wird sein Recht anerkannt, so schickt er uns aus einander."

„Donner und Teufel!" fuhr der Kleine auf, „das wär' noch schöner. Hat der Kohlhas aufgehört, so ist's mit uns vorbei, denn dem Adel sind überall die Flügel gebrochen. Der Berkholz, der uns so schändlich auf dem schmock-

*) Städtchen in der Niederlausitz.

witzer Werder überfiel, hat den George Reiche auch wieder herausgeben müssen und nur wenig Lösung bekommen. Aber sag', Nagelschmidt, könnten wir dem Kohlhas nicht einen Riegel vorschieben?"

Der lange Knecht hörte aufmerksam auf diese Frage und stand sinnend da. Plötzlich hob er lachend seinen Kopf auf und rieb sich die Hände. „Ich hab's, ich hab's, soll mich der Teufel holen, wenn's so nicht geht!" rief er aus, „und wirst von mir hören, denk' an mich, der Kohlhas hat seine Rolle ausgespielt, wir triumphiren." Bei den Worten ging er mit hastigen Schritten den Hügel hinab in die Niederung, dicht am Dorfe vorüber, der kleine Fuchskopf sah ihm grinsend nach. „Hast du angebissen, he?" sprach er zu sich selbst und rieb lachend die Hände. „Erst er, dann du, und — die Sache macht sich!" Lustig sprang er in den Wald.

Eben war der Knecht Nagelschmidt an den letzten Gärten von Stolpe vorbei, als hinter einem Zaune ihm Jemand kurz entgegen trat.

„Nun sieh' Einer, kömmst mir grade wie gerufen, Kohlhas," redete ihn Nagelschmidt an, „ich wollt dich eben aufsuchen. Bring' gute Kundschaft, die uns auf die Beine helfen soll. Der churfürstliche Münzmeister Conrad Drehziger kömmt morgen mit einer Ladung Silber aus den mannsfeldischen Bergwerken an. Das ist ein Fang. Spute dich, Kohlhas, ruf' die Leute zusammen."

„Bist du wunderlich?" fragte Kohlhas und blieb neben seinem Begleiter einen Augenblick stehen. „Hab' ich je meine Hand an meinen Churfürsten und sein Eigenthum gelegt? Ich bin kein Räuber."

„Ach, Kohlhas, komm' doch nicht immer mit den albernen Einwendungen und laß uns die fettsten Bissen an der

Nase vorüber ziehen. Die Männer sind längst unzufrieden darüber."

„Was, Mensch, was erfrechst du dich?" fuhr ihn Kohlhas erzürnt an, als wolle er ihn mit den Augen durchbohren. „Wer ist Herr, ich oder meine Leute?"

„Fahr' doch nicht gleich so auf!" vertheidigte sich jener, „wir meinen's gut mit dir und du willst nicht hören. Rauben hin, rauben her, mir ist's ganz gleich, ob das Silber sächsisch oder churbrandenburgisch ist. Die Juden geben gleich viel dafür, das ist's aber nicht allein. Wie lange willst du dich denn von dem gnädigen Fürsten an der Nase herumziehen lassen, he? Du denkst, Joachim meint's gut mit dir? Versuch's und wart' ab, bis er sich kräftig für dich verwendet, und du wirst alt und grau dabei werden. Hast so viel erfahren und bist so klug und weißt das noch nicht, daß Einem die nur helfen, wenn sie uns zu fürchten haben. Versuch's, sag' ich, greif' einmal den Joachim an, und du wirst sehen, du stehst gleich am Ziele. Was macht sich denn der aus einem Roßkamm, hast du ihm indeß sein Silber weggenommen, da sollst du einmal sehen, er pfeift aus andern Löchern."

Kohlhas schwieg. Die Rede seines Knechtes hatte unverkennbar Eindruck auf ihn gemacht und mit der Hand am Kinn ging er neben seinem Gefährten her.

„Höre, Nagelschmidt, dein Rath läßt sich überlegen," brach er endlich das Schweigen. „Wollen sehn, Eins oder das Andere, durch muß es. Na, ja, es könnte gehen. Lauf', und bestelle die Leute zu morgen früh. Spute dich."

In des Knechtes Gesicht malte sich hohe Freude. Er drückte dem Roßkamm kräftigst die Hand und eilte zum Dorfe zurück. Kohlhas schritt langsam mit gesenktem Kopfe der bekannten Waldhütte zu.

Anfangs März des Jahres 1540 war ein furchtbares Unwetter, nachdem wenige Tage vorher der nahende Frühling einige recht liebliche Sonnentage gesendet hatte. Aber der rauhe Winter schien sich diesmal nicht so leichten Kaufs vertreiben lassen zu wollen, denn mit mächtigem Sturm und dickem Schneegestöber fiel er über die schönen Tage her, als wolle er noch einmal sein Winterregiment auf Eis und Schnee aufschlagen. Grundlos waren die Wege überall aufgeweicht, und verrätherisch deckte sich über den Sumpf eine leichte Schneedecke. Niemand wagte sich draußen in's Freie hinaus, und wer in der Stube bei'm warmen Feuer saß, rückte behaglich näher und zog seinen Hausrock enger um den Leib, wenn der Sturm die Straße herunter fegte und um's Haus heulte und Eis und Schnee und Regen im bunten Gemisch rasselnd gegen die Fenster trieb, daß das Wasser stromweis im Inneren herunter lief. Wenige Menschen nur wagten sich bei Tage in dringenden Geschäften auf die Straße, und wer einmal neugierig den Kopf zum Fenster hinaus stecken wollte, fuhr schnell zurück und hatte Mühe, mit beiden Händen den Fensterflügel wieder zu schließen. „Herr Gott, welch' ein Hundewetter!" rief er drinnen aus, „als wenn Erde und Himmel untergehen sollte. Gott behüte den, welcher draußen sein muß!"

Gegen Abend nahm der Sturm nur zu und eine Finsterniß breitete sich über die Erde, als zögen sich die schwarzen Wolken wie ein dicker Sack darüber zusammen. Keine Hand konnte man vor Augen sehen. Die Straßen Berlins waren wie ausgestorben. Nur die Wetterhähne auf den Dächern kreischten wild dazwischen, und hie und da lief eine Katze in hastigen Sprüngen prustend über die Straße und kroch durch's wohlbekannte Thürloch in's Trockne.

Zitternd dröhnten vom St. Nicolai Thurm die Töne der zehnten Abendstunde herunter, denn sie selbst ließ der

Sturm nicht ungeschoren; da schlichen dicht an den Häusern entlang durch's Gäßchen nach dem Nicolaikirchhof (sie heißt jetzt Probstgasse) zwei Gestalten dahin, die mühsam gegen das Unwetter ankämpften. Die vordere war ein starker, untersetzter Mann, der dem Sturme mit festen Beinen leichter Widerstand leistete, die zweite aber neben ihm schien ein Weib zu sein. Dicht war der Kopf von einem Tuche verdeckt, der Schritt unsicher, die Gestalt unförmlich. Der Mann unterstützte sie mit dem Arme, und machte der Wind eine augenblickliche Pause, so war's, als winsele und stöhne die arme Gebrechliche neben ihm still vor sich hin.

Häufig schaute der Mann sich um, als sei er auf bösen Wegen oder suche etwas an den Häusern. Endlich blieb er vor einem stehen, besah es von oben bis unten sehr aufmerksam, schritt die wenigen Stufen davor rasch hinan und ließ sogleich den schweren Klöpfel an die Thür fallen.

„Allmächt'ger Gott, wenn er uns auch nicht einläßt!" seufzte das Weib mit bebender Stimme, indem die Füße unter ihr zitterten und die Zähne klappernd gegen einander fuhren.

„Pst!" antwortete der Mann, schaute sich um und erneuerte das Klopfen an der Thür. Nach geraumer Zeit knarrte es im Innern, ein schwacher Lichtstrahl brach durch eine Ritze des Fensterladens, eine Klappe darin öffnete sich und ein Kopf mit einer weißen Nachtmütze fuhr hervor. „Wer ist denn da noch so spät?" fragte er unwillig und sah sich um.

Jener Mann in der Thür trat dicht an ihn heran und sprach viel und ganz leise zu ihm. Bald darauf zog sich der Kopf rasch zurück.

Der Küster Thomas Meißner war es, der so da aus dem Fenster sah. Was ihm der Mann da draußen gesagt hatte, mußte was Schreckliches gewesen sein, denn der alte

Mann im grauen Haar schüttelte seinen Kopf langsam hin und her, die Lampe zitterte in seiner Hand und seine Stirn bedeckte sich mit hohen Falten.

„Frau," rief er mit Hast in's offne Kämmerlein neben der Stube hinein, „steh' hurtig auf, 's hat Gefahr."

„Na, mein Gott, was ist denn los?" fragte die aus dem warmen Bette heraus, ehe sie jedoch fortfahren konnte, stand ihr Mann schon vor ihr.

„Spute dich, Frau; der arme Kohlhas, von Gott und der Menschheit verlassen, steht mit seinem unglücklichen Weibe in dem Hundewetter da draußen. Seit vier Tagen schon treiben sie sich ohne Obdach, von Kopf bis zu Fuß durchnäßt, umher, und sie ist hoch schwanger."

„Herr Gott, Mann, bedenkst du auch, was du willst?" versetzte die Frau. „Weißt du nicht, daß er in der Acht ist und Alle die des Todes sind, welche ihn aufnehmen?"

„Frau," antwortete der Mann, „hat der Kohlhas nach einer Gefahr gefragt, als er in's brennende Haus stürzte und die Mathild, unsere Schwiegertochter, auf seinen Armen rettete? Hat er unserem Ernst nicht außerdem die schöne Stelle in Frankfurt verschafft, und vergebens sollte er an Thomas Meißners Thür klopfen?"

„Na, wie Gott will!" sprach die Frau und sprang mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette. „Aber spute dich doch und mach' die Thür auf, daß sie draußen Keiner sieht."

Und während sie in größter Hast die Röcke über den Kopf warf, ging der Küster hinaus. Nach einigen Augenblicken traten die beiden unglücklichen Flüchtlinge in die Stube.

Allmächt'ger Gott, wie sahen sie aus! Erdfahl waren ihre Gesichter, die Kleider trieften von Regen und Schmutz, und die arme Frau sank ohnmächtig auf einen Stuhl nieder.

Des Küsters Frau tummelte sich rechtschaffen. Im Ofen knisterte bald ein lustiges Feuer, sie stellte Töpfe daran, und besorgte für ihre Gäste trocknes Zeug.

Wie hatten sich die Verhältnisse des Kohlhas so gewaltig, so schnell geändert! Sein Gesicht deckte Leichenblässe, durch die schwarzen Bärte düster beschattet. Um die Augen zogen sich dunkle Ränder, die Lippen, durch den Bart schimmernd, waren vor Kälte blau; indeß das höchste Mitleid verdiente seine Frau, die gute, liebevolle Käte, besonders in ihrem Zustande. Sie saßen beide stumm da, und erst als sie trocknes Zeug auf dem Leibe und eine Tasse warmes Bier getrunken hatten, blickten ihre Augen vom Boden auf. Sie mogten sich wieder als Menschen fühlen. Käte mußte bald zu Bett gebracht werden, sie konnte auf keinem Fuße stehen.

„Aber, mein Gott, Kohlhas, wie konnte es dahin kommen?" fragte theilnahmvoll der Küster, während seine Frau die Tasse füllte, und öfters nach der schlummernden Frau sah, „wie konntest du denn den Churfürsten Joachim angreifen und ihm das Silber abjagen?"

„Ich hab's nicht böse gemeint," versetzte Kohlhas, „der Nagelschmidt hat mich dazu überredet, und wollte ich den Churfürsten nur zwingen, sich meiner Sache anzunehmen. Glaubt's mir, Freund, das Silber habe ich nicht behalten, der Fürst kann's wieder bekommen, ich hab's in den Waldbach unfern Stolpe versenkt. Dort liegt es noch. Wie konnt' ich mir denn denken, daß Joachim so gewaltig, so entschieden gegen mich auftreten, und daß mir alle meine Leute abfallen würden."

„Schlimm, sehr schlimm, Kohlhas, der Churfürst ruht nicht eher, als bis er dich in seiner Gewalt hat, glaub's," sprach der Küster. „Kein Mensch darf dich oder einen

deiner Knechte bei Todesstrafe aufnehmen oder nur einen Trunk Wasser, ein Stück Brot reichen."

„Weiß es, weiß es," versetzte Kohlhas, „hab's am besten selbst erfahren; denn alle Bekannten, denen ich viel Gutes gethan, selbst der Kuhlmeier, verschließen ihre Thüren vor mir, wie vor einem tollen Hunde. Du, Meißner, bist der Erste! Dank's dir Gott, alter Freund! Ich will dich nicht in Gefahr bringen. Morgen früh, eh' es Tag ist, zieh' ich weiter ins Mecklenburgische. Nur mein Weib verlass' nicht, sie soll heimlich nach Schnadowitz zum Lüderitz, wenn ich fort bin."

„Aber, Kohlhas," fragte die Küstersfrau, „warum habt Ihr denn das arme Weib mit Euch?"

„O, die gute Seele will sich ja nicht von mir trennen," antwortete der Roßkamm. „Sie ist schon seit vier Monaten bei dem Lüderitz gewesen, als sie aber mein Unglück hörte, hat sie dort keine Ruhe mehr gehabt und sich heimlich und zu Fuß aufgemacht, und mich in den Wäldern bei dieser Witterung aufgesucht. Denkt Euch, solch ein Weib, und was ich dabei fühlen muß! Ich will nicht gern zum Lüderitz, der Leib und Leben für mich ließe; soll ich den braven Mann mit seinem guten Weibe in's Unglück stürzen? Ich will mir schon wieder Bahn brechen, sobald meine Frau erst in Sicherheit ist. Nur eine Stunde laß mich auf deinem Bett schlafen, Thomas, dann wecke mich, ich werd's dir nie vergessen!"

Mit der größten Theilnahme führte Meißner den unglücklichen Jugendfreund nach der Kammer, in der bereits Käte wie eine Todte schlummerte. An ihrer Lagerstatt blieb Kohlhas lange stehen, schlug die Arme untereinander und sah sie mit unverwandtem Auge an. Was sein Herz jetzt fühlen mußte, mehr als Höllenqualen, das las man deutlich in seinem Gesichte. Hier und da, besonders um Mund und

Augen her, zuckte es auf, als wolle die Haut bersten, in den Adern auf seiner Stirn sah man deutlich das Blut im wilden Laufe hüpfen, die Lippen kniffen sich zusammen, als wollten die Zähne sie zermalmen. So stand er lautlos da, bog dann sich leise zu ihr nieder, legte seine Lippen lange und innig auf ihre Stirn, schluchzte einige Mal heftig auf, wandte sich dann schnell ab und warf sich ungestüm auf's Bett, indem er mit abgewandtem Gesichte dem Meißner die Hand reichte. Nicht lange währte es, da hatten die körperlichen Leiden die der Seele unterdrückt, er war eingeschlafen.

Auf den Zehen schlich leise Thomas Meißner zur Kammer hinaus. Bei der trübe brennenden Lampe war seine Frau unterdessen auf ihrem Stuhle eingenickt. Er setzte sich leise auf's Kanapee, faltete seine Hände, sahe zur Decke empor und sprach ein inbrünstig Gebet. Er wußte es, in welche Gefahr sein Herz ihn gebracht. Wohl fühlte er eine stille Seligkeit darin, aber auch die innere Angst malte ihm die Strafen der irdischen fühllosen Gesetze, die sich mit Henkershand oft in die Gesetze Gottes und der Natur, der Liebe und der Freundschaft, des Mitleids und der Theilnahme krallen, in schwarzen Bildern vor, und mit Ahnungen heftete sich sein Auge auf das Zifferblatt der Wanduhr, die Zeit bis zu seiner Rettung abzumessen. Auch seine Frau mußte böse Träume haben, denn mehrmals seufzte sie bang auf, ihre Brust kämpfte nach Luft, sie stieß ängstliche Laute aus.

Ein Uhr schlug's eben in dumpfen Schlägen von St. Nicolai herunter. Leise hallte der letzte Ton durch die stille Nacht fort, als Meißner sich aufmachte, um den Kohlhas zu wecken. Kaum aber stand er auf den Füßen, als seine Frau wild emporfuhr und noch im Traume schrie: „Sie kommen, Herr Gott, sie kommen!"

Und noch hatte Meißner sie nicht beruhigen können, da

donnerten starke Schläge gegen die Hausthür, daß die Fenster klirrten. „Aufgemacht, schnell aufgemacht im Namen des Raths!" schrie eine laute Stimme.

„Herr Gott, steh' uns bei!" rief Meißners Frau. „O mein Traum, mein Traum!" sie sank händeringend auf den Stuhl zurück.

Ein Hauptmann und zwölf Stadtwappner standen mit ihren Waffen vor der Thür auf der Straße.

„Das dauert lange," sagte Einer von ihnen, „und mögt ich jetzt selbst fast glauben, daß das Nest nicht leer ist. Der Küster dauert mich."

Indem schlug der Hauptmann noch heftiger mit dem Gefäß seines schweren Säbels gegen die Thür, so daß durch das Geräusch bereits in der Nachbarschaft einige Köpfe zu den Fenstern herausfuhren; bei Meißner's blieb's aber ruhig.

„Aufgemacht zum Donnerwetter oder wir schlagen die Thür ein!" schrie der Anführer. Kaum hatte er ausgesprochen, als sich von Innen Tritte hören ließen. Langsam wurden die Riegel aufgeschoben und im Nachtanzuge stand mit schlotternden Knieen der Küster Thomas Meißner da.

„Was ist denn los?" fragte er so gleichgültig, als möglich, als er aber die Knechte hereindringen sah, da schwand seine ganze Besonnenheit.

„Meißner, es ist uns angemeldet, daß Ihr den Roßkamm Kohlhas bei Euch hauset," redete ihn ernst der Hauptmann an. „Wenn's so ist, so macht kein Federlesens und gebt ihn heraus."

„Kohlhas ist nicht bei mir,“ antwortete der Küster, aber sein Gesicht strafte seinen Mund Lügen, er war bleich wie die Wand und die Lippen bebten.

„So wollen wir sehen,“ sprach kurz der Hauptmann, stellte Wachen aus und durchsuchte das Haus vom Boden bis zum Keller, durch alle Winkel und Räume, den Gesuchten fand er nicht. Sie forschten von vorn an und wieder vergebens.

Sich so getäuscht sehend, stand der Hauptmann unten in der Stube und schaute nachsinnend auf den Boden. „Euer Glück, Küster,“ sprach er endlich und schritt der Thür zu. Die Meißnern seufzte bereits hoch auf, als wälze sich ein Stein von ihrem Herzen, als der Soldat sich noch einmal umwandte und in der Stube umsah. Da erblickte er auf den Dielen am großen Bett in der Kammer einen langen Streifen im gestreuten Sande, als sei dort etwas hinunter geschoben. Er bückte sich nieder und sah nichts weiter, als den großen Kasten, in dem man nach damaliger Sitte die schwarze Wäsche aufzubewahren pflegte. Der Strich im Sande lief nach der Ecke desselben zu, er mußte also so eben erst hervor und wieder hinunter geschoben sein.

„Holt mir doch einmal erst noch den Wäschkasten da hervor,“ sagte der Hauptmann zu seinen Soldaten, die sich sogleich an's Geschäft machten.

Kreideweiß wurden die Gesichter der Küsterfamilie, ihr Odem stockte.

Die Soldaten hatten Mühe, den schweren Kasten hervorzuziehen, kaum aber stand er vor dem Bett, als der Deckel schnell wie ein Blitz aufflog und — Kohlhas leibhaftig daraus hervorsprang. „Da bin ich!“ sprach er kräftig, schlug den Deckel heftig hinter sich zu und schob den Kasten mit einem Fußtritt unter's Bett zurück. „Nun, was

kuckt ihr?" fragte er darauf die Knechte, welche ohne ein Glied zu rühren ihn anstarrten, „vorwärts, führt mich ab!"

Nicht weit von Wittenberg entfernt lag damals an der Straße zwischen hier und Leipzig ein altes stattliches Kloster. Hohe Mauern umschlossen einen Hof, in welchem die Klostergebäude selbst ihre hohen Wölbungen emporstreckten. Vorn am Eingange hing der Griff einer Klingelschnur herunter, und dicht daneben befand sich ein kleines dunkles Schaufenster.

Etwas finster wurde es schon, als eines Tages zwei Reiter die Straße von Leipzig daher geritten kamen. Der Erste saß auf einem kräftigen Gaule, ein schwarzes, mantelartiges Gewand deckte seinen mageren Leib, ein starker, heller Bart verdeckte fast die Hälfte des Gesichts und eine große lederne Mütze hing vorn so tief darüber hin, daß man wenig von demselben zu sehen bekam. Hinter sich auf dem Pferde stand, an den Sattel geschnallt, ein großer Kasten. Der zweite Reiter hinter ihm schien ein Diener zu sein. Beide bewegten sich nur langsam vorwärts und schienen des Reitens nicht gewohnt zu sein, denn hin und her rückten sie im Sattel, um die weichsten Stellen aufzusuchen.

So wie sie dem Kloster gegenüber sich befanden, lenkten sie ihre Rosse darauf los, stiegen mühsam vom Pferde, und unter einem Seufzer zog der Schwarze vorn derb am Klingelzug, daß im Inneren die Glocke lärmend durch das ganze Gebäude erschallte. Sogleich fuhr ein dicker, geschorner Kopf zu dem Schaufensterlein hervor, glotzte mit kleinen

Augen die Störer von oben bis unten an, und fragte endlich: „Wer seid ihr?“

„Na, na, lieber Bruder in Christo, frag' nur nicht lange, sondern spute dich, daß das Thor aufkömmt, denn wir sind vom langen Ritte müde. Melde dem Abt, wenn's so nöthig ist, daß sein Freund, Doctor Fluderus aus Dresden da wäre, der die Nacht bei ihm einzusprechen wünscht.“

Das Gesicht des feisten Kohlkopfs erheiterte sich bei diesen Worten. Schneller zog er ihn hinein, und gleich darauf knarrte das große Thor in seinen Angeln. Einige Klosterdiener sprangen herbei, nahmen den Kommenden die Pferde ab und führten den Doctor, ohne zu sprechen, in's Hauptgebäude in ein großes Zimmer, das hinten durch ein enges Geländer vom übrigen Raume getrennt war. Hier standen beide eine geraume Zeit, ehe die Thür jenseits sich öffnete.

Der Doctor heftete sein Auge darauf, als trage er großes Verlangen nach dem, der daraus hervorkommen sollte. Endlich ging die Thür auf, Fluderus trat dem Eintretenden schnell bis an's Gitter entgegen, doch er blieb stehen und verzog die Mienen, als sähe er sich getäuscht.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ rief ihm der eintretende Mönch entgegen.

„In Ewigkeit, Amen,“ antwortete der Doktor. „I, der Tausend, seid Ihr's nicht, Bernhardus? Seid ziemlich stark geworden, seit ich Euch nicht sah. Wie geht's meinem Freunde?“

Der Mönch zuckte statt der Antwort die Achseln. „Tretet näher, ich will Euch zu ihm führen,“ sagte er und schritt dem Besuchenden durch einen langen, finstern Gang, der sehr matt durch eine kleine Lampe erhellt war, voran. Der Abt ist krank,“ sagte er nach längerem Schweigen. „Ihr werdet ihn kaum wieder erkennen.“

Das Gesicht des Fluderus verzog sich ernst und die Augen rissen sich weit auf. „Was denn?“ fragte er endlich. „Sehr krank? Seit wann denn?“

„O, schon sehr lange,“ antwortete der Mönch sehr gleichgültig, als spräche er etwa von einer Tabacksdose, die vom Tische gefallen. „Man weiß selbst nicht, was mit ihm vorgegangen ist; jedenfalls ist er vom Teufel besessen. Wenn's nur erst mit ihm vorbei wär'!“

Kalt lief's dem Doktor bei diesen Worten den Rücken herunter und obschon er gern weiter gefragt hätte, so wollten ihm doch die Worte im Munde stecken bleiben. Er schritt still dem finsteren Mönche durch die dunklen Gänge nach bis in den fernsten Hintergrund des Gebäudes. Hier schien Alles unbewohnt zu sein, denn eine dumpfe Luft benahm dort fast den Athem und keine Thür war seitwärts bemerkbar.

„Aber, Bernhardus, wohin führt Ihr mich denn?“ fragte der Doctor ängstlich und zögerte, weiter zu gehen.

„Wir sind gleich da,“ lautete dieselbe ernste, gleichgültige Antwort. „Wir haben ihn hierher bringen müssen, wo wir durch sein Irrsein nicht gestört werden.“

Der Gang bog sich jetzt zur Linken und lief neben einer Thür fort. Als sie dort vorüber schritten, drangen aus derselben klägliche Laute wie von einem Sterbenden, hervor. „Hier liegt auch ein Wahnsinniger,“ erklärte der Mönch, und die Thür hier daneben schließt das Zimmer des Abt's. Ich will Euch zu ihm einlassen, aber gebt nichts auf seine Worte, sie sind lauter Thorheiten. Unterdessen will ich für ein Nachtmahl und ein Bett sorgen.“ Mit den Worten schloß er die Thür auf, und als Fluderus voll Entsetzen eingetreten war, schloß sich die Thür hinter ihm. Die Tritte des Mönchs verhallten in der Ferne.

„Kömmst du, Teufel?“ fragte eine dumpfe, schnar-

rende Stimme von einer Lagerstatt an der Seite her ihm entgegen. Fluderus bebte zusammen. Es war die Stimme seines geliebten Jugendfreundes.

„Tritt nur heran, Satan, ich fürchte dich nicht!“ fuhr der Unglückliche fort. „Hab' dich lange erwartet. Komm' doch, Bruderherz, soll in der Hölle ein lustiger Tanz werden, ha! ha! ha!“ Das schreckliche Gelächter des Irren hallte wie wirkliches Teufelsgelächter an den kahlen Wänden wieder und fuhr dem Doctor durch Mark und Bein. „Ist der Wittenberger auch dabei, Rathsherr und Jungfer? Prächtig, prächtig, sie muß sehr schön sein, juchhe über den Tanz!“ Und wieder brach der Elende in ein schallendes Gelächter aus, das kein Ende nehmen wollte. Gleich darauf aber lag er wie todt da, nur dann und wann einen unvernehmlichen Laut ausstoßend.

Die Vorhänge des Bettes verhinderten, von der Thür aus das Gesicht des Kranken zu sehen. Von der Decke oben verbreitete eine Lampe ein mattes Licht. Fluderus trat leise einige Schritte vor. Da lag er vor ihm, der Freund seiner Jugend, abgezehrt wie ein Gerippe, mit einem Kopfe, dem Todtenschädel gleich. Die knöchernen Hände hielt er krampfhaft in einander verschlungen, die vertrockneten Lippen schienen etwas zu murmeln.

Das Bild war zu entsetzlich! Fluderus erbebte und wollte zurück treten; in dem Augenblick aber fiel des Abtes Gesicht auf ihn. Mit einer Schnelligkeit, die man für unmöglich hätte halten sollen, richtete er sich im Bette auf, schaute den Doctor mit großen Augen, mit geöffnetem Munde an, wie etwa Einer, der ein schreckliches Gespenst zu sehen meint. Fluderus stand wie gebannt, unfähig einen Schritt zu thun oder ein Glied zu bewegen. Und der Wahnsinnige blieb in derselben Lage; allmählig indeß legten sich die aufgeregten Züge des Gesichts in ruhige Fal-

ten, die Augen verloren das Wirre, die Arme fielen schlaff herunter, der Körper sank etwas krumm nach vorn, die Lippen schlossen sich und das Gesicht bog sich vor, als wolle es näher sehen.

„Fluderus,“ murmelte er jetzt zwischen den Lippen mit einer ganz anderen Stimme als vorhin, und sie klang, als besönne er sich auf etwas.

„Fluderus,“ sprach er nochmals, als käme er jetzt zu sich, „bist du's denn, Karl, bist du's?“

Jetzt war's die Stimme des alten Freundes, sie verscheuchte aus des Doctors Herzen die bange Furcht.

„Ja wohl bin ich's,“ antwortete er, trat an's Bett und reichte dem Armen seine Hand. „Und du bist so krank, mein Friedrich?“ fragte er.

„Pst, sprich nicht so laut!“ antwortete ihm der Abt und zog ihn näher an sein Lager. „Die Wände hören, und hinter der dort wimmert's und stöhnt's, hu, da kann man den Verstand verlieren! Ja, Karl, ich bin krank,“ und das lebende Gerippe zitterte vor innerer Angst, „sehr krank, aber — Fluderus, sag's nicht wieder, dort, da, hinter der Wand, — hu — da weint's und heult's, und das fährt mir in's Gehirn. Der Rathsherr ist's, und die Jungfrau ist's, hu, hu! Du aber, Karl, bist du auch böse auf mich? Du sperrst mich nicht ein, du läßt ihn frei, du giebst ihn der Jungfrau; thust du das? Ach, himmlischer Karl, thu's doch nur, bitte, bitte!“

Und der unglückliche Wahnsinnige zerdrückte fast des Freundes Hände, rückte ihm näher und näher, als lindere sich bei dieser Berührung die Angst seines Herzens, während er mit den Augen scheu nach der Wand stierte, an der sein Bett stand.

Fluderus war ein zu tiefer Menschenkenner, als daß er nicht in den wirren Worten des Unglücklichen einen tie-

fen Sinn suchen sollte. Er zeigte sich herzlicher gegen ihn, als seine Ahnung zuließ, und eben wollte er einige Fragen thun, als der Abt ihm zuvor kam.

„Läßt du auch Menschen einsperren, Karl?" fragte er. „Du bist Richter; o, thu's doch nicht, sperre Keinen ein, wenn dir's Leben lieb ist. Oder kömmst du, Karl," — eine furchtbare Angst zeigte sich in dem Augenblick auf seinem Gesichte, er drängte sich von ihm, — „willst du mich holen, Karl?" fragte er mit bebenden Lippen.

„Gott bewahre, Friedrich, was sprichst du," beruhigte ihn der Doctor. „Ich reise nach Berlin, um über den berüchtigten Kohlhas zu Rath zu sitzen."

„Kohlhas, Kohlhas?" fragte sich der Wirre und rieb seine Stirn. „Kohlhas, sagst du? O, Karl, hüte dich vor ihm, er lügt, ja, er lügt, sag' ich dir. Höre, wenn er dir von Wittdorn erzählt, glaub's nicht, hörst du? Frag' den Knickmeier," — kaum aber kam der Name über seine Lippen, da fuhr ein Zittern durch alle seine Glieder, er sank in's Bett zurück, schlug mit Händen und Füßen, Schaum trat vor seinen Mund und mit unglaublicher Wuth brach seine Raserei aus.

Fluderus sprang vor Entsetzen auf und eilte zur Thür. Sie war verschlossen, jedoch die Krampe am Schlosse saß eben nicht fest im morschen, feuchten Pfosten, sie gab der Gewalt nach, die Thür ging auf. Eine Ahnung in seiner Brust, eilte er den Gang hinunter. Er kam an jene Thür, hinter der es vorhin so kläglich gewimmert hatte. Er blieb stehen, legte sein Ohr daran, aber es war still darin.

„Heda, Wittdorn!" rief er so leise, als möglich. Da polterte es im Gemach, Tritte sprangen zur Thür.

„Wer ruft mich?" wurde mit vernehmlicher Sprache gefragt.

„Ein Freund,“ antwortete Fluderus. „Wer hält Euch hier auf, seid Ihr gefangen?“

„Man hat mir meine Tochter geraubt,“ erwiederte Jener, „sie ist entehrt durch Kohlhas, sie ist schmählich gestorben. Ich will die Welt nicht wieder sehen.“

„Woher wißt Ihr das?“ fragte der Doctor weiter. „Der Abt hat mir's gesagt und mein Verwandter, der Rathsherr Knickmeier in Wittenberg,“ hieß die Antwort.

„Man hat Euch betrogen,“ versetzte Fluderus. „Mathild lebt glücklich und weint nach ihrem Vater. Kommt mit mir, ich will Euch zu ihr führen.“

Schwere Riegel rasselten vor der Thür, einem Gespenste gleich schritt ein abgemagerter, bleicher Greis, wie aus einem Grabe hervor.

Am Montag nach Palmarum, den 22sten März 1540, war's seit früh Morgens schon sehr lebendig in Berlin. Alles, was Beine hatte, lief eiligst an einander vorüber und strömte dem Georgenthore zu, das sich damals in der Nähe der jetzigen Königsmauer, wo sie die Königstraße trifft, befand. Aus jedem Fenster schauten Köpfe von Neugierigen, ja auf die Stadtmauer sogar waren Knaben und Männer gestiegen.

Etwas Freudiges konnte es nicht sein, das man zu schauen ausgezogen war, denn in den Gesichtern der Meisten sah man stillen Ernst. Auf beiden Seiten des Weges jenseits des Thores standen die Menschen eine große Strecke weit hinunter dicht aufgepflanzt und verliefen sich am Ende in ein großes Menschenknäuel, aus dessen Mitte ein hohes

hölzernes Gerüst emporragte, das man von der Stadtmauer aus recht gut sehen konnte.

Nachmittags vier Uhr mogte es sein, als das Gedränge den höchsten Grad erreichte. Am Georgenthore stopfte es sich am meisten, und nirgends hatten die Stadtwappner so viel zu schimpfen und zu fluchen, und von den Schaften ihrer Lanzen Gebrauch zu machen, als hier.

„Man sollt's gar nicht glauben, daß in der Stadt so viel Menschen wären,“ sagte in der Nische eines Thorpfeilers, wo er sich schon lange ein sicheres Plätzchen ausgesucht hatte, der Heftelmacher George Finke zu seinem Nachbar, dem Herbergswirth Kuhlmeier, der sich dicht hinter ihm gedrängt hielt, so daß man von der Straße aus ihn nicht sehen konnte. „Ja, ja, Alles will den Roßkamm noch einmal sehen. 's ist schrecklich, wenn man's überdenkt! Weißt du noch, Kuhlmeier, in der Brandnacht war's eben so voll auf den Straßen und Alles schaute da, wie heute, nach dem Kohlhas, und nun? Gott, was kann aus dem Menschen werden! Thut mir in der Seele leid, war bei alle dem ein braver Kerl. Dem Nagelschmidt gönn' ich's eher, war ein Hallunke.“

„Hast Recht, Gevatter,“ versetzte Kuhlmeier. „Mir blutet das Herz im Leibe, aber mit ansehen will ich's doch. Steh nur hübsch still, wenn der Zug kömmt, daß ich über dich weg schauen kann, denn ich will mich nicht gern sehen lassen, weißt ja, Gevatter.“

„Keine Bange,“ erwiederte Finke. „Hast du denn gestern die Putlitzer und Meißners hinrichten sehen?“

„Stille, stille,“ versetzte Kuhlmeier ängstlich. „Weißt ja, wie ich darüber denke. Die armen Leute dauern mich schrecklich, besonders die Meißners, sind ja die Schwiegereltern meiner Mathild. Und die müssen unter Henkershand sterben, weil sie ihren Wohlthäter aufgenommen haben! Hät-

ten's nicht thun sollen; ich habe mich gehütet, als es so stand, denn warum, was kann Unsereins gegen die Großen."

„Schändlich bleibt schändlich," versetzte Finke, „thut's Hinze oder Kunze! Ganz Berlin hat geschrieen, als die Köpfe herunter flogen. Und beim Kohlhas wird's heute auch so sein. Hat gestern beim Gericht eine brave Rede gehalten, drei Stunden lang, daß allen Räthen die Köpfe gewackelt haben. Und heute gerädert! O, du mein Gott!"

„Na, höre mal, Gevatter, wahr ist's, ein braver Kerl war er, aber ist's recht, daß er allein 31 Dörfer, wie gestern hergezählt ist, geplündert und verbrannt hat außer den Städten und den vielen Burgen, die er eingeäschert?" fragte Kuhlmeier.

„I, wahr ist's, aber warum geben sie ihm denn sein Recht nicht, was er verlangen konnte?" vertheidigte ihn Finke. „Unsereins soll von den Großen immer nur geduckt werden und hat doch auch ein Herz im Leibe; wenn man aber nach Recht schreit, da sind sie alle über Einen her, Wetter auch!"

„Still, Gevatter, red' dir nichts über'n Kopf," warnte Kuhlmeier und zeigte auf die Stadtwappner in der Nähe. Indem aber fiel sein Blick auf die Giebelfenster des gegenüberliegenden Hauses. „Du Finke, schau', ist das nicht da drüben der Lüderitz aus Schnadowitz?"

Der Heftelmacher sah über die enge Straße hinüber nach den bezeichneten Fenstern.

„Ja, wahrhaftig, das ist er," sagte er. „Ich kenne ihn genau, und das wird seine Frau daneben sein, ja, ja. Werden auch den Kohlhas sehen wollen, hm, ja, haben lange zu ihm gehalten. Jetzt ist's aus. Wenn's glückt, ist Alles Freund, geht's schief, hat's Keiner treu gemeint!"

„Jetzt kommen sie!" schrieen indem eine Menge Stimmen um sie her und unterbrachen ihr Gespräch.

Vom Rathhause bewegte sich in Mitten der Menschen-Massen, während das Armensünderglöckchen kaum hörbar seine wimmernden Töne über die Stadt schickte, mühsam und langsam ein Wagen herauf. Ueberall, wo er fuhr, standen die Massen lautlos da. Man schwenkte mit den Hüten und Schnupftüchern. Nach geraumer Zeit gelangte er an's Thor. Vorn saß der Kohlhas. Sein Auge war nicht, wie es sonst wohl arme Sünder auf dem letzten Lebenswege thun, zu Boden gesenkt, er sah sich überall um und suchte seine Bekannten heraus, die ihm entgegen nickten, so daß es schien, er fahre eher zu einem Feste statt zum Galgen. Der Nagelschmidt neben ihm war bleich und sah jammervoll aus. Auf ihn blickte Niemand. Hinter beiden stand im rothen Mantel der Scharfrichter, Meister Krohf.

In dem Augenblicke, als sich der Wagen dem Thore näherte, fiel Kohlhase's Blick nach der Stadtmauer gerade nach der Gegend, wo der Finke und Kuhlmeier ihren Platz hatten. Der Letztere duckte sich ängstlich hinter seinen Vordermann, um nicht gesehen zu werden; aber seine Furcht war unnöthig, Kohlhas sah nach der Mauer, grüßte dort hinauf und sprach einige Worte, die man aber nur in der Nähe verstehen mußte, denn sie erregten dort ein gewaltiges Geschrei, und Viele drängten nach der Mauer her.

„Greift ihn, greift ihn!" schrieen viele Stimmen, „da oben ist der Fuchskopf, der den Kohlhas verrathen hat! War früher bei seiner Bande!"

Alles schaute oben nach der Mauer. Ein kleiner, untersetzter Kerl mit fuchsigen Bärten und blatternarbigem Gesicht sprang eben in höchster Eile auf der unsicheren Mauer oben zur Flucht, während mehre Bursche ihn auf demselben gefährlichen Wege verfolgten. Der Wagen mit den Verbrechern hielt, tausend Augen schauten nach der Mauer. Da wich unter den Füßen des flüchtigen Judas

ein Stein, der Schurke stürzte herab und brach's Genick. Kohlhas senkte den Kopf, der Wagen fuhr weiter und hielt nach kurzer Zeit vor der hölzernen Treppe des Hochgerichtes, auf welchem die Henkersknechte bereits ihre Anstalten vollendet hatten.

Langsam mit hoch erhobenem Kopfe, wie ein König auf seinen Thron, schritt Kohlhas die Stiegen hinauf und nahm sofort auf dem Block Platz, der sein letzter Sitz hienieden sein sollte. Todtenstille herrschte ringsum. Da trat ein Rathsherr, der dem Todesgerichte vorgesessen hatte, an den Rand des Gerüstes dicht vor den Verurtheilten hin.

„Kohlhas," sprach er mit lauter, vernehmlicher Stimme, nachdem er das Todesurtheil verlesen, „du hast jetzt gehört, was Rechtes ist, höre jetzt noch Folgendes: der Rathsherr winkte und der Doctor Fluderus trat hervor. Er hielt ein großes Pergament mit mehreren Siegeln, die an seidenen Fäden daran hingen, in der Hand. Er las Folgendes:

„Wir Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen 2c., erkennen nach reiflicher Prüfung und Untersuchung hiermit vor aller Welt an, daß dem Berliner Bürger Hans Kohlhas von dem Edlen Günther von Zaschwitz bitter Unrecht und Herzeleid ohne allen Grund und Veranlassung geschehen, und erklären die arge Beschuldigung desselben für böswilligen Leumund. Auch verurtheilen wir die Erben des Zaschwitz für gehalten, dem Kohlhas die geraubten Pferde bei Heller und Pfennig zu ersetzen sammt Futterkosten und Schadenersatz. So geschehen Dresden, den 18. März im Jahre des Herrn 1540. Johann Friedrich."

Das Gesicht des Kohlhas veränderte sich nach jedem Worte. Der Ernst schwand, Heiterkeit trat an die Stelle und Wehmuth folgte ihr. Seine Augen senkten sich zu Boden, seine Hände faltete er.

„Er wird begnadigt!" rief's unten überall, und diese Nachricht schien auf allen Gesichtern Freude zu machen.

So wie Fluderus ausgesprochen, trat der Rathsherr abermals vor und sagte:

„Kohlhas, dein Recht, das du verlangt hast, ist dir geworden, nun gieb auch der Welt ihr Recht! Bei diesen Worten zerbrach er ein weißes Stäbchen und warf es dem Verurtheilten vor die Füße, darauf winkte er und die Henkersknechte rissen den Kohlhas wie den Nagelschmidt von hin-

ten nieder, hoch schwebte das furchtbare Rad in der Luft über ihnen, — rundum kein Athemzug, — es schmetterte nieder. Ein Schrei fuhr durch die Tausende. Kohlhas hatte der Welt ihr Recht gegeben.

Der Abend war über Berlin herabgesunken und die Straßen leer geworden, da schritt, in einen weiten Mantel gehüllt und am Arme neben sich ein Frauenzimmer, ein langer Mann die breite Straße hinunter, der Roßstraße zu. Sie sprachen kein Wort und ihre Köpfe waren tief gesenkt. Eben wollten sie dort in ein Haus hineinbiegen, als ein Mann rasch um die Ecke und dem Paare in den Weg trat.

„Ritter von Lüderitz," sagte er, „Kohlhas schickt Euch sein Testament. Ihr sollt Euch seiner Frau und Tochter annehmen. Funfzig Schritt von der alten Ulme am Waldbach hinter dem bekannten Hause liegen am rechten Ufer die Silberstücke, welche er dort versenken ließ. Nehmt sie heraus und hebt sie den Seinen auf. Das war des Sterbenden erster Wunsch, sein zweiter der: „Euch möge es immer wohl gehen und Ihr solltet des Kohlhas nicht vergessen!"

Der Unbekannte trat zur Seite und war in der Dunkelheit verschwunden.

Und als Beide in's Haus eingetreten waren, da fiel das Frauenzimmer dem Manne um den Hals, und beide weinten und schluchzten lange Brust an Brust.

„Beruhigt euch, meine Kinder," sagte ein langer, hagerer Greis in weißen Haaren, der alte, jetzt bei seinen Kindern glückliche Kaufmann Wittdorn. „Er ist jetzt da oben, wo's keine Rache giebt."

Ueber die Schicksale der hinterlassenen Wittwe des Kohlhas so wie seiner Tochter weiß man nichts Bestimmtes, aber das treuste Andenken des gewaltigen Mannes ist eine Brücke, die an derselben Stelle, wo man das Silber im Bache fand, gebaut wurde. Ist sie auch im Laufe der Jahrhunderte öfters erneut, so heißt sie doch bis auf den heutigen Tag noch Kohlhasenbrück.

Druck von Eduard Krause, Lindenstraße 81.

Hutm.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mücke, C.

Die Geschichte vom Hans Kohlhas

Berlin (1848)

P.o.germ. 957 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114954-0